

Impressum:

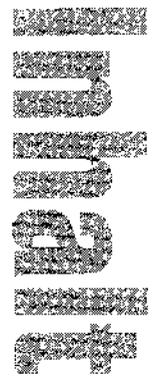
skolast – zeitschrift der südtiroler hochschülerinnenschaft; herausgabe und verwaltung: südtiroler hochschülerinnenschaft, schlernstraße 1, waldthorhaus, 39100 bozen, tel. (0471) 974614, fax 974948; verantwortlich im sinne des pressegesetzes: walther fill; redaktion: alexander larch, angelika anterholzner, markus mascelli, astrid prieth; danke an: rolanda, tom, anna, astrid, gernot; satz und layout: graphic line, dantestraße 20a, bozen; druck: coop, cierre, caselle di sommacampagna, via verona 16, gratisversand an mitglieder; mitgliedsbeitrag lire 10.000.- jährlich; abonnement für nichtmitglieder: lire 15.000.-, dm 15.-, ös 150.- & so on; preis der einzelnummer: lire 8.000.-, dm 8.-, ös 80.-; kontonummer: südtiroler sparkasse bozen, agentur 1. k/k nummer 114000, als zahlungsgrund bitte „skolast“ angeben; eintragung landesgericht bozen r.st./56, erlaß vom 18.06.1956; die artikel geben die meinung der autorInnen wieder; gedruckt auf chlorfrei gebleichtem umweltpapier.

Bildnachweis:

S. 2: „D&D“ Verlehn
S. 4: WUK
S. 5: aus „Die Zwiebel“
S. 6: aus taz
S. 9: collage Thomas Aichner
S. 11: aus „Die Zeit“
S. 12, 13: Klaus Janek
S. 14: Photo

S. 16: Auer Sigurd
S. 27, 29: Kunstpostkarte
S. 31, 32: „Future Subjunctes“
S. 34: Donald Duck
S. 35: aus „Die Zeit“
S. 38: comic von „knox“, Mayr Albert
S. 39, 42: Prospekt „Freirad“
S. 40, 41: Thomas Soraperra
S. 43: Gli Amici di Ned Ludd

S. 44: Postcard
S. 46, 47: Die Republik im Pfeifer
S. 49, 50, 51, 52: DISS
S. 57: Terra Montana
S. 58: aus „Warten - Das Magazin“
S. 61: KasperHaus
S. 66, 67, 68, 69, 70, 71: Zeichnungen von Bernhard Kieser
Titelbild: graphic agitation



Bildung, Kultur & Politik

Bildungs-Systeme: Bildungs-Ekzeme?

Toni Huller-Fixner 4

„Die Zeiten sind hart, aber post-modern!“

Anton Bubenik 6

Entscheidungen (Collage)

Thomas Aichner 9

„Il carcere è una fabbrica di sieropositivi“ –

Anmerkungen zur Theaterarbeit im Gefängnis

Markus Dapunt 10

Hohe Beige – Tiefe Töne

Klaus Janek 12

Über Kultur, Freizeit, forum passioer und das Gelfplatzsyndrom

Gernot Gruber 14

Politikverdrossen? Direkte Demokratie als möglicher Ausweg

Andreas Gross 18

Was haben die Hühner mit dem Dollar zu tun?

Claudia von Werthof 21

Frauen

Von der Lust als Last zur Sorglosigkeit –

Astrid Prieth 26

Zur Ent-deckung einer Politik der Subjektivität

Medizin

Alternative Medizin

Michael Näf 30

Geld

Gehorche dem Geldgesetz und Du bist

verloren im Sumpf der Meinungen!

Egbert Sukop 34

Kommunikation

Edition Sturzflüge

Georg Engl 36

Alternativen (Comic)

Knox 38

Radio Tandem -- a denti stretti

Giovanni Giacomuzzi 39

Das ganz Andere is different shit –

z.B. alternative Öffentlichkeit

Uwe Steger 40

Realtà virtuale – dominio reale

gli Amici di Ned Ludd 44

BrandSätze und SchlagZeilen.

Rassismus in den Medien

Margret Jäger 48

Bewegung(en)

Wir wissen den Weg, aber nicht das Ziel

Georg Mutschlechner 57

Anarchie, Autonomie, Autarkie:

alternatives Wagnis am Rande ...

Sieben Zwerge 58

Nasce Kasparhaus: un'esperienza

di liber/azione

Marco Beaco 61

I processi della Seconda Repubblica

Anna (C. S. Leoncavallo) 72

Bio-logisches

Biologische Landwirtschaft: Modeerscheinung

oder zwingende Notwendigkeit?

Christina Hertz 62

Was heißt hier baubiologisch bauen?

Bernhard Kieser 66

Rezensionen

„Reisende auf Abwegen“

„Medien Archiv“

„Art. 53 C.P.“

„Freiheit macht arm. Das Leben nach Rock'n'Roll 1990–93“

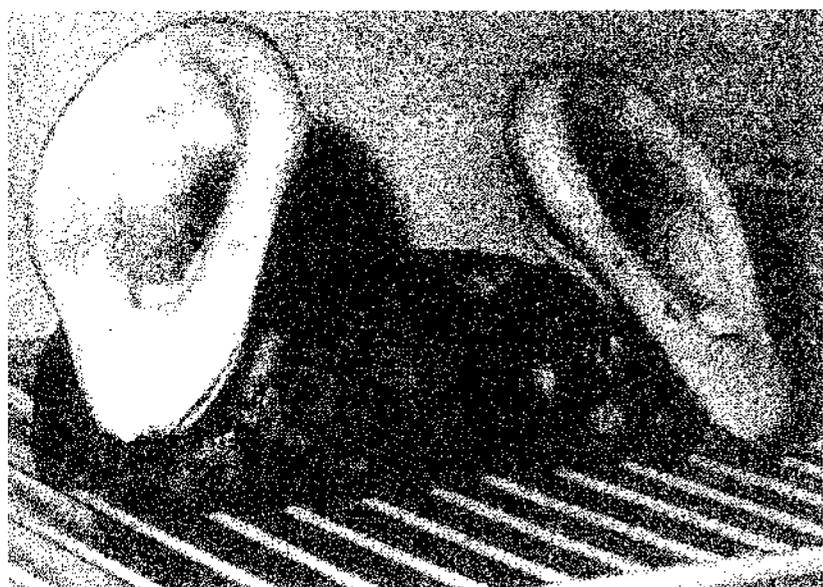
„Linea d'ombra“

„Sinti und Roma – Gestern und heute“

„X-sample – Gespräche am Rande der Zeit“

„Von Wegen“





Material für die Tiefkühltruhe ...

... wollten wir auch diesmal keines liefern. Vielmehr die Diskussion um, über, für, gegen ... 'Alternativen' anregen, fördern, neu in Gang bringen oder auffrischen, – sofern so etwas überhaupt möglich ist.

Sicher, manch einem wäre es wohl lieber, dieses Heft und dieses Anliegen auf den plastifizierten Eisenrost des Gefrierfachs zu verbannen, aber so leicht lassen wir uns noch nicht unterbuttern. Und überhaupt: Schockgefrorenes hält sich besonders lang! Macht Euch also keine Sorgen, Ablaufdatum oder sonstige Ablauffristen sind nicht vorgesehen. Allerdings ist der Inhalt, wie der Bei-Packzettel beweist, z. T. als leicht gefährlich einzustufen ...

Abgesehen davon könnte für uns doch schon sehr bald eine Art „Eiszeit“ beginnen: Eine Rezession jagt bekanntlich die andere, nagt an den sprichwörtlich leeren Staatssäckeln und würgt schön langsam aber beständig die Kultur ab.

Der langen 'Rede' kurzer Sinn: Die uns zur Verfügung stehenden Gelder sind knapper, die Kosten hingegen um einiges größer geworden.

Mit einem schielenden Auge auf unser geplündertes Bankkonto harren wir der Dinge die da kommen sollen, sprich viiiele 10.000.- Lire Einzahlungen, aber auch viiiele Reaktionen auf die Beiträge dieser *skolast*-Ausgabe!

Wir und die AutorInnen der Beiträge warten gespannt darauf!

Ja, und inzwischen bereiten wir das nächste Heft vor ...

Ciao, die skolast-Redaktion

<i>Alexander Larch</i>	2
<i>Toni Haller-Pixner</i>	4
<i>Anton Bubenik</i>	6
<i>Thomas Aichner</i>	9
<i>Markus Dopunt</i>	10
<i>Klaus Janek</i>	12
<i>Gernot Gruber</i>	14
<i>Andreas Gross</i>	18
<i>Claudia von Werthof</i>	21

Astrid Prieth 26

Michael Näf 30

34

36

38

39

40

44

48

57

58

61

72

62

66

74





Sex, Moral, Tabus, Geschlechterverhältnis ...

... darum soll es in einer unserer nächsten Ausgaben gehen.

Heute, hier & jetzt, aber sicher auch demnächst, geht es um Alternativen. So abgedroschen dieses Thema auch klingen mag, es füllt diese Ausgabe und würde wohl noch Material für einige weitere Ausgaben liefern.

1001 Alternative

Der Zukunftsforscher Robert Jungk hat in seinem Buch »51 Modelle für die Zukunft« einmal darauf hingewiesen, daß die 'Werkstätten der neuen Gesellschaft' bereits existieren:

„In der Tat gibt es bereits zahlreiche Versuche, anderes Denken in anderes Handeln zu verwandeln. Statt auf den großen Tag zu warten, auf katastrophale oder revolutionäre Ereignisse, aus denen dann erst das Wunder radikal anderer Existenzmöglichkeiten aufblühen soll, haben sich Betroffene und Bedrängte an vielen Orten der Erde daran gemacht, hier und heute Anfänge einer neuen Zivilisation zu setzen. Sie arbeiten nicht im Rahmen eines großen Plans, sie werden nicht von ideologischen Zentralen aus dirigiert, sondern sie erfinden und experimentieren auf Grund eigener Erkenntnisse, aus eigener, viel zu lange ungenutzter und unterschätzter Kraft. Die Öffentlichkeit hat diese leisen Signale der Hoffnung zunächst genauso wenig ernstgenommen wie zuvor die immer deutlicheren Hinweise auf wachsende Gefahren. Daß es jetzt schon zahlreiche Beispiele gibt für einen anderen Umgang mit der Natur, mit der Technik und mit den Menschen wird meist noch übersehen oder unterschätzt. Um so wichtiger ist es, auf solche Bemühungen hinzuweisen. Sie können anregen, ermutigen. Und sie können denen, die resigniert haben, zeigen, daß noch längst nicht alles verloren ist.“

Damit ist eigentlich schon vieles gesagt.

Die Idee, einen skizzenhaften mit dem Themenschwerpunkt »Alternativen« zu machen, entstand aber nicht zuletzt auch aus Überdruß und Ärger. Ärger v. a. über die Verwässerung und rücksichtslose Be-Nutzung des Begriffs »Alternativen«: Immer mehr Menschen nehmen für sich in Anspruch alternativ zu sein. Aber, sind sie es auch? Wer oder was ist überhaupt alternativ?

Wie die Alternativbewegung entsteht: Ein kurzer Rückblick

Die Alternativbewegung steht in der historischen Tradition anti-modernistischer Bewegungen, wie es sie im vergangenen Jahrhundert immer wieder gegeben hat. Als Vorläufer können die Künstler- und StudentInnenbohème Ende des 19. Jahrhunderts und natürlich als direktes Vorbild (der frühen Alternativbewegung) die amerikanischen Beatniks und Hippies der späten 50er & frühen 60er Jahre gelten.

In Europa beginnt die Entwicklung der Alternativbewegung Anfang der 70er Jahre; die Rahmenbedingungen sind „günstig“: Kalter Krieg, Atomwaffenwetrüstung, Vietnam, der italienische „Heiße Herbst“, Prager Frühling, Ölkrise, Weltwirtschaftskrise.

Aus den gegenkulturellen Strömungen der 60er Jahre, deren Träger – wie bereits angeklungen – zunächst hauptsächlich StudentInnen sind, formieren sich Frauen-, Ökologie-, Friedens- und Bürgerinitiativenbewegungen, sowie eben die Alternativbewegung. Alle sind voneinander zu unterscheiden, trotzdem ist klar, daß es zwischen diesen fünf großen „sozialen Bewegungen“ zu inhaltlichen wie auch personellen Überlappungen kommt.

Innerhalb der Alternativbewegung formieren und kapillarisieren sich im Laufe der Zeit wiederum bunte, per se verschiedenartigste Strömungen. Gesucht wird nach „neuen Formen“, ganz gleich ob dies das Zusammenleben, -wohnen, oder -arbeiten betrifft. „Modelle für eine andere Gesellschaft“ werden entworfen, praktiziert und auch wieder verworfen. In einer Art von gelebter Systemkritik wird versucht, die Utopien und Ansprüche einer alternativen Kultur, Politik, Ökonomie zu verwirklichen; dem Establishment will man ein Schnippchen schlagen, indem die alten festgefahrebenen Strukturen durch Kreativität und Einfallsreichtum einfach übersprungen werden. Mehr Lebensqualität für sich als auch für andere ist ein Ziel; statt Rationalität wird Emotionalität und Spontanität propagiert.

Was ist aus diesen Ideen geworden?

Vieles ist gelungen, es gab Erfolge, aber einiges ist auch schiefgelaufen. Berlusconi perlweißes Zahnpastalächeln allzu klar im Kopf, starren uns heute die Fratzen derer an, die sich neuerdings als „Alternative“ verkaufen.

Wir stehen zwar an der Schwelle zu einem neuen Jahrtausend, doch das ausklingende beschehrt uns noch eine Reihe von Remakes, Revivals oder Wiederentdeckungen: Neben Schlaghosen, Plateausohlen und Blumenhemden kehren Nationalismus und Faschismus zurück. Schon toigeglaubt, melden sie sich wieder, diesmal ausgestattet mit dem Präfix „Post“, welches neu definieren soll, was nicht neu zu definieren ist.

Zwar nicht explizit, aber in gewissem Sinn ist die Alternativbewegung heute an die „Macht“ gekommen: mit ihr ist heute Staat zu machen. Aber eigentlich ist es nicht die Alternativbewegung, sondern nur deren Symbole, Sprache und Formen der Kommunikation, die heute von vielen, und eben auch von den Rechten gekonnt eingesetzt, gedreht, benützt und in Szene gesetzt werden.

Wir sehen schon: Der Begriff ist schwammig geworden. Das bedeutungsvolle Schlagwort der 70er ist zum viel ge- und mißbrauchten Alltags- und Modewort der 80er und 90er geworden. Chaos herrscht am Verladebahnhof der Gedanken: Mode kreuzt sich mit Weltanschauung und umgekehrt. Längst schon sind gewiefte Köpfe auf den erfolgreichen Zug aufgesprungen. Die Menschen wollen individuell sein: *Do it! Be it! Yo Bum Rush the Show*. Es ist schick & trendy alternativ zu sein. In den 90ern werden Alternativen konsumiert: Das Geschäft läuft, der Rubel rollt, aber längst nicht alles was als „alternativ“ feilgeboten wird, ist es auch.

Die Alternativbewegung steht heute nicht mehr nur für einen *linken* (sub)kulturellen Lebensstil der Jugendbewegung. Sie reicht von Punks bis Skinheads, von Poppem zu Anarchos, bis hin zu militanten Autonomen, Slackers, Teds oder Sponties. Für die von Douglas Coupland definierte *Generation X* existiert kein bindender Wert mehr, was alternativ sein kann & darf: Alles ist alternativ & nichts. Die Konturen scheinen verlorengegangen zu sein.

Wenn die „Alternativen“ und „neuen sozialen Bewegungen“, wie Claudia von Werlhof schreibt, *ganz im Gegensatz zu ihrer eigenen Meinung zur 'Durchstaatlichung' und 'Durchkapitalisierung', noch beitragen, indem sie deren Norm zur Voraussetzung der eigenen Politik machen*, dann muß dies nachdenklich stimmen. Denn dann stellt sich nicht nur die Frage ob es Alternativen zum 'Eingesessenen' und Bestehenden gibt oder braucht, sondern sogar, ob es Alternativen zu den Alternativen gibt?

Um auf Robert Jungks Hinweis und Forderung zurückzukommen: Für den Großteil der Öffentlichkeit sind die „Alternativen“ – trotz verallgemeinerter Symbolik und bereits internalisierter Thematiken – eine bis heute weitgehend unbekannte Größe geblieben. Insidertum, fehlende und bisweilen falsche Informationen, ja Kriminalisierung prägen das Bild der Szene.

Was sich hier auf unseren gut kompostierten Seiten alles wiedert findet, ist ein Versuch dies zu ändern. Niemand soll sich hier eine umfassende und erschöpfende Aufarbeitung der Alternativbewegung(en) erwarten. Unsere Möglichkeiten bestehen lediglich darin, etwas Material zur Verfügung zu stellen. Viel Zeit, viel Raum, für Material, für viele offene Fragen, für viele (zu führende) Debatten.

Alexander Larch



Bildungs-Systeme: Bildungs-Ekzeme?

Toni Haller-Pixner

„Wissen ist Macht“: Wir beugen uns dieser Weisheit, gehen stöhnend in die Knie, fliehen um Begnadigung, während wild die Peitschenhiebe, die unsere Unwissenheit strafen, auf uns niederklatschen. Lektion 1 haben wir schnell kapickt, befördern unser Kinderspielzeug in die Zimmerecke, stauben die Glotze ab, schnüren unseren Ranzen, traben in die Grundschule, um uns Basis-Wissen einzuräufeln, trotten durch Mittelschulen, nehmen im Fluge die Oberschule oder die paar berufsbildenden Lehrjährechen, infiltrieren uns schließlich in die „Bildungs-Hochburg“ Universität, nicht ohne Stolz, immer noch wissensdurstig, immer noch machtlüstern, die gefletschten Zähne von Lektion 1 im Nacken, Millionen Wörter verschlingend, während wir unser Gehirn mit Disketten überfüttern, Prüfungsscheinchen sammeln wie Trophäen. Endlich wännen wir uns am Ziel, jedoch mit zersetzendem Verdacht im Gefühl: Ich bin ein Fach-Idiot. Folglich: Mein penibel erschwitztes Wissen erweist sich als Papiergirg, sobald ich mich aus meinem Studierstübchen hinauswage in die „Welt“.

Was tun? Schreien, toben, weiterpauken, sich in Demut üben, Abendkurse belegen, um noch bestehende Lücken zu stopfen? Oder zum Frontalangriff übergehen und unser ganzes „glorreiches“ Bildungs-System Lügen strafen, indem wir ihm bewußt machen, wo es steche und wo es jeden wissensdurstigen Menschen zwingt hinzugehen: zu einer stinkenden geistigen Müllhalde, deren penetranter Gestank unseren ganzen Globus verpestet und sichtbar-unsichtbare Ekzeme in allen betörend schimmernden Farben züchtet?

Das scheint sicher so manchem etwas zu dick aufgetragen. Wir Menschen haben aber auch (die „Wissenschaften“ sagen es uns immer wieder, indem sie nicht vergessen, Beweise hinzuzufügen, um dadurch ihr Wissen zu zementieren mit dem Erfolg, daß niemand hinsieht) einen geradezu genial entwickelten Scharfsinn entwickelt, nur das zu sehen, was wir sehen wollen und knifflig das auszusparen, was „der Wahrheit“ (was ist Wahrheit?) näher kommt und folglich unboquem ist. Um einen Vergleich zu

wagen: Wir Menschen sitzen auf einem Misthaufen, wohlige Wärme naht sich von unten dem Gesäß, wohlige und wohl bekannte Düfte umwölken unsere Nasen. Wir aber schauen in die Luft und prognostizieren das Wetter, während wir sinken und sinken und sinken. Niemand ist da, der unverbüßmt sagt:

„Du, Kumpel, wir sitzen in der Scheiße“, oder: „Du, Katja, wir sitzen in der Scheiße und wir haben in keiner Schule gelernt, wie wir da wieder rauskommen, wo man uns hineingelockt hat.“ Wie ein Damoklesschwert erhebt sich aus (pardon!) der Scheiße die Frage: Hat unser Bildungs-System versagt? Verscheißern uns unsere Politiker, die da ihre „Bildungskonzepte“ ausstülzen, um uns ängstliche Zweibeiner nahtlos in ihr System zu integrieren, das da vom Wirtschafts-Imperium gesteuert ist, um jeden einzelnen von uns braven Bürgern auszunehmen wie gut gemästete Gänse? Und wenn die Wirtschaft den Berg runterrutscht, dann muß irgendein Krieg vom Zaun gebrochen werden und schon (der Trick gelingt!) gehts mit der Wirtschaft wieder bergauf und alles, was da noch keucht und fleucht auf dieser Erde, atmet erleichtert auf, während die Restmenge von einigen Millionchen Menschen eben „daran glauben“ (woran?) mußte: Fecht gehabt. Die Geschichtsschreiberlinge säumen nicht, ihr erkenntnisträchtiges Wissen in neue Schul- und Studienbücher zu verpacken, um uns wissenschaftstüchtigen und machtlüsternen Kleinbürgern genügend Stoff zu liefern, den wir fleißiger als zuvor einpacken, da wir ja Lektion 1 immer noch gut in Erinnerung haben und da wir ja wieder Frieden haben und zu essen und zu schlafen und Arbeit und Freizeit-Konsum und genügend Bildungsangebote und Abendkurse und Spezialisierungskurse und Fachzeitschriften und wissenschaftliche Magazine und Bücher und Bücher und Bücher ...

Der Kreis hat sich geschlossen.

Ein Bildungs-System frisst das andere auf, verdaut, scheidet aus, befördert seine Exkremente auf jenen global-genial-gigantischen pseudo-geistigen Misthaufen, wo sie also stinken und stinken und stinken ... Wer sich ihm naht, wird von Ekzemen befallen: Gesundheit ade! Ebenso gesunder Hausverstand!

Alternativen?

Die gibt es (die „Wissenschaften“ kennen sie), doch die sind gefährlich, weil da Staatsbürger uns von Schulen und Universitäten eingetrüffeltes Pseudo-Wissen als solches entlarven könnten, folglich „zu viel wissen“ könnten, folglich den Regierenden in Politik und Wirtschaft auf die Finger sehen könnten, folglich eine Opposition bilden könnten – und folglich könnte es schwieriger werden, einen Krieg aus wirtschaftlichen Interessen zu inszenieren, bei dem die Regierenden ohne Widerstand auf zu verheizendes Menschenmaterial zurückgreifen könnten.

„Wissen ist Macht“: diese Lektion 1 haben auch die Regierenden verstanden – allein ein kleiner Unterschied besteht zwischen ihnen und uns „Normal-Bürgern“: Sie versorgen unseren Wissensdurst wohlwissend mit Pseudo-Wissen, damit wir vertrotteln – und sie reißen die Macht an sich und das Kapital. Wir zahlen brav Steuern, während sie mit diesen Geldern Kriegsspielzeuge bauen und uns obendrein noch mit unserem eigenen Leben zur Kasse beten, wenn es ihnen in den Sinn kommt, eine Schein-Friedensperiode mit einem Krieg zu krönen. Und wir jubeln, wenn es gilt, das bedrohte „Vaterland“ zu verteidigen, denn in unseren Schulbüchern stand zu lesen, daß Vaterlands-Verteidigung zu den heiligen Pflichten eines Bürgers gehöre. Und wir haben das auswendig gelernt. Und wir funktionieren gut, wenn von oben ein Befehl kommt. Wir sind ja gebildete Menschen, die lesen und schreiben können und die sogar eine eigene politische Meinung haben. Wir klopfen uns selbst auf die Schulter und marschieren willig, wenn's sein muß, auch in den Tod.

Wir haben auch gelernt: „Der Krieg ist der Vater aller Dinge“. Aber verstanden haben wir nichts – und den Regierenden ist das recht: Das Bildungs-System treibt jährlich neue faszinierende Blüten. Wir werden wie Büffel zum Büffeln angehalten, bis wir blöd sind. Wir stecken in der Scheiße und stieren mit leeren, nichtssagenden Augen in die Luft, fast so als blickten wir Ausschau nach segensbringenden Kriegsspielzeugen, die via air mail uns den Mist unterm Hintern wegbomben in der Hoffnung, selbst zu überleben.

**„Wir haben gelernt.
Aber verstanden haben wir nichts.“**



**„Die Lehrmeister sind dazu da,
in scharfer Soße gegessen zu
werden.“**

Giorgio Pasquali



„Die Zeiten sind hart, ABER POST-MODERN!“

Anton Bubenik

Wir alle kennen das ja: Nichts ist so vergänglich wie die Zeitung vom gestrigen Tag, aber gleich danach kommen jene »modischen Themen«, die immer wieder und lautend in der öffentlichen Diskussion installiert, lanciert, breitgetreten und totgeredet werden – der Kulturbereich (welcher Art und Schattierung immer) macht hier keinerlei Ausnahmen. Im Gegenteil. Fast hat es den Anschein, als ob die zunehmende »Ghettoisierung« von Kultur und ihrer aktuellen Ausdifferenzierungen (trotz allem Gerede über »Soziokultur« etc.) auf der anderen Seite die Installation immer neuer Modethemen und Schlagwörter regelrecht provoziert und produziert. Die sogenannte Post-Moderne war so ein Thema, ein Schlagwort, etwa nach dem Graffiti: »Die Zeiten sind hart, aber post-modern!« Die Soziokultur zieht zwar nach wie vor ihre Kreise trotz stetig ansteigender Ausdifferenzierungen. Aber selbst wenn jemand wüsste, was darunter zu verstehen ist – die Tatsache bleibt bestehen, daß sie kaum oder viel zu wenig gefördert wird. Vor dem Hin-

tergrund der ach-so-großen Finanzlücken, die z. B. in Deutschland die »neuen Bundesländer« aushäuten, nicht nur ein halbseitiges »Argument« von Politikern, sondern auch eine gute Gelegenheit, zumindest das auszudrücken, was eben diesen Politikern lange schon ein Dorn im Auge war (was bei der allgemeinen Blindheit in dieser Branche manchmal wie ein biologisch-medizinisches Wunder wirken mag)! Aber vielleicht liegt genau an und in diesen aktuellen Verhältnissen die Genese des neuen Modebegriffs und Trends »Kulturmanagement«. Je weniger »Kultur« unterstützt wird (und alle, die einen Teil davon betreiben, zumindest davon überzeugt sind, das zu tun, gehen natürlich davon aus, daß sie alle zu kurz kommen), desto mehr wächst der Bedarf nicht nur an Eigeninitiative und Sponsoren, sondern auch an der theoretisch-praktischen »Absicherung«, Untermauerung dieses Begriffes und Berufszweiges. Das ist er zumindest für diejenigen, die entsprechende Kurse und Seminare (wochenend- bis semesterlang) anbieten – und ich möchte

nicht wissen, was auch und gerade in den »neuen Bundesländern« zu diesem Gebiet angeboten wird.

Damit sind wir meines Erachtens beim neuralgischen Punkt dieses Modebegriffs und, vor allem, seiner Praxis: Für uns in der reichen BRD wäre es kein allzu großes Problem, gelassen auf das »Auslaufen« solcher Modethemen und -begriffe und auf ihren Ersatz durch neue, weitere zu warten. Das hatten wir schon oft, werden wir noch öfter haben. Problematisch aber ist die sozusagen »induktive Attraktion«, den das Modethema, dieser Modebegriff »Kulturgemeinschaft« in den und auf all die »Staaten im Aufbruch«, vor allem also die ehemaligen Staaten des sog. Ostblocks, hat. Man muß wirklich dort gewesen sein und mit vielen Menschen der Kulturszene gesprochen haben, um zu wissen, wie »verführerisch« dieser Begriff dort an- und daherkommt. Ist ja auch verständlich, denn nach der mehr oder weniger totalen »Umschichtung« vieler Werte, Vorstellungen, Geschichte und Perspektiven, nach der starken Reduzierung und Privatisierung vor allem auch des Kulturbereichs, sterben fast alle dessen Institutionen und die dort Tätigen vor ganz neuen Horizonten.

In der Ex-DDR, in Polen, in den baltischen Staaten, in der CSFR, Ungarn usw. – überall dort sind gerade auch im kulturellen Bereich die alten »Sicherheiten« fast total weggeräumt, was kommt, ist mehr als unklar. Klar ist eigentlich nur: Es wird in keiner Weise mehr »wie früher« sein.

Neue Schlagwörter als Heilsversprechen

In einem solchen Klima der allgemeinen Verunsicherung, das ja weit über den kulturellen Bereich hinausgeht, deren alte Wurzeln schon vor vierzig bis siebenzig Jahren etwa gelegt wurden, sich also sozusagen bis in die Gebeine, ja fast in die genetische Substanz hinein verfestigt hatten – in einem solchen neuen Klima können solche Schlagwörter schon fast einen Anflug von »Heilsversprechen« bekommen. Und manchmal scheint es so, wie z.B. viele Bemühungen in den Hochschulen dieser Länder zeigen (von »privatwirtschaftlichen Angeboten« oft seltsamer Art des »schnellen Geldes« sozialdarwinistischer Prägung und entsprechender Undifferenziertheit gar nicht erst zu reden). Wie ja generell das Problem besteht, daß vorschnell oder falsch eingeschätzte Vorbilder bzw. Projekte mit anscheinendem Vorbildcharakter plötzlich unangemessenen Wert bekommen.

Was ich bisher bei uns an Vorschlägen, Vorstellungen, Konzepten etc. zum so aktuellen »Kulturmanagement« gelesen und gehört habe, ist meines Erachtens zu 95% nicht mehr als der Versuch, mit einer Art Selbstbeschwörung theoretisch verkleideten und aufgemotzten, meist unrealistischen Hoffnungen mit einem Illusionismus (oder aber coolen Berechnung eines »neuen Marktes«), mit dem Spekulieren auf neue akademische Karrieren (vormalm heißt das dann: Ausdifferenzierung des akademischen Angebots) eher einer Chinafäre nachzulaufen, als der so komplexen und doch einfachen Realität ins Gesicht zu schauen.

Die sehr kühle, ja kalte Realität schaut doch so aus, daß heute mehr denn je einfach deutlich und klar wird, daß wir von Menschen regiert werden, die von den anstehenden Problemen der Zeit, der oft beschworenen Geschichte, und vor allem von deren verloren gegangenen Beispielcharakter (denn wir leben in einer Zeit ohne Präzedenzfälle, wie es ein guter Soziologe mal ausgedrückt hat) keine Ahnung, ja nicht einmal eine vage Vorstellung haben. In einer komplexen und komplizierten Welt und gesellschaftlichen Situation (wo auch immer) stehen (sitzten) »Verantwortliche« Politikerkörmen gegenüber, deren eigene Komplexität (und entsprechende geistige Kapazität) so beschränkt ist wie die Temperatur in einer Tiefkühltruhe.

Die haben noch nie verstanden und werden es nicht, daß Kultur ein gesellschaftlicher Faktor ist, der an keiner Börse, in keiner Statistik, in keiner volkswirtschaftlichen Bilanz in verrechenbaren Zahlen ausgedrückt werden kann. Sie können ja nicht mal eine volkswirtschaftliche Bilanz z.B. allein für den »kleinen«

Sektor Folk-Musik und seine Folgekosten machen – wie könnte man also von ihnen verlangen, so ein wahrlich diffiziles, aber alles durchdringendes Gebiet (nicht der Wirtschaft, gerade auch die) wie »Kultur« in angemessenem Umfang zu überblicken und zu durchschauen – das dann auch noch entsprechend in politisches Handeln umzusetzen.

Kultur verkommt zur PR-Aktion

Ihnen ist mehr daran gelegen, sich – wie pervertiert immer – in die »Geschichtsbücher« einzutragen (als ob die noch jemand lesen würde), Berlin zur abermaligen Hauptstadt zu machen, im Fernsehen für eine wohlfeile »Popularität« beinahe jeden Scheiß mitmachen. Demotivierend verkommt die sogenannte Kultur immer mehr zu PR-Aktionen, die sozusagen als Ersatzhandlungen all die Defizite zu decken sollen, die zunehmend zu spüren sind (wenn sie real je vorhanden gewesen sein sollten). Immer dieselben Figuren (all die Everdings, Heilfors, Grass, Franz und wie immer sie heißen mögen) bestreiten die wohlfeilen und gutdotierten Bühnen (im mehrfachen Sinn); die ins Kraut schießenden, meist schlecht dotierten Kulturpreise alienorientiert werden plötzlich »KünstlerInnen« aus der Ex-DDR zugesprochen (als ob es die vorher nicht gegeben hätte) und Projekte, die Sinnvolles im Kopf haben, müssen Papiere in x-facher Ausfertigung ausfüllen, um dann – wenn überhaupt – lächerliche Summen als »Unterstützung« zu bekommen.

Sich dann – via »Kulturmanagement« einzubilden – die nicht-staatlichen Sponsoren bei der Industrie zu finden, ist mindestens so vage wie der »Heilige Geist«. Dsm abgesehen davon, daß die meisten Firmen bei uns nicht mal richtige Kapitalisten sind (was sich z.B. in den sogenannten ehemaligen Ostblockländern zeigt, wo sie so wenig investieren, daß die Japaner etc. wieder vorn dran sein werden, wenn sich die Geschäfte lohnen), haben fast alle von ihnen ebenfalls noch in keiner Weise geheckt, wie wichtig – nicht nur fürs Image – sinnvolle Kulturunterstützung wäre.

Die Rotation in den Firmen ist so schnell, die Verdienste trotz überwiegend mangelhaftem Service immer noch so groß, daß mittel- und langfristiges Denken dort keine Rolle spielt. All die Manager haben ja noch nicht mal erkannt, wie viele und welche irrsinnige Summen sie in die Werbung pumpen, die weitgehend so überflüssig ist wie ein Kropf – im Prinzip ein ähnlich, nur besser etabliertes Konstrukt wie eben »Kulturmanagement«. Schon vor dem Hintergrund kann selbst sinnvolles »Kulturmanagement« nie funktionieren.

Es gäbe nämlich umgekehrt sehr wohl die Notwendigkeit dafür. Zum einen ist klar, daß viele kulturelle Projekte (weicher Prägung immer) einen starken »Schuß« rationaler Planung und Kooperation, Perspektivenentwicklung, Nachwuchsförderung etc. sehr wohl brauchen könnten. Aber eben nicht als Konkurrenzverwaltung einer politisch-kulturellen Bankrottklärung, sondern als zukunftsorientierte Verwaltung sinnvoller und bedeutsamer Unterstützung.

Es bräuchte viel mehr Breitenarbeit

Und: Statt einzelner Großprojekte, die für ein weithin unwissendes und unkritisches Publikum in den willfährigen Medien so gepuscht werden, daß sie »Gewinn« machen (geldmächtig, aber selbst dann nicht immer), bräuchte es viel mehr Breitenarbeit – »laßt 1.000 Blumen blühen« und nicht ein paar weniger, die via »Fluorop« eingepflanzt und wieder weggeräumt werden. So ist es sicher kein Zufall, daß z.B. der Zustand des Schulsystems nicht einmal dann diskutiert wurde, als durch die Einverleibung der alten DDR sehr wohl Anstöße dafür auf der Straße gelegen hätten. Nein, ihr wurden – je nach beneidbarem Bundesland – die vorhandenen Strukturen unreflektiert übergestülpt; wär ja noch schöner, mit denen überhaupt mal auf gleicher Ebene zu diskutieren. Aber selbst das bleibt noch an der Oberfläche. Denn dahinter

lem, daß sich auch in der Kultur der alte Strukturen auflösen, neue Entwürfe entstehen, die noch kaum begriffen, analysiert und realisiert werden. Machen in den Kreisen der »Soziokultur«, die rden, tummeln sich meistens nur vernklassischen Sinn), die sich nur »graven« unterscheiden, aber in Analyseht viel weiter sind. Das wäre am Beider Nicht-Diskussion z.B. über das Informations- und Kommunikations-schafflichen Implikationen leicht zu Mogeten der Soziokultur haben davon mputer immer noch unreflektiert abben keinen Fernseher, wir haben Abgravierenden Unterschied (und allenngen daraus) zwischen Einzel-Compp.

ute KünstlerInnen leben noch in altenichtig und »relevant«, weil sie so-geas heißt, zugespitzt ausgedrückt: Sie fofnarrrolle, die ihnen seit der Reherren zugedacht wurde. Der Konkurn ist vielleicht noch brutaler als in dert kaum eine Spur. Und ob sie noch so

viel malen, Videos installieren oder interaktive Computerkunst machen – das Ozonloch wird immer größer, die Umwelt immer dreckiger, die Profite einer ganz kleinen Schicht immer größer, Kultur, wie sie nötig wäre, immer weniger – all the world a scene and men and women only artists, um Shakespeare abzuwandeln. Für die meisten ist »Kulturmanagement« nur das Projektionsfeld kleiner, egozentrischer Hoffnungen, ein Heilsversprechen eben, auf das sie ebenso reinfallen wie der zu reiche Zahnarzt auf das Ferienhaus in Spanien, das – wenn überhaupt – nur auf Papier existiert.

Es gäbe noch viel mehr zu sagen zu diesem Thema, aber eigentlich wollte ich es ja nur – kritisch – infragestellen und nicht gleich (aus persönlicher Sicht) reflektieren. Mal sehen, wie lange es noch herhält – wie lange es das überhaupt noch gibt, was gemanagt werden soll. Allein schon der Hinweis auf die fast unerklärliche Attraktion solcher Begriffe für die Freunde aus den östlichen Ländern Europas sollte klar machen, wie wichtig es ist, über diese Modeerscheinung sehr, sehr kritisch nachzudenken und öffentlich darüber zu diskutieren. Wo ist bisher die Radiosendung dazu, wo die Fernsehbeiträge? Wäre auch zuviel verlangt, denn genau diese Institutionen hätten mehr davon eigentlich schon seit ihren Anfängen vertragen können.

Aus: MÜNIMAG, das elektronische Magazin zu Kultur und Medien Nr.9 vom 01.09.93 – COMLINK.

«Literatur?»



«Mit Vergnügen.»

WART jetzt – und nicht den Reprint in 20 Jahren. Wir senden Ihnen ein kostenloses Probearte genügt. GEGENWART, Zeitschrift für ein entspanntes Geistesleben. Herausgegeben von Walter Klier. Erscheint vierteljährlich im Verlag Franz Deuticke, Wien. 3, Preis pro Heft DM 12,- / 3S 78,- / sfr 12,80. Im Abo DM 29,80/3S 200,- (zuzügl. Porto). Adler-Platz 10, A-6020 Innsbruck. Tel. 0512/56 46 75. Fax 57 60 49.

GEGENWART



Entscheidungen

“Il carcere è una fabbrica di sieropositivi”

Markus Dapunt

Anmerkungen zur Theaterarbeit im Bozner Untersuchungsgefängnis

*A te giovane parlo
Che soffri come noi
Le costrizioni assurde
Di questa umanità,
Spezza le tradizioni,
L'idolo di una vita;
Gettarsi in questa lotta
Voul dire LIBERTÀ
LIBERTÀ!*

Sie sitzen im Gefängnis, sie sind Opfer ihrer Geschichte, ihres Lebens, ihrer selbst. Sie sind gescheitert an der Unmöglichkeit, sich aus dem Teufelskreis zu retten, in den sie geraten sind. Drogenabhängige, die sich ihre tägliche Dosis erstehlen müssen, Zuwanderer, die nicht das fanden, was sie zu finden hofften. Sie sitzen im Gefängnis, warten auf ihre Aburteilung, eingesperrt und zusammengepfercht. Manchmal nur der eigenen, hier fremden Sprache mächtig. Sie sitzen im Gefängnis als Opfer der „absurden Zwänge dieser Menschheit“. Doch sie wollen nicht Opfer bleiben. Sie haben noch Hoffnung, sie machen sich noch Hoffnung. Um diese Hoffnung ausdrücken zu können, schreiben und spielen sie Theater.

Das Bozner Gefängnis ist ein Untersuchungsgefängnis. Die Gefangenen kommen und gehen, sie bleiben hier nie lange. Sie warten auf ihren Prozeß oder auf ihre Versetzung. Kommunikation und Kontakt untereinander sind deshalb um so schwieriger. Die Bedingungen sind denkbar schlecht, wie in so vielen Gefängnissen. Es sind zu viele, die Zellen sind zu klein. Die Situation ist nicht leicht zu ertragen, für beide Seiten, für die 'Verbre-

cher' ebensowenig wie für ihre Wärter. In dieser Enge versuchen einige, sich Raum zu verschaffen. Kulturelle Aktivitäten verschiedenster Art werden ihnen angeboten. Alpha & Beta und CLS können aufgrund von Vereinbarungen mit der Landesverwaltung und den Gerichtsbehörden verschiedene Kurse anbieten. In Ansätzen soll versucht werden, auch hinter Gefängnismauern halbwegs erträgliche Zustände zu schaffen. Das streng geregelte Leben im 'Kerker' erlaubt nur wenig Kontakt nach außen. Die 'Freizeitbeschäftigung' beschränkt sich auf wenige Stunden. Zu den diversen Tätigkeiten, die dafür angeboten werden, gehört auch ein Theaterprojekt.

Giorgio Degasperi, Mitarbeiter des Theater in der Klemme in Meran, ist derjenige, der die Theaterarbeit der Gefängnisinsassen koordiniert. Er entdeckte eine „varietà e ricchezza umana incredibile“ unter den Teilnehmern an seinen Kursen. Die 6–7 Personen, die jeweils mitmachen, nützen die ihnen dort gebotene Freiheit vollkommen aus. Ein Kurs dauert jeweils nur wenige Wochen. Für die Gefängnisinsassen aber bedeutet das eine Möglichkeit abzuschalten, sich zu unterhalten, vielleicht sogar, ihre Situation für ein paar Stunden zu vergessen. Warum gerade Theater? Erfahrungen mit diesem Medium haben die Teilnehmer selten. Theater dient als Mittel zum Zweck. Es bietet den Gefangenen die Möglichkeit zu erzählen, zu sagen, was sie nur durch einen Theatertext sagen können. „Dentro di noi siamo liberi. Il teatro ci dà la possibilità di esprimerci“, weiß Giorgio Degasperi. Und in den Texten antworten sie ihm: „Manchmal gibt man die Freiheit einfach nur auf ohne darüber nachzudenken was man dabei verloren hat!“²

Die Sprache der Texte, die in den meist arbeits- und denkintensiven gemeinsamen Stunden entstehen, ist einfach und klar, die Aussagen sind meist direkt und 'hart'. „Mein Bua:/ I hon kuan Gsella in meiner Zell/ Ici Viechr umanondr/ die Spinnawetta gian von dr Deck bis zum Bodn/ s Meos isch in olle Eggn./ Man hot gsog, daß s' Meos mit dr Sunn stirb./ I frog um Begnodi-



gung.“³ Sagen, was sie sonst nicht sagen dürfen. Deshalb ist auch die Aufführung wichtig: vor RichterInnen, StaatsanwältInnen, AnfechterInnen und einigen wenigen ZuschauerInnen von 'außen'. Wegen des Amoklaufs eines Wärters vor einiger Zeit werden Aufführungen derzeit aber kaum erlaubt. Die Arbeit am Text und die Arbeit miteinander bleiben so oder so das wichtigste. Ein Thema wird vorgegeben, dann nimmt das Ganze seinen Lauf. Sprachbarrieren sind kein Hindernis. Irgendwie versteht man sich, jeder besitzt seine Sprache. Theater wird zur „libertà vissuta“, zum Freiraum in der Enge des Knastes. Theater wird zum Ventil, um sich Luft zu machen, die eigenen Probleme zumindest einmal auszusprechen. Denn: „Nessuno da peso alle cose nel carcere.“⁴

Das Leben im Gefängnis ist eintönig. Immer derselbe Rhythmus. Die Theatertexte sind genauso. Aussagen werden ständig wiederholt, auch von verschiedenen Figuren. Gesten und Aussagen drehen sich im Kreis, kehren wieder. Die Stücke sind Theater ohne Handlung. Es ist Zwiesprache oder einfach nur Nebeneinander von Aussagen. Vieles geht aneinander vorbei. Fragen bleiben oft unbeantwortet, die Figuren gehen bisweilen gar nicht aufeinander ein. Jede hat ihre Gedanken, die sie loswerden will. Thematisiert werden das Leben hinter Gittern, Aids, die Einsamkeit, aber auch Probleme, die darüber hinausgehen. Doch bleibt das Gefängnisdasein zwangsläufig immer im Hintergrund. Während etwa ein Intellektueller und sein Freund über Wissenschaft großmäulig diskutieren, verläßt ein anderer Gedichte über das Gefängnisleben, und ein vierter, „l'olandese“, philosophiert über das menschliche Dasein, in seiner Muttersprache oder auf Deutsch: „Und daß es Menschen gibt, die, ohne daß man sie bitter, und ohne nachzudenken, was für ein Mensch du bist, bereit sind, dir zu helfen!!! Capito?!“⁵ Nie werden die Szenen außerhalb der Kerkermauern angesie-

delt. Dennoch bleibt der Blick auf die Probleme des 'normalen' Alltags. „[...] ad esempio i danni ambientali di cui si è resa colpevole la scienza sono tremendi“, stellt der „intellettuale“ fest.⁶ Die Diskussion über die Möglichkeiten und Gefahren der Wissenschaft wirkt deplaziert. Die Aussagen der Figuren bleiben floskelhaft. „Non so da dove ti viene la saggezza per dare consigli agli altri visto che tu hai bisogno di chi ti dia consigli!“⁷ zitiert „Il Cameriere“ aus einer Fabel. Das ist die Botschaft dieses Stückes, das mehr als die anderen thematisch über das Gefängnisleben hinausschaut.

Die Stücke handeln von den Ängsten und Sorgen der Gefangenen und den schlechten Bedingungen in den Gefängnissen. Sie sind gleichzeitig Ausdruck von Resignation und Hoffnung, von Zukunftsängsten und Zukunftsplänen. Sie handeln von den Veränderungen durch die Erfahrung im Knast. „Mi trovo in carcere per motivi che non sto a spiegarvi, ero burbero e solitario, ma dopo quanto mi è successo ho iniziato a vedere le cose sotto una luce diversa ...“⁸ Zwischen Hoffnung und Hoffnungslosigkeit, „il surr tra la vita e la morte.“⁹

- 1 Schlussschor aus „Recitando le chiacchiere“; Jänner 1990
- 2 „Mescolanza ovvero 'nu juorna moru“; Februar-März 1993
- 3 „Roba da bar“; Kurs 1992/93 [Bei der Aufführung wurden Teile im Dialekt gesprochen. „Figlio mio/ Non c'è nessun compagno nella mia cella/ solo gli insetti in corteo sui muri/ le ragnatele collegano il soffitto col pavimento/ il muschio è in tutti gli angoli/ Si diceva che il muschio muore col sole./ E io chiedo perdono.“]
- 4 „Mescolanza“
- 5 „Roba da bar“
- 6 ebd.
- 7 ebd.
- 8 „Mescolanza“
- 9 ebd.

HOHE BERGE

TIEFE TÖNE

Klaus Janek

12

Liebe Leserin, lieber Leser, ich bin gefragt worden, über die alternativen Tendenzen in der Südtiroler Musikszene zu referieren. Ich bin nun etwas vor den Kopf gestoßen, da Südtirol an alternativen Tendenzen denkbar wenig aufzuweisen hat. Wenn ich hier nun an Wuppertal (Kowald, Brötzmann und Co.), oder New York (Zorn, Holland usw.) oder andere Städte denke, so erfaßt es mich mit Trauer und Bestürzung. Die Leserin/der Leser wird sich nun sagen: „Südtirol kann doch nicht mit Wuppertal, und schon gar nicht mit New York verglichen werden.“ Der Leser/die Leserin hat in jeder Hinsicht recht, außer in der Sparte Musik, wenn man sich überlegt, wieviel es in Südtirol Musikinteressierte und fast noch mehr -praktizierende gibt. Man stelle sich die Menschenmasse aus Musiktreibenden von Musikkapellen, Kirchenchören, Männerchören, Frauenchören, Kinderchören über Volksmusikgruppen, Gruppen der volkstümlichen Musik, „klassische“ Ensembles, Haydn Orchester, zu Rockgruppen, Jazzgruppen, Bluesgruppen, Liedermacher, Leute die jahrein, jahraus in ihrem stillen Kämmerchen musizieren vor und kommt wirklich zum Schluß: Moment, hier rührt sich was. Aber hier sind wir am Problem angelangt. Es rührt sich nichts. Musikkapellen versuchen sich im besten Fall an zeitgenössischen Komponisten, Chöre ebenso, Volksmusikgruppen haben in gewissem Sinne die Aufgabe, die Musik vergangener Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte möglichst getreu nachzuempfinden. Volkstümliche Gruppen sind im übertragenen Sinne musikalische Diener (sie musizieren, im besten Fall tanzt das Publikum, sonst trinkt es, danach wird abgecashed), klassische Ensembles schlagen sich mit Beethoven, bestenfalls Schönberg herum. Das Haydn Orchester, die wohl einzige wirklich interethnische Struktur (mir ist jedenfalls nicht bekannt, daß der Posten des Konzertmeisters abwechselnd an einen Italiener oder an einen Deutschen vergeben wird) beglückt sich mit einer Hierarchie, vergleichbar mit der des Militärs, Rock- und Bluesgruppen wärmen nun schon seit Jahrzehnten 70erjahrkost auf (ich muß sagen, wenn ich in der heutigen Zeit immer noch ein „Smoke on the water“ vorgesetzt

bekomme, steigen mir, wie man so treffend sagt, die Grausbim auf), Jazzgruppen deren letztes Idol Charlie Parker (gestorben 12. 03. 1955) ist, Liedermacher im Format von Ambros und Consorten.

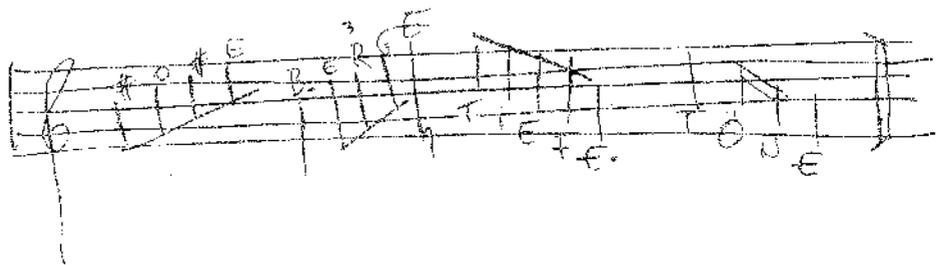
Sind Kaliber wie Albert Mayr und wenige andere wirklich so selten? Muß man wirklich als Südtiroler Musikensemble (egal welcher Gattung) bereits angeschimmelte und verwelkte Straßen beschreiten? Ist es für einen Südtiroler nicht möglich auf seine innere Stimme, seine innere Ästhetik zu hören und zu riskieren, Formen zu schaffen, neue Wege zu beschreiten, neue Musik zu schaffen, oder vielleicht auf gutbezahlte Blueskonzerte oder auf den Auftritt im Musikantenstadel zu verzichten und dafür Musik zu machen, die aus dem Musiker kommt und ihm entspricht? Zumindest aber einen Rap (warum eigentlich gibt es niemanden, der Rap im Südtiroler Dialekt macht) einen Acid-Jazz, ein „Star Sprangled Banner“ in der Version von Jimi Hendrix gespielt vom Kronos Quartett sollte man nicht übergehen.

Schluß mit der Schimpf- und Fluchtirade!

Mir ist natürlich klar, daß die Musik eine private unantastbare Sache ist und bei Kritik sogar verletzender wirken kann, als wenn man einen Musiker bei seinem wundesten Punkt trifft, ihm also vorwirft, er übe nicht. Daß die Musik für einen Großteil Freizeitsbeschäftigung ist und sich natürlich niemand vorschreiben läßt, wie er sein Hobby am besten auszuführen hat, das verstehe ich auch. Trotzdem, die Leserin/der Leser verzeihe mir, bringt mich der Gedanke in Wallung. Allerdings tröstet mich eine Episode aus meinem Leben dann doch über das Größte hinweg.

Ich muß voraussetzen: Ich, meines Zeichens Kontrabassist, bin in einem Trio in Meran musikalisch beschäftigt. Der Frust des vorher kritisierten hat in mir einen Keim aufgehen lassen, es selbst besser zu machen (ob ich es im Stande war oder nicht, lasse ich den ehrenwerten Leser und die ehrenwerte Leserin bei

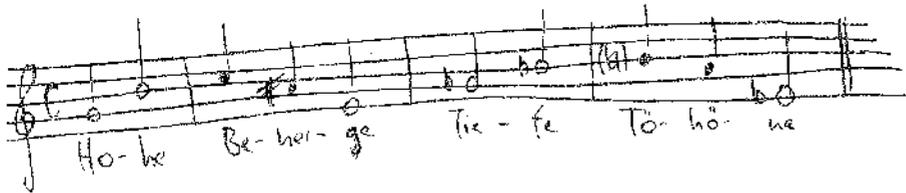
Zeiten beurteilen, ich selber bin für ein Urteil befangen). So haben wir also das oben genannte Trio im Herbst '92 gegründet. Nun ist es natürlich mit dieser eigenen Art von Musik schwierig, Auftrittsmöglichkeiten zu bekommen, aber wie die Joeserin/der Leser bereits vorher vernommen hat, ist dies für uns zweitrangig, erstrangig ist die Musik. Nebenbei ist sie zu unserer Zufriedenheit ausgefallen.



Trotzdem ist das zweitrangige präsent. Auf die Hoffnung einige Konzerte zu ergattern, schrieben wir uns also im Sommer 1993 zu einem Festival mit Publikums- und Juriewertung ein. Im Herbst wurden wir dann nach Florenz gerufen und fanden uns also in der „chiesa di Dante“ ein. Ein Streichquartett brachte Haydn (ich könnte nicht mehr beschwören, ob's Haydn war), ein Klarinettenquartett das Werk eines recht mittelmäßigen Amerikaners, ein Saxophonquartett traute sich einiges zu und brachte „Spain“ (H. Hancock) in einer recht interessanten und humoristischen Weise.

Man stelle sich das Publikum aus betagten Damen und Herren, jüngeren Musikspezialisten und -innen, Damen und Herren, wohl im „Mittelalter“ mit Feder und Notizblock auf den Knien vor. Man stelle sich die Jury, zusammengesetzt aus dickbäuchigen, glatzigen, Halbbrillen tragenden und graubeanzugten Herren und einer hageren Dame mit Doichblick vor.

Die Reihe war an uns: Wir waren gelassen, da wir das Desaster nun nicht mehr aufhalten konnten – wir waren ja eigens für das



Festival nach Florenz gefahren. Also stellten wir uns auf die Bühne und legten los. Eisiges Schweigen. Keinerlei Reaktion aus Gestik oder Mimik zu erfahren. Trotzdem gelang es uns, ein gutes Feeling zwischen uns herzustellen und wir amüsierten uns. Das Publikum klatschte Applaus, es kam zur Siegerchörung. Wie gesagt, es standen sich Juriewertung und Publikumswertung gegenüber. Es gewann Haydn (?) mit Söhnen und Töchtern, ich kann mich nicht mehr erinnern, wer folgte, irgendwann kam's an uns. Schlechteste Juriewertung! Na ja! Beste Publikumswertung! Wir staunten uns an und verließen die „chiesa di Dante“, fanden reges Interesse der Festivalteilnehmer und Konkurrenten an unserem Projekt, simpelten Fach und verließen Florenz mit folgendem Conclusio: „Gott sei dank, man kann auch heute noch die „addetti al lavoro“ schocken und das Publikum begeistern, die Welt ist noch in Ordnung.“

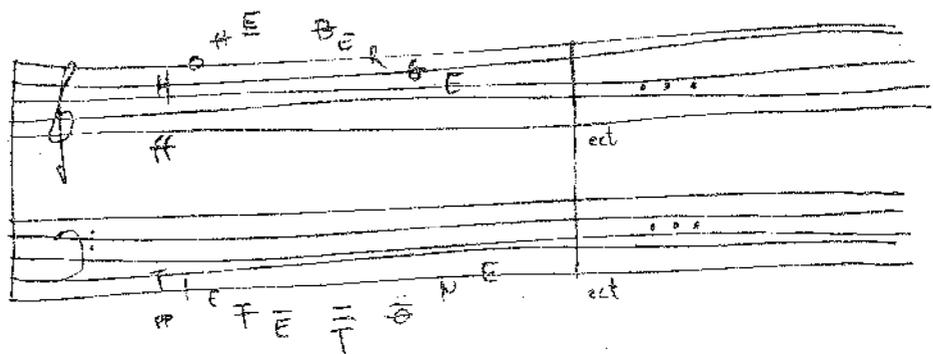
Nun mein Conclusio zum Thema „alternative Tendenzen der Südtiroler Musikszene“:

Das Suchen und Finden eigener Musik, eines eigenen Ausdrucks bedeutet Arbeit, härteste Arbeit, Verzicht, Erarbeitung eines eigenen Geschmacks, einer eigenen Ästhetik, eigener Einteilung, Konflikte, das Hören und Ausprägen der inneren Stimme, das sich Beschäftigen mit dem Instrument, das sich (öfters) aufzwingen müssen, anderer Musikkollegen, die mentale Öffnung und vieles mehr. Wir leben in einem Land, in dem die Grenzen höher und stärker sind, als in vielen anderen Ländern. Genau diese Grenzen befinden sich auch in uns selbst, sind tief verwurzelt. Das einzige, was die Grenzen zu überwinden vermag, ist das Geld, das wir Väterchen Staat zu verdanken haben. Trotzdem führt dieser Wohlstand zur Gier nach mehr und bringt uns zum Exzeß: Es wird kein müdes Fingerringen gerührt, wenn nicht sofort per Überweisung der Zaster rollt. Aus diesem Exzeß heraus sind wir guten Tiroler denkfaul geworden und denken nur mehr in gut bezahlter Stelle. Nach Feierabend hauen wir uns entweder vor die Glotze, da kann man das Gehirn total lahmlegen oder wir gehen zur Musikprobe. Dort denkt der Kapellmeister, der wiederum sein Denken vom Kurslehrer des Kapellmeisterlehrgangs hat, der wiederum ein Konservatorium besucht hat, in dem ihm der Lehrer das gelehrt hat, das diesem sein Lehrer und der Lehrer und ... Andere Variante: Man geht zur Probe der Gruppe, jeder denkt, „der andere wird schon sagen, wenn was nicht stimmt“, sagt jener jedoch was, fühlt sich dieser in seiner Kunst verletzt, und irgendwann hört man die „Spolpo Blues Band“ (gibt's

die noch?) Eric Clapton und Stones spielen und das Publikum johlen... „Das ist's, gell, das machen wir auch!“ Abschließend nun mein letztes Aufgebot in Form eines Apells an Südtirols Musiker:

**Musiker!
frönet nicht dem schnöden Zaster,
gebt Euch ein Jurie-Desaster!**

Klaus Janek, Meran
Adresse wird auf Anfrage in der Redaktion gerne weitergegeben.





Über Kultur, Freizeit forum passeier und das Golfplatzsyndrom

Gernot Gruber

„Ka schlechte Art a Demo z' mochen“, so lautete die gutgemeinte aber deplazierte Aussage eines transit(üb)erfahrenen Nordtiroler Freundes, als er zum erstenmal ins Passeier kam.

Zur Situation: Hochsaison, Nähe Kreuzung Timmelsjoch-Jaufenpaßstraße, die Volkstanzgruppe „Open air“ mit Ziehorgelspieler „unplugged“, von Touristen umringt, vom Verkehrslärm überläutet; kennt man eh schon.

Auch für dieses Ereignis hat ein Plakat geworben, von dem der arme Bauernwirt, Roßhändler, Weindeliverant und Freiheitskämpfer nebenher, relativ teilnahmslos runterblickt. Als „corporate identity“ für ein ganzes Tal und seinen Tourismus steht er, (ungefragt wie auch bei allen anderen Verwendungen) für dessen fremdenverkehrsfördernden „ho-ladri-ho-ladri-io“.*

Was den Rest (im wahrsten Sinne des Wortes?) der Volkskultur betrifft, so befindet sich diese wie überall in diesem Land in einem grundsätzlichen Dilemma: Entstanden aus der vielbesagten häuerlichen, ländlichen Tradition, gemeinschaftsbetont (Vgl. Wir Südtiroler?) neigen Vereine und Verbände allzuerst Kulturformen als „Ja, aber-Produkte“ zu liefern. „Ja, aber“ deswegen, weil die Organisationen die dahinter stehen ihre Identität im hier und heute noch nicht ganz gefunden haben. Sie stehen da irgendwo zwischen „Mnaßfonne“ und Satellitenschüssel. Dazu kommt (oder ist es der Ausgangspunkt?) die Mentalitätsfrage von wegen „was der Bauer nicht kennt“ und so. Dem Einzelnen, der mehr möchte an Kulturangebot, dem bleiben nur drei Möglichkeiten:

- a) auf der Suche nach Selbstverwirklichung in den vorgegebenen Strukturen (Vereine/Verbände) aktiv mitzuwirken; die oben erwähnten Schwierigkeiten in Kauf nehmend.
- b) totale oder zeitweise (abendliche) Auswanderung; voraus-

* Gebrauchsweise auch italienisch auszusprechen.

gesetzt, daß in erreichbarer Nähe etwas angeboten wird. (Stichwort *wegendrunner*)

- c) Zusammenschluß mit Gleichgesinnten, als Gruppe von Betroffenen. Was dem einzelnen als schwer veränderbarer Mißstand erscheint, kann einer Gruppe als Auftrag dienen.

Ein neues Konzept mit alten Mitteln

Vor dieser Frage stand man vor einiger Zeit auch im Passeier. Auf den kollektiven Befund gab es nur eine Antwort: selbst einen Verein gründen, denn um Beiträge zu erhalten und öffentliche Räumlichkeiten mieten zu können, braucht es einen eingetragenen Verein mit festgelegten Strukturen, vom Obmann bis zum Bankkonto.

Damit waren die gesetzlichen Vorgaben zunächst erfüllt. Was jetzt kam, war schon etwas schwieriger: Die Institutionalisierung sollte nur Theorie bleiben, denn der wichtigste Grundgedanke bei der Gründung des Vereins war, daß nicht der Verein oder der Obmann organisiert, sondern die Mitglieder selber. Frei von jeder Bevormundung, je nach Interesse, kann jedes Vereinsmitglied das machen, was es für gut befindet. Sinnvoller Nebeneffekt: die Gefahr der Delegation wird ausgeschaltet und ein Vorstand verkommt nicht zum („dumwalderschen“) Allesmacher. Mit den Vereinskollegen werden Termine koordiniert, wenn nötig Hilfeleistungen oder Kenntnisse ausgetauscht.

Ein vielfältiges Aktionsprogramm kommt somit (fast) von alleine auf. Das Zauberwort hier heißt Toleranz: Jedes Vereinsmitglied kann, soweit es das schafft, ein „happening“ alleine organisieren (soweit es finanziell tragbar ist). Der Rest des Vereins steht dazu.



Von Berührungängsten bis Kommunikationsschwierigkeiten

Dem neuen Aktionsinstrument *forum passeier* stand und steht das soziale Ambiente, in dem es agiert gegenüber: eine Gesellschaft, in der eine Partei seit Generationen maßgebend mit fast allen Vereinen und Verbänden verschränkt ist. Und trotzdem war es von Anfang an klar, daß eine Zusammenarbeit mit anderen Organisationen, wenn sie nötig und möglich ist, keineswegs gescheut würde.

Neugieriges Beobachten, mit der Frage „was wollen die wohl?“, wurde aber bald schon von den ersten Schwierigkeiten abgelöst.

Zwei Beispiele: Zur Frage „Bergbauern, wie lange noch?“, wollte das forum im April '92 einen Diskussionsabend veranstalten. Fürs Podium geladen waren der Landesrat für Landwirtschaft, der Bauernbundobmann, der Sozialreferent des Bauernbundes, mehrere Ortsbauerinnen und ein Projektleiter aus Deutschland. Um die ganze Sache nicht zu einem einseitigen Vortragsabend werden zu lassen, sollten als Fragesteller ein FP-Journalist und ein Politiker der Union für Südtirol fungieren.

Mit der Argumentation, daß die Veranstaltung „von der Opposition für Propagandazwecke mißbraucht“ werde, rechtfertigte der Landesrat seinen Boykott der Veranstaltung. Mehr noch: auch der Bauernbundobmann, samt Sozialreferent, sollte gefälligst zuhause bleiben. Der oberste „Bauer“ (?) im Lande ging sogar noch weiter: kein Bauer sollte hingehen. Telefonisch wurde vom Verband abgeraten. Die Veranstaltung war trotzdem auch von häuerlicher Seite recht gut besucht.

Ein zweites Beispiel zum Thema schwieriger Umgang mit Politikern ist jenes Randgeschehen, das zum Diskussionsabend „Südtiroler Volkspartei wohin?“ ablief.

Dr. Anton Holzner, Autor des Buches: „Die Südtiroler Volkspartei“ sollte mit dem Historiker Dr. Leopold Steurer und Dr. Hubert Frasnelli zum oben genannten Thema diskutieren. Die Einladung erfolgte direkt und es hätte wahrscheinlich nirgends sonst Probleme gegeben. Nur Südtirol wäre nicht Südtirol und Passeier nicht Passeier, wäre es nicht anders gekommen: Die örtliche SVP-Gruppe fühlte sich übergangen und reagierte brüskiert; sinngemäß etwa: wie kann der Frasnelli da jemandem zusagen ohne uns zu fragen?

Es sieht ganz so aus, als hätte es immer wieder Kommunikationsschwierigkeiten gegeben – oder stand manchmal auch nur simples politisches Kalkül dahinter?



„Sie (forum passeier) haben ganz einfach Themen aufgegriffen, wie gerade jetzt das wieder brennende Thema „Golf“, die einige lieber unter den Tisch gekehrt sehen würden, damit nicht darüber gesprochen wird. Sicher haben sie versucht, daß alle Seiten vertreten sind, aber nur dadurch, daß sie solche Themen aufgegriffen, werden sie zu einem Politikum.“

Ein Gemeindeausschußmitglied von St. Leonhard brachte so die Schwierigkeiten zum Ausdruck, die eine ganze Reihe von mehr oder weniger politischen Vertretern, Verbändeaktiven und kommunalen Freizeitsportpolitikern mit dem Verein forum passeier haben.

Die Tatsache, daß es immer ein Grundsatz war bei Diskussionen nur paritätisch besetzte Podien zu haben – um den Veranstaltungsbesuchern die Meinungsbildung selbst zu überlassen – wird zwar erkannt, aber anscheinend nicht akzeptiert. Wenn über Themen gesprochen wird, „die einige gerne unter den Tisch gekehrt sehen würden“, so kann dies durchaus verändernde Wirkung auf die politische Kultur haben. Nun mag vielleicht genau das der springende Punkt sein, der auf Ablehnung stößt, weil er als eine Art Protest empfunden wird. Genau dazu wird er dann auch: ein Protest gegen jegliche Bevormundung, für die in der Demokratie kein Platz sein sollte.

Vielmehr braucht die Demokratie den (maßvollen) Konflikt, um eine freie Meinungsbildung überhaupt möglich zu machen. Bei nicht ausreichender Information ist diese leider nicht gewährleistet.

(Berlusconische) Enthaltensamkeit in Sachen demokratische Auseinandersetzung läßt im Normalfall nur zwei Schlußfolgerungen zu:

- a) Mangel an Argumenten, oder
- b) Unfähigkeit der Erkennung von Konflikten über Sachthemen und das daraus resultierende „sich persönlich angegriffen fühlen“.

Beides zeugt davon, daß die politische Kultur und damit auch die Konfliktkultur noch am Anfang eines Reifeprozesses steckt.

Das Golfplatzsyndrom

Um auf die Sachfrage „Golfplatz ja oder nein?“, einzugehen bräuchte es eine Sondernummer. Nicht minder interessant ist die Frage, wie im ländlichen Gebiet (und ganz Südtirol ist in diesem Sinne ländlich) mit so einem Thema umgegangen wird:

Einen Golf-Club gibt es schon seit einiger Zeit im Passeiertal. Was jetzt noch fehlte war der qualitative Sprung: Die Golf Passeier GmbH versucht schon seit geraumer Zeit, die Errichtung einer zuerst 9-, dann 18- und schließlich wieder 9-Loch-golfanlage. Fünf Bauern geben ihren Grund dafür her. Widerstand formiert sich innerhalb der Anrainerbauern, deren Grundstücke unmittelbar an den geplanten Golfplatz grenzen. Unverständlich fast, da selbst RAI-Journalist und wahrscheinlich hobbymäßiger Landschaftsbegutachter Markus Perwanger in einer Sternstunde des Objektiven Journalismus erklärt: „daß die Gegend eigentlich nicht was weiß ich was ist. Objektiv gesehen.“ (sic!)

Doch gerade die Anrainerbauern waren es, die samt ihrer Position zum Golfplatzprojekt in allen geführten Diskussionen unbeachtet blieben. So wandten sie sich an den (ihnen zwar an-

fangs auch suspekten) Verein forum passeier: „Weil wir uns sogar von etlichen unserer bäuerlichen Gemeinderäten im Stich gelassen fühlen“ (Presseaussendung der Anrainerbauern vom 13. Jänner 1994).

Eine Podiumsdiskussion vom forum organisiert, sollte ihnen in einer öffentlichen Auseinandersetzung mit den Golfplatzbetreibern die Möglichkeit der Darstellung ihrer Position geben.

Zur ausgeglichenen Diskussion kam es aber nicht, weil der geladene Wirtschaftsvertreter, der betroffene Grundeigenümer, sowie der Vertreter der Golf Passeier GmbH kurzerhand absagten. Ihre Befürchtungen waren: „daß eine unvoreingenommene Diskussion nicht angestrebt wird, sondern ein Tribunal über die Golfplatzbefürworter abgehalten werden soll.“

Was darauf folgte war ein über die Medico geführter Schlagabtausch an Pressemitteilungen sowie Stellungnahmen zum Golfplatzprojekt und schließlich persönlichen Verbalangriffen mit rechtlichen Folgen.

Bei der entscheidenden Gemeinderatsitzung wurde sogar beträchtliche Zeit über den Verein forum passeier diskutiert. Das war, zusammen mit der wochenlangen Medienpräsenz, zuviel der Ehre, und was schlimmer wiegt: absolut fehl am Platz. Das von den Golfbetreibern kreierte Feindbild „forum passeier“, hat nur dazu beigetragen vom eigentlichen Thema Golfplatz abzulenken.

Und wieder scheint es hauptsächlich an der mangelnden politischen Konfliktkultur gelegen zu haben, daß die Genehmigung der Baueilanänderung, die vor ca. 400 Bürgern stattgefunden hat, ein Paradebeispiel moderner Zuschauerdemokratie wurde.

Als hätte diese Genehmigung „Staatschaffsfunktion“ gehabt, schießen Golfplatzideen nun auch in anderen Landesteilen empor: Im Pustertal (Pfaizen) etwa, oder in Eppan, Fraktion Perdonig. Abzuwarten bleibt, wie dort mit dem Thema „Golfplatz“ umgegangen wird.

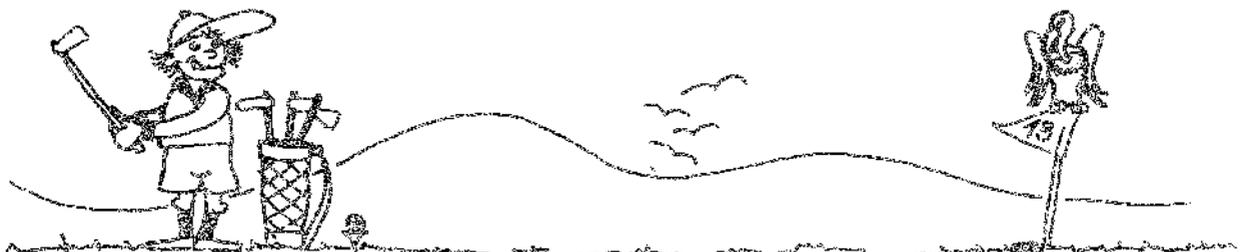
Vielleicht erkennt man, daß der Umgang mit dem geographisch beschränkten Lebensraum in den Alpen von allgemeinem Interesse sein muß. Dazu gibt es nun ja die von den neuen Gemeindestatuten ermöglichte (schwierige) demokratische Volksbefragung.

Politisch ist selbst die Feuerwehr

Immer wieder muß man feststellen, daß jene, die das forum passeier nur aus der Presse kennen, ein verzerrtes Bild vom Verein und seinen Tätigkeiten haben. Die aufsehenerregenden Diskussionsabende sind nur ein verhältnismäßig kleiner Teil der Aktivitäten: Kabarett- und Theatervorstellungen, Konzerte, Kurse der verschiedensten Art, Informations- und Beratungsabende, bis hin zu Konzert- und Theaterreisen sind es, die den Verein charakterisieren.

Zum Unterschied zu anderen Vereinen aber fällt beim forum das durchaus vorhandene Bewußtsein auf, daß selbst Kulturarbeit im engeren Sinne, immer politisch ist. Auch wer sich enthält und apolitisch ist, hat damit eine politische Entscheidung getroffen. Wer sich unverbindlich, direkt und selbst einmal überzeugen möchte, was, wie und warum forum passeier abläuft, könnte ...

... z. B. für ein Gitarrenseminar mit Peter Satznerbeck, vom 28. Mai – 3. Juni sind noch Plätze frei. Anmeldung bei forum passeier – Bruni Pichler Tel: 0473/ 656774.



Politikverdrossen?

Direkte Demokratie

als möglicher Ausweg

Andreas Gross

Mehr und Direkte Demokratie ist ein wesentlicher Ausweg aus der Verdrossenheit gegenüber der herrschenden Politik und deren Partizipationsdefiziten

I. Thesen/Antithesen zu Ausdrucksformen von Verdrossenheiten in Demokratien

„Wir erleben eine weltweite Krise der Regierenden, aber auch der jeweiligen Opposition, also derjenigen, die die eigentliche politische Verantwortung tragen ... Die Krise der politisch Handelnden läßt sich zurückführen auf ein Defizit an langfristigen Konzeptionen, auf einen Mangel an Glaubwürdigkeit, aber auch auf die Qualitätsschwächen der mittleren Politikergeneration.“

Heiner Geissler in der ZEIT 3.9.93

„Wir vergessen oder verdrängen, daß der Zwiespalt zwischen Bürgererwartungen und politische Möglichkeiten zu tief geworden ist (...) Erschreckend viele verweigern sich wiederum dem demokratischen Akt (...) Offensichtlich ist das Vertrauen der Bürger getrübt, in die Selbstheilungskraft der Parteien wie in deren Problemlösungsfähigkeit (...) Es ist diese Vertrauenslücke, die bedrohlicher wirkt als alle Wählerwanderungen und Neigungen zu wechselndem Stimmverhalten (...) Wahrgenommen werden die Parteien von den Konsumenten der Politik vorwiegend als Dienstleistungsunternehmen, als nicht immer zuverlässige freilich (...) Mehr Aufmerksamkeit braucht der Wähler, der sich seinen Sorgen und Ängsten allein überlassen fühlt.“

Astrid Hölscher im Leitartikel der FR nach den HH-Wahlen, „Der Undank des Volkes“, 21.9.93

„Wir kommen um tiefgreifende Korrekturen, die zu weniger Politik, Staat und Parteieneinfluß in der Bürgergesellschaft führen nicht herum; der Bürger muß stärker in die politische Verantwortung genommen werden.“

CDU-Fraktionsgeschäftsführer Jürgen Rüttgers, Spiegel 42/93

„Man kann über Parteienverdrossenheit lange und geschickt diskutieren. (...) Es sind diese inhaltsteueren Rechthabereien, die dem Publikum so unerträglich geworden sind.“

Heribert Prantl, in der SZ 21.9.93

„Ich habe nicht immer den Eindruck, daß Menschen, die Politikern Kompetenz absprechen, selbst die Kompetenz besitzen, auch nur diese Frage zu beurteilen, geschweige denn die Sachfragen. Es gibt einen Verfall der staatsbürgerlichen Kultur in diesem Land, der geht mir auf den Geist.“

Henning Voscherau im Spiegel 40/93

„Überall lese ich die verhaltene Wut über den Zustand der Welt, im eigenen Land und international, aber ich erhalte keine Impulse, wie das zu ändern wäre.“

Leserbriefschreiber Roland Schnell im Freitag 8.10.93

„Sein Vorschlag läuft darauf hinaus, die Parteienverdrossenheit mit einer Überdosis jenes Giftes zu bekämpfen, das diese Verdrossenheit überhaupt erst erzeugt hat – nämlich das Wecken von Erwartungen, die nicht erfüllt werden können. (...) Die Unfähigkeit der Politiker, die neuen Probleme richtig zu benennen, geschweige denn zufriedenstellend zu lösen, ist eine der Ursachen der Parteienverdrossenheit.“

Dieter Schröder in der SZ 23.10.93 „Alles hohl da unten?“

„Bei wichtigen Entscheidungen (Maastricht-Verträge, Hauptstadt Berlin, Bonn, wie und wann Wiedervereinigung?) hat in Deutschland der Bürger kein Mitspracherecht. Entscheidungen werden uns vielmehr aufgezwungen – und wir können dann die Suppe auslöffeln. Demokratische Länder (Schweiz, Dänemark) haben für wichtige Probleme Volksentscheide. Wen wundert es dann, wenn der unmündige deutsche Bürger immer mehr staatsverdrossen wird?“

Leserbriefschreiber Günther Fründt in der SZ vom 18.10.93

„Die Erfahrung der Entmündigung geht beim Wähler inzwischen sehr tief, und nur eine entschlossene Entriimpelung des Bevormundungspotentials könnte demokratische Politik heute noch als solche rehabilitieren.“

Leserbriefschreiberin Michela Siewert in der SZ vom 27.10.93

„Die feierliche Verabschiedung auf der Wartburg hätte eigentlich als Weihe einer Landesverfassung genügt. Der Volksabstimmung hätte es nicht bedurft.“

FAZ-Kommentar vom 26.10.93

„Früher hatte ich Arbeit und keine Freiheit und keine Demokratie. Heute habe ich keine Arbeit und deshalb auch kaum Freiheit und Demokratie vermag ich auch keine zu sehen.“

Ein böser Spruch aus den neuen Bundesländern.

„Yet the globalisation of economics undermines the ability of democratic governments even to influence the essential conditions affecting their voters.“

Ian Davidson in seiner Europa-Kolumne in der Financial Times vom 8.11.93

II. Erste Folgerungen:

1. Die Krise des Politischen ist eine Krise des Politikbegriffs. Politik ist kein Konsumprodukt, die Bürger nicht das Publikum; Politik darf sich nicht auf Parteien und Wahlen beschränken.

2. Zentrale Kategorie der Verdrossenheit gegenüber der herrschenden Politik: die verbreiteten Ohnmachts-, Angst- und die Gefühle der Entmündigung.

Objektive Gründe: Globalisierung der Probleme, zunehmende Komplexheit und Verknüpfungen der Probleme, hohe Bedeutung von Expertokratie und Technokratisierung, feinere Herrschaftstechniken, ein Ende von einfachen Alternativen, schnellen Antworten und simplen Ideologien.

Politiker und Parteidemokratie ist notwendig aber nicht hinreichend. Notwendig scheint mir eine Infragestellung der herrschenden Form der Politik, ihre Gestalt.

„Am politischen Ruder hebeln zwar viele herum, doch es reicht nicht mehr ins Wasser. Das Schiff folgt anderen Strömungen als den Bewegungen des Ruders.“ Johannes von Dohnanyi.

III. Thesen zum Ausweg „MEHR Partizipation wider die Ohnmacht“

1. Unsere Demokratie befindet sich heute nach innen wie nach außen in einer Legitimationskrise. Mit anderen Worten: Nicht nur die EG hat ein Demokratiedefizit, sondern auch Deutschland.

Nach innen – innerhalb des Staates – müssen die Demokratien direkter werden; nach außen – transnational – muß die Demokratie erst konstituiert werden. (Als Gegenkonzepte zur zunehmenden Gewalt nach innen und nationalistischer Abwehr nach „außen“).

2. Diesem Demokratisierungsbedarf zu entsprechen ist heute grundsätzlich möglich, weil viele sich in den vergangenen 30 Jahren Bürgerinnen und Bürger politische Handlungs- und Urteilsfähigkeiten angeeignet haben, deren Potentiale mit dem Wahlrecht alle vier Jahre weitgehend unausgeschöpft bleiben.

3. Die herrschende „Politikverdrossenheit“ ist m.E. neben vielen anderen auch Ausdruck dessen, denn sie ist vor allem eine Verdrossenheit gegenüber den institutionell beschränkten Handlungsmöglichkeiten und anderen Defiziten in der Demokratie. Sie ist Ausdruck der Verdrossenheit gegenüber dem „repräsentativen Absolutismus“ (W.D.Narr), welchen viele die repräsentativen Demokratie wahr nehmen. Mein Stichwort zum Ausweg: Weniger Absolutismus, mehr Partizipation, neben Repräsentanz mehr direkte Mitbestimmung und Mitwirkung.

Doch mit der Demokratisierung innerhalb des Staates ist schon lange nicht mehr allzu viel zu gewinnen. Der Staat ist für die entscheidenden Lebensfragen zu klein geworden. Es gilt auch die transnationalen und suprastaatlichen Ebenen zu demokratisieren, zu verfassen und nicht nur auf eine parlamentarische Demokratie zu beschränken.

4. Direkte Demokratie ist mit plebiszitärer Demokratie nicht zu verwechseln. Die Direkte Demokratie eröffnet den Bürgerinnen und Bürgern über die Wahlmöglichkeiten auch Entscheidungs- und Initiativbefugnisse in Sachfragen. Sie verschaffen ihm mehr von jener Souveränität, die er in einer Demokratie seit 200 Jahren für sich beansprucht und läßt ihn sie weniger bloß delegieren.

5. Real ausgebaut ist die Direkte Demokratie vor allem in der Schweiz und in 24 Bundesstaaten der USA. Sie war dort zwischen 1860 und 1914 von „politikverdrossenen“ Bürgern erkämpft worden. Sie führt zu einer anderen partizipativeren politischen Kultur, in denen es auch Verdrossenheit und Ohnmachtsgefühle gibt, aber weniger und solche, die weniger dominant und berechtigt sind.

IV. Thesen zur politischen Bedeutung der Direkten Demokratie

6. Politik ist kein Konsumprodukt sondern Frucht von eigenem Handeln

Was den Handlungsbegriff betrifft, so lege ich denjenigen von Hannah Arendt zu Grunde. Für sie war das, was den Menschen zu einem politischen Wesen macht, seine Fähigkeit zu handeln: „Sie befähigt ihn, sich mit seinesgleichen zusammenzutun, gemeinsame Sache mit ihnen zu machen, sich Ziele zu setzen und Unternehmungen zuzuwenden, die ihm nie in den Sinn hätten kommen können, wäre ihm nicht diese Gabe zuteilgeworden, etwas Neues zu beginnen“. (Macht und Gewalt, S.81)

Meine These ist nun, daß die Institutionen der Direkten Demokratie handelnden Menschen im Vergleich zu rein parlamentarischen Demokratien mehr Möglichkeiten bieten, Reformprozesse auszulö-

Anfänge einer Demokratiebewegung in Südtirol

Obwohl als Initiative von Unten längst überfällig, beginnen erst jetzt, angeregt auch durch den Vortrag über Direkte Demokratie von Andreas Gross (Schweizer Nationalrat und Politikwissenschaftler), verschiedene Organisationen, die im Umweltbereich tätig sind, Aktivitäten zur Durchsetzung von Formen der Direkten Demokratie zu entwickeln. Im ÖKONSTITUT SÜDTIROL das den Vortrag von Andreas Gross im Rahmen der Vortragsreihe *„Wiederherstellen der ökologischen Werte“* veranstaltet hat, hat sich eine Arbeitsgruppe für ökologische Kultur und Direkte Demokratie vorgenommen. Grundlagentexten für die Demokratiebewegung in Südtirol zu leisten (Kontakt: Stephan Lausch, Ökolo-

gisch Südtirol, Talergrasse 2, 39100 Bozen, Tel. 0471/9810481). In ihrem Auftrage hat Andreas Gross Abänderungsvorschläge zur Gemeindefassung Bozens in direktdemokratischer Absicht ausgearbeitet, welche vom Ökonstitut der Gemeinde vorgelegt worden sind. Vorgeschiehen sind weitere Initiativen zur Bekanntheit und Durchsetzung der Direkten Demokratie in Südtirol. In Meran betrifft sich die ARGE LUPE (Kontakt: Dr. Gerlinde Auckenhaler, Vogelschweidestraße 30, 39012 Meran, Tel. 0473/46329), ebenfalls um die Aufnahme direktdemokratischer Formen der Bürgerbeteiligung ins Gemeindefassung (mit Rückfragen an das Verwaltungsgericht und mit Unterschriftensammlung).

In der Gründungsphase ist eine Südtiroler Sektion von EUROTOPIA (Kontakt: Stefan Röder, Wiesenweg 6, 39011 Lana, Tel. 0473/544437), eine Organisation, die europaweit für die Durchsetzung direktdemokratischer Spielregeln vor allem auf Bürgerbene arbeitet. Die lokale Gruppe wird sich aber gleichermaßen mit der Demokratisierung der Politik in Gemeinden, Land und Staat befassen. Vor seiner Gründung stellt ein Dachverband der Bürgerinitiativen in Südtirol, dessen vorrangigste Aufgabe ebenfalls sein wird, für die Bürgerinnen und Bürger unmittelbare Handlungsmöglichkeiten zu erkämpfen.

Stephan Lausch

20

21

Schicksal der Peripherie, also der Kolonisierung zu entgehen? Wie, wenn erkannt würde, daß das Ende des Sozialismus als angeblich eigenständigem Weg zum Fortschritt und zur Entwicklung also keineswegs bedeutet, daß nun der „Kapitalismus“ der sogenannten Ersten Welt den „Sieg im Wettlauf der Systeme“ davongetragen hätte, sondern daß lediglich die „Kette an ihrem schwächsten Glied gerissen“ (Lenin) ist?

Mit dem politisch-ökonomischen Zusammenbruch des Teils des Weltsystems, das in Form eben dieses „Sozialismus“ organisiert war, würde demnach dieses Weltssystem selbst zu zerbrechen beginnen. Es handelt sich also keineswegs um einen „Sieg“ der westlichen Welt, sondern um das Auftreten einer weiteren „Krise“ dieser Welt an einer anderen Stelle derselben. Die zu erwartende Völkerwanderung von Ost nach West wird jedenfalls ziemlich bald deutlich machen, was von Demokratie, „freien“ Märkten, Menschenrechten und Warenparadiesen noch übrig bleibt, die aller Welt als globales „Modell“ der Zukunft vorgekauelt wurden.

Wir sehen schon, es geht um Tabus, um Denkverbote, die aufgrund der Ereignisse der letzten Jahre nun wirklich nicht mehr aufrecht erhalten werden können. Aber schon vorher wäre es möglich gewesen, zu sehen, was am Ende zu derartigen Zusammenbrüchen führt. Diese kommen zwar vielleicht „über Nacht“, sie werden aber nicht über Nacht gemacht. In der sogenannten Dritten Welt ist das nicht anders. Die Verhältnisse in den sogenannten Entwicklungsländern, als größtem Teil des Eisbergs unter Wasser, sind in ihrem Verhältnis zu den genannten globalen Phänomenen für die Analysen in diesem Buch besonders erkenntnisleitend gewesen. Denn erst durch sie wird deutlich, in welchem Ausmaß die Arbeit von Frauen und Bauern weltweit die tabuisierten Grundlagen unseres Weltsystems abgeben.

Das besonders – oder vielmehr allgemein – Wichtige an Bauern und Frauen ist die Tatsache, daß sie direkt naturabhängig produzieren. Das ist bei anderen Produzenten nicht oder nur bedingt der Fall. Ihre Arbeit ist nur indirekt naturabhängig, wie z.B. im Falle der Industrie, oder sie wechselt hin und her wie im Falle sehr vieler Produzenten im übrigen sogenannten „informellen“ oder „marginalen“ Sektor. Vielleicht wäre auf manche der dort stattfindenden Tätigkeiten zu verzichten. Dies ist bei der Produktion von Nahrungsmitteln und Arbeitskräften nicht der Fall. Sie müssen in einem System wie dem unseren auf jeden Fall beschafft werden. Dies soll noch dazu in immer wachsendem Umfang geschehen, weil die Profite um so größer sein können, je mehr Menschen an die Arbeit gesetzt werden, und weil dazu Nahrungsmittel gebraucht werden. D.h., daß mit Menschen als Arbeitskräften und mit Nahrungsmitteln Politik gemacht wird, und zwar um so mehr, je mehr davon da ist („Weizen als Waffe“, vgl. auch den Film „Septemberweizen“ von Peter Krieg). Am Ende geht es in unserem System immer ums nackte Überleben, und dabei sind – wie die letzten Flüchtlingsströme der Kurden oder die Not der Bangladeshis zeigten – die unmittelbaren Lebensmittel immer wichtiger als Geld, das man bekanntlich nicht essen kann.

Wie es dazu kommt, daß Menschen überall auf der Welt und in so großer Zahl in eine solche Abhängigkeit geraten, daß sie ihr unmittelbares Überleben nicht mehr sichern können, wie daran verdient wird, und wie sich der Staat als einzig bleibender „Versorger“ dadurch unentbehrlich macht, wird in einem eigenen Kapitel aufgezeigt. Dabei werden die Ergebnisse empirischer Forschungen (insbesondere in Venezuela) und geschichtliche Analysen zugrunde gelegt und neu interpretiert.

Warum ist das bisher so selten geschehen, und warum wurden wir – außer mir auch meine engeren und jahrelangen Kolleginnen Veronika Bennholdt-Thomsen und Maria Mies – dafür so

oft und so heftig immer wieder angegriffen, und zwar gerade von der sich am meisten betroffenen fühlenden linken, alternativen und gar frauenbewegten Seite? Einige Antworten möchte ich nennen: Die Linke ist in ihrer ganzen Geschichte frauen- und bauernfeindlich gewesen und hat diese Bereiche tabuisiert, um den Macht- und Führungsanspruch des „Proletariats“, der „Partei“ und der „Intellektuellen“ zu begründen, selbst dort, wo es sie gar nicht in größerem Umfang gab, wie in den Kolonien. Die Frauen und die Bauern hatten sich als ProduzentInnen der grundlegenden Dinge des Lebens dieser Politik unterzuordnen. Also lag es nicht im Interesse der tatsächlichen oder potentiellen Machthaber, daß auf deren unterdrückte Lage und die Wesentlichkeit ihres Beitrags hingewiesen würde. Im Gegenteil, ein solcher Hinweis wurde stets als kleinbürgerlich und reaktionär abgewiesen. So hat auch der linksorientierte Teil der nationalen Befreiung und der Frauenbewegung diese Sichtweise übernommen und sich einer Klärung der eigenen Lage beraubt. Warum? Weil sie selbst an der Macht beteiligt werden wollten. Nur wer Macht haben will, läßt sich auf die Dauer unterdrücken. Das habe ich nach entsprechend schmerzlichen Erfahrungen in der Solidaritäts-, Befreiungs- und Frauenbewegung schließlich begriffen (Müller, Ch., 1990).

Ein solches Denken und Handeln kann nicht wirklich zu einer Alternative führen, denn es bleibt den Kriterien bürgerlichpatriarchaler Herrschaft voll verhaftet. Man braucht nicht „Bourgeois“ zu sein, um Profite oder an die Macht zu wollen. Die Macht anzustreben und zu „übernehmen“, ist ja gerade das Ziel linker und alternativer Politik, wie der Politik überhaupt. Das gilt auch für die bis dato „Ohnmächtigen“, denen man suggeriert, der Ausweg aus ihrer Ohnmacht bestünde in der Ergreifung der Macht. Daß damit in guter herrschaftlicher Manier wiederum andere ohnmächtig gemacht werden müssen, wird verschwiegen oder moralisch „gerechtfertigt“. Das ist nicht nur in der Diktatur, sondern auch in der Demokratie der Fall. Denn die überstimmte Minderheit muß sich dem Mehrheitsvotum wie einem Befehl fügen. Ein wirklicher Konsens aber ist dabei gerade ausgeschlossen, weil es immer nur um die Verteilung von Macht (und Geld) geht und Inhalte lediglich vorgeschoben werden (Ernst, 1990).

Was aber das linke Gegenargument besonders in seiner Systemimmanenz entlarvt, ist die Tatsache, daß es nichts gegen eine die Arbeit bestimmende Technologie einzuwenden hat, die sowohl die äußere als auch die innere Natur der Menschen beständig zerstört. Gerade die Tätigkeit von Bauern und Frauen in der

Die Linke ist in ihrer ganzen Geschichte frauen- und bauernfeindlich gewesen und hat diese Bereiche tabuisiert, um den Macht und Führungsanspruch des „Proletariats“, der „Partei“ und der „Intellektuellen“ zu begründen.

heutigen Gesellschaft ist durch die Naturabhängigkeit von Land und Leib in die Widersprüche dieser Technologie gezogen. Denn eine Technologie, die stets im Kampf mit der Natur und deren angeblichen „Schranken“ und „Knappheit“ liegt, muß die unmittelbar mit ihr Arbeitenden förmlich in Stücke zerreißen, sind sie es doch, die von Angesicht zu Angesicht dieser Natur „gegenüber“ stehen. Was sie der Natur abtrotzen, müssen sie sich ja selbst abtrotzen. Naturbeherrschung wird hier zur Selbstbeherrschung, zum Masochismus von Selbsterzwungung und gleichzeitiger Selbsterstörung.

Daß diese Technologie von links nie in Frage gestellt wurde, sondern im Gegenteil noch zur vollkommenen Unabhängigkeit der Gesellschaft von der Natur ausgebaut werden soll, trug dazu bei, daß lange Zeit fast niemand Anstoß daran nahm, ja, daß das Leid der Betroffenen als Sentimentalität oder „notwendiger Preis für den Fortschritt“ vom Tisch gewischt wurde.

Inzwischen ist unübersehbar, daß die moderne Technik, die unterschiedslos von rechts bis links wie von der Wissenschaft befürwortet wurde, zu derartigen Katastrophen geführt hat und weiterhin führt, daß eine solche Denkweise nicht aufrecht erhal-

ten werden kann (vgl. Shiva). Hat nicht der Zusammenbruch des Sozialismus mit der Explosion des „sozialistischen“ Kernkraftwerkes von Tschernobyl begonnen? Nehmen wir Tschernobyl als ein Zeichen, ein Wahr-Zeichen.

Die Behauptung der linken Theorie und Politik, alles „Rückständige“, insbesondere unmittelbar naturabhängige Produktion, wie die von Bauern und Frauen, gehöre letztlich schon der Vergangenheit an, weil es demnächst in eine vorgesellschaftete Industrie überführt werde, zeigt sich hier in ihrer ganzen Falschheit, Dummheit und Grausamkeit. *Es erscheint das Leben selbst als reaktionär.* Die Natur und alle mit ihr noch näher zusammenlebenden ProduzentInnen sind demnach der Abschaffung wert, nicht der Bewertung oder des Respekts. Wir haben ja inzwischen gemerkt, was die von Natur „befreite“, die naturlose Gesellschaft kennzeichnen soll: pilzen-, ernährte Menschen, wahrhaftige Gebär-Maschinen, tierlose, industriell gefertigte „Menschen“, bodenlos wachsende Hybrid-Pflanzen, die allgemeine Agrarfabrik und „Plastikbäume“ (zit. n. Ullrich).

Wir wissen inzwischen, all dies wird versucht und führt nur zur weiteren Zerstörung der schon angekratzten Lebensgrundlagen. „Produktion“ und „Arbeit“ werden spätestens seit der Neuzeit als Tätigkeiten gedacht, die die Materie von ihrer Lebendigkeit, also vom „Geistig-Seelischen“ trennen sollen. Damit wird versucht, der Einheit in der Natur etwas entgegenzusetzen, das aufgespalten, dabei entlebendigt und neu zusammengesetzt ist: die materialisierte Konstruktion der „Idee“ von menschengerechter, „zweiter Natur“, die der „ersten Natur“ als „Maschine“ entgegengestellt wird (vgl. Heidegger; Genth/Werthof 1990).

Konkurrenz mit der Natur, Rivalität zu ihr, ihre Ersetzung, ja Abschaffung, das ist das technologische, ökonomische und politische Projekt der Neuzeit. Wie aber davon wegkommen, daß alle Tätigkeit letztlich zum Unproduktiven, Unfruchtbaren, ja zum „Tod der Natur“ (C. Merchant) verkehrt wird, und das heißt zum eigenen Tod wie dem anderer?

Auch die Grünen und Alternativen haben, so geschen, die Frage noch nicht richtig gestellt. Zwar kümmern sie sich angeblich in neuer Weise um die Natur. Sie bleibt ihnen aber dennoch „Resource“, wie sie es aus der Sicht anderer auch schon war. Nur geht es nun um den besonnenen, weniger verschwenderischen und sparsameren Umgang mit dieser Natur, die weiterhin als Objekt „des“ Menschen, der sich die Welt „untertan“ machen will, gilt. Dieser patriarchale Anthropozentrismus, daß nämlich der Mensch – insbesondere natürlich der weiße Mann – etwas „Besseres“ und „Höheres“ und daher zur Angignung der übrigen Natur berechtigt sei, wird dort noch nicht in Frage gestellt. Nicht einmal die seltsame Annahme, daß die angeblich Besseren und Höheren zu so etwas berechtigt wären, wird als Widerspruch erkannt. Denn wären sie es wirklich, sie würden vielleicht gerade darauf verzichten wollen. Die wirkliche Logik des Anthropozentrismus besteht hingegen darin, daß seine Unterwerfungs-, Hierarchisierungs- und Vernichtungsmanie auf „den“ Menschen selbst zurückschlägt, ihn wie ein Bumerang ebenso trifft wie alle andere Natur und alle anderen Naturwesen. Denn auch die Menschen – das sollte wohl verborgen werden – sind in erster Linie Naturwesen, und ihre Ersetzung durch Maschinen und Roboter führt eben zu nichts anderem als ihrer Auslöschung. Wollon wir die? Auf eine derart erschreckende Frage reduziert sich am Ende unsere politische Ökonomie.

Hier liegt die Schwierigkeit der Konsequenz auf das heutige Dilemma von Gesellschaftlichkeit. Die Konsequenz müßte so umfassend sein, daß sie völlig „politikunfähig“ wäre. Das heißt, daß diejenigen, die die Politik mit diesen Problemen konfrontieren, dadurch zum politischen Scheitern verurteilt sind. In Wirklichkeit ist es aber umgekehrt. *Die Politik ist zum Scheitern*

verurteilt, da sie unfähig ist, sich der wahren, der „real existierenden“ Probleme anzunehmen.

Das sehen wir ja am Zusammenbrechen selbst der härtesten Regime, dem häufigen Wechsel von Demokratie und Diktatur in einem Land oder der Zersplitterung von faktischen Vielvölkerstaaten, die das Problem des sogenannten Nationalismus für überholt hielten. Die konkreten Gründe für derartige Verfallserscheinungen moderner Staatlichkeit mögen in unterschiedlichen Bereichen liegen. Aber die Tendenzen zu einer erzwungenen Dezentralisierung und Regionalisierung von Politik waren vielleicht immer schon da, konnten sich nur nicht äußern, weil der Verfall der jeweiligen Zentralmacht noch nicht eingetreten war. Und die Zentralmacht, wiederum, verfällt, weil die Ökonomie und die Technologie, deren sie sich bedient, zu bereits kontraproduktiven Resultaten führen. Die Zerstörung nimmt zu. Alles, was ihr entgegengehalten werden konnte, ist inzwischen „aufgesogen“ (Terminus von R. Luxemburg). Das politische Projekt und der ökonomische Plan des Staates werden unglaubwürdig. Die Staatseinnahmen sinken und/oder werden militärisch-industriellen Komplexen einverleibt, so daß die Mittel der politischen Kontrolle – die ja im wesentlichen über Geld läuft – fehlen. Die lokalen Machthaber versuchen, sich, genau wie anderswo die „nationalen Befreiungsbewegungen“, materiell und ideologisch eine eigene Basis zu verschaffen, geraten mit den Nachbarn oder nächsthöheren Instanzen in Konflikt, versuchen sich zu verselbständigen, bewaffnen die Männer und proklamieren ihre Unabhängigkeit ... Noch einmal an die Macht, bevor es sie nicht mehr gibt?

Ist das die Alternative zum Weltsystem? Sicherlich nicht, denn hier *will sich im Kleinen wiederholen, was im Großen auch schon nicht möglich war.* Auch die dezentrale Herrschaft ist Herrschaft, wie z. B. die moderne Kleinfamilie als „Ministaat“ – der auch nicht mehr funktioniert – beweist. Die Alternative ist weiterhin patriarchal, maschinengläubig, naturfeindlich und profitorientiert und hat damit alle Merkmale des Scheiterns beibehalten.

Im Ökonomischen werden sogenannte Alternativen bereits besonders intensiv diskutiert. Es sind die falschen Alternativen, denn sie berücksichtigen nicht, daß inzwischen „alles kapitalistisch“ ist. Wie wir gesehen haben, ist nicht nur die sogenannte Zweite, sondern auch die sogenannte Dritte Welt von Anfang an in den Aufbau des kapitalistischen Weltsystems einbezogen, dessen integraler Bestandteil gewesen. Im Gegensatz zur land-

läufigen Überzeugung ist dieses System von vornherein ein globales gewesen und nicht etwa „endogen“ innerhalb Europas entstanden, um sich dann über die Welt auszubreiten (vgl. Mies, 1987). Kolonialismus und Weltmarkt sind von Anfang an eins, sie bedingen sich gegenseitig. Die äußere Kolonisierung ist von der im Inneren begleitet: Innerhalb Europas kommt es zur sogenannten ur-

sprünglichen oder primitiven Akkumulation, wie Karl Marx sie nannte. Dabei wurden aber nicht nur die Bauern „gelegt“, also von ihren Produktionsmitteln getrennt und hinterher unter nunmehr kapitalistischen Bedingungen wieder daran „gesetzt“, was Wallerstein als Agrarkapitalismus bezeichnet. Kapitalismus besteht demnach viel früher als die Industrie, und es sind in ihn viel mehr Gebiete einbezogen als nur die sogenannten „Zentren“, nämlich außer den Kolonien im Äußeren eben auch die Frauen als Kolonien im Inneren. Das „Frauenlegen“ als „Trennung“ der Frauen von ihren bis dahin bestehenden ökonomischen und gesellschaftlichen Möglichkeiten begegnet uns in der Geschichte als die inzwischen bekannte sogenannte Hexenverfolgung. Gerade auch die Frauen gehören von Anfang an zu denjenigen, auf denen die Kapitalakkumulation aufbaut und die in jene Politik der Kapitalisierung aller „Naturressourcen“ gezwungen worden, die an ihrer Spitze als „die Wirtschaft“ erscheint.

sich auch in der Frauenbewegung vielfach durchgesetzt, und zwar, weil „realpolitisch“ angeblich nur dadurch eine materielle Verbesserung zu erwarten war, von der Frau zumindest im Anfang noch annahm, daß sie die Grundlage für ein „Aussteigen“ aus dem System als „Ganzam“ – und zwar nicht nur dem „Kapitalismus“, sondern dem „Patriarchat“ überhaupt – sein könne. Es ist bezeichnend, daß über letzteres im Laufe der Zeit immer weniger geredet wurde, und ersteres für die Mehrheit der Frauen auch nicht der Fall war. Die inhaltliche, auch immaterielle und persönliche Orientierung wurde in den Gruppen, die „Forderungen an das System“ richteten, zunehmend weniger thematisiert. Im Gegenteil, es wurde versucht, immer mehr Frauen auf den Weg des Systems und zum System einzuschwören.

Unsere Arbeiten zur Ökonomie wurden unter dieser Perspektive „kritisiert“. So wurde z.B. unsere Kritik der Hausarbeit dafür verwen-

det, die Lohnarbeit für Frauen verstärkt als Weg zur Befreiung zu propagieren. Unsere Kritik der Lohnarbeit, wiederum, wurde absichtlich als Beschönigung der Hausarbeit mißdeutet, weil es nachgerade unerträglich schien, daß weder Haus- noch Lohnarbeit- und auch nicht ihre Kombination für Frauen in der Neuzeit eine Lösung der Probleme darstellen sollen. Es wurde statt dessen darauf beharrt, daß unter der Voraussetzung der gegenwärtigen Bedingungen oder gar Normalität von Haus- und Lohnarbeit gehandelt und gedacht werden müsse.

Damit hat dieser Teil der Frauenbewegung bzw. Frauenforschung nichts anderes als die bürgerlich-patriarchale Wissenschaft und Politik getan: Sie hat die Voraussetzungen ihres Denkens, das „im voraus Setzen“ (Ernst, 1991), nicht zum Thema gemacht. Sie hat vermieden, die Negativität aller angeblichen „Lösungen“ erst einmal „durchzustehen“, und ist noch weit vor dem Ausschöpfen der Möglichkeiten eigensinniger „Politik“ vor dem System in die Knie gegangen. Daß ein nicht geringer Teil der Frauen diese „Denkgewalt“ (Ernst, 1986), ohne gezwungen zu werden, freiwillig selbst übernommen hat, macht daher den wahren Antagonismus in der Spaltung der Bewegung und der Frauen als Personen aus. Kein größerer Widerspruch als der zwischen Frauen, die sich zum Zweck einer späteren „Macht“-Ergreifung (oder eines Anspruchs auf eine solche) unterdrücken lassen und dabei noch andere unterdrücken, und solchen, die jede Art der Unterwerfung, also auch die im Denken – und zwar die fremde wie die eigene – als Obszönität begreifen! Wie tief dieser Antagonismus geht und woran er letztlich immer wieder erkennbar wird, zeigt sich so gut wie immer an der Frage nach der Natur. An der Natur scheiden sich die Geister mit Sicherheit. Denn nirgendwo kommt das Weltsystem so „auf den Punkt“ wie bei dieser Frage, beruht es doch auf der Vorstellung einer Herrschaft über die Natur ebenso wie über die Frauen. Für dieses System sind Frauen und Natur identisch, und zwar als gleich Negatives. Die Frauen müssen sich also entscheiden: Auf welche Seite schlagen sie sich, auf die der Natur oder auf die der patriarchalen Gesellschaft? Letzteres hieße, auf Kosten der Natur auf die eigenen Kosten kommen zu wollen, die in einer weitest möglichen „Emanzipation“ als Befreiung von Natur (anstatt von der Normgesellschaft) bestehen, wie sie vor allem durch herrschende Technik angestrebt wird (z. B. als „Befreiung“ vom Gebären). Was aber hieße es, sich auf die Seite der Natur, auf die Seite von Leib und Leben zu schlagen? Da ist es mit einer Reduktion des Denkens und Wollens auf Geld, Macht und Natur als anzueignende „Ressource“ nicht getan.

Wir haben die anderen Möglichkeiten, um die es gehen könnte, „Subsistenz“ genannt. Dieses Wort ist aber nicht als Versuch mißzuverstehen, eine neue Begrifflichkeit und damit Abstraktivität und damit Irrtümlichkeit neu zu erfinden. „Subsistenz“ soll statt dessen an Möglichkeiten erinnern, die in großer Vielfalt außerhalb der Fixierung auf die Norm vorhanden sind. Subsistenz als Fülle verschiedener Lebensformen war nicht nur, sie ist auch. Sie ist ein Lebensraum, der überall entstehen kann, ohne woanders hingehen

Das systemlatente Denken oder herrschende Denksystem hat sich auch in der Frauenbewegung vielfach durchgesetzt.

zu müssen. Sie ist in uns und um uns: Subsistenz ist etwas, das nicht an den Wahn der Erreichbarkeit oder Erstrebenswertigkeit von Normen gebunden ist. Sie ist nicht naiv, sondern weiß um die Negativität des Systems. Gerade deshalb schert sie aus dem Glauben an dieses System aus. Subsistenz geht nicht davon aus, daß Mensch und Natur als „von Natur aus schlecht“ zu gelten haben, rehabilitiert also die Natur. Ihr Menschenbild ist nicht das anthropozentrische, in dem das, was „den Menschen“ ausmacht, sein Gegensatz zur Natur ist. Subsistenz heißt, nicht dem entsetzlichen Irrtum aufzusitzen, aus unserer Erfahrung mit dem System zu schließen, daß wir in der Natur unseren Hauptfeind zu sehen haben. Welch eine Pervertierung, sind wir doch selbst Naturwesen im Sinne von zur Natur Gehörige. Aber fast hat man uns ja soweit, daß wir die „Beherrschung der Natur“ an uns selbst vollziehen in einem Ausmaß, das einem Selbstvernichtungsprogramm nahe kommt. So schlägt die Gewalt gegen die äußere Natur als Zerstörung der inneren, menschlichen Natur zurück.

Selbstverständlich wurde und wird nicht immer so über Natur gedacht. Es ist kein Zufall, daß in der sogenannten Dritten Welt oft mehr von dem aufscheint, was im Entwicklungsrausch „des Zentrums“ erst einmal verloren wurde. Entwicklung wird inzwischen als Bedrohung wahrgenommen. Man weicht ihr aus, entzieht sich ihr, macht sich über sie lustig. Einmal vom Entwicklungsdemokratie befreit, eröffnet sich eine Welt von Optionen, die je nach den vorhandenen Fähigkeiten und Möglichkeiten ergriffen werden können. Immer mehr Beispiele aus aller Welt sind bekannt.

Wie anders sollten übrigens auch die Menschen der ehemals „sozialistischen Welt“ den Zusammenbruch ihrer Ökonomie und Politik überleben?

Das „Weltsystem“ bricht auch als Denksystem zusammen und auseinander. Die Methoden innerer und äußerer Kolonisierung ziehen nicht mehr überall. Der Versuch, den kolonialen Status durch Entwicklung – werde sie „kapitalistisch“, werde sie „sozialistisch“ genannt – zu überwinden, wird nicht nur als unmöglich, sondern darüber hinaus auch als gar nicht (mehr) erstrebenswert angesehen.

Es gibt aber auch Widersprüche auf dem Weg, der von Entwicklung fortführt und „die Wirtschaft“ anstatt die Natur und die Menschen „marginalisiert“ (G. Esteve, 1991). Es gibt Rückschläge, wie ich sie auch von der venezolanischen Bewegung aus den letzten Jahren weiß. Dennoch scheint das Denken, das Entwicklung nicht mehr als Religionsersatz annimmt, irreversibel.

Überall erinnert man sich der Art, wie vorpatriarchale Gesellschaften gedacht und gehandelt haben (vgl. Göttner-Abendroth; C. Meier-Seethaler; P. Lauderdale). Schließlich hat die nichtpatriarchale Organisation menschlicher Gesellschaft eine Zige, wenn nicht Hunderttausende von Jahren währende Tradition, und aus dieser Perspektive erscheint das nur vier- bis fünftausendjährige Patriarchat als gefährliche Verirrung der „letzten Zeit“. Die Patriarchate – und nicht nur die letzten vier- bis fünfhundert Jahre Kapitalismus – haben sich insgesamt als unfähig erwiesen, Mensch und Natur gerecht zu werden, und sie wollten es ja auch gar nicht!

Patriarchale Technik, Ökonomie und Politik sind zur heutigen Form der „Megamaschine“ (L. Mumford) geronnen, konvergieren zum Krieg auf allen Ebenen, in dem wir nur die Wahl haben sollten, zu welcher bewaffneten Bande wir gehören oder welche Rolle wir – wie uns der Golfkrieg gezeigt hat – an der logistischen Basis dieser Unternehmungen spielen.

Es ist offensichtlich, daß ein solcher Menschheitszustand nicht von Ewigkeit sein kann. Es ist daher an der Zeit, nicht auch noch „durchzustarten“, sondern sich endlich zu fragen: Was gibt es eigentlich wirklich außer der westlichen und östlichen, der „orientalischen“ Despotie?

Claudia von Werlhof ist Professorin am Institut für Politikwissenschaft der Universität Innsbruck.

Von der *Last* als **Last** zur Sorglosigkeit

Zur Ent-deckung einer Politik der Subjektivität

Astrid Prieth

Ausgangsmomente feministischer Theoriebildung

Das Selbstverständnis der sogenannten „neuen“ – autonomen – Frauenbewegung als soziale und politische Bewegung konstituiert sich rund um die Aktionen im Zusammenhang mit dem Kampf um die ersatzlose Streichung des Abtreibungsparagraphen. Die Trennung in eine neue und alte Frauenbewegung läßt sich insofern nicht festhalten, da die Forderungen nach Gleichberechtigung, Bildungs- und Erwerbsberechtigung, Verbesserung der Arbeitsbedingungen schon von Frauen Mitte des vorigen Jahrhunderts formuliert werden; ebenso die kollektive Organisation von Fraueninteressen, wie die große Anzahl von Frauenvereinen zeigt. Neu und charakteristisch für die feministische Debatte ab 1960 ist eine Patriarchatskritik, die auf unterdrückter weiblicher Sexualität aufbaut und den Körper als Ort der Politik ins Zentrum rückt.

Gleich zu Beginn möchte ich vorausschicken, daß ich mich in diesem Text auf die weiße westliche Frauenbewegung beziehe.

Die Erfahrung der sexuellen Unterdrückung, die innerhalb der linken Bewegung mit ihrer Forderung nach „freier Sexualität“ für Frauen offensichtlich wird, ist das auslösende Moment für den Protest. Frauen forderten eine Erweiterung des herrschenden Politikverständnisses, die Einbeziehung des Privaten in den Bereich des Öffentlichen. Der Kampf für die Streichung des Abtreibungsparagraphen führte zu weiteren Diskussionen: das kapitalistische Gesundheitssystem als Hauptunterdrückungsinstanz, die Funktion der Weiblichkeitsideologie, Produktions- und Reproduktionsarbeit usw. Selbsthilfegruppen werden gegründet, deren Hauptanliegen vor allem darin bestand, individuelle Probleme als gesellschaftliche zu erkennen, wie auch die Suche nach einer „eigenen weiblichen Identität“.

Die ersten feministischen Theorien und Patriarchatsanalysen sehen in der „unterdrückten weiblichen Sexualität“ die Schlüssel-funktion herrschender Machtstrukturen. Der Körper wird zum Politikum funktionalisiert.

Was bedeutet Körper? Wie wurde innerhalb der feministischen Bewegung und in ihrer theoretischen Auseinandersetzung damit umgegangen?

Kann Körper in einer Gesellschaft, in der es mehr darum geht, Sexualität, sinnlich Wahrnehmbares zu rationalisieren und funktionalisieren überhaupt noch als Bezugsrahmen für gesellschaftspolitische Veränderungsprozesse dienen?

Rückzugstendenzen einerseits und die Suche nach neuen Strategien der Einmischung und Veränderung andererseits charakterisieren die feministische Bewegung der letzten Jahre. Ist in der Verortung einer feministischen Politik innerhalb der beiden Pole Widerstand und Anpassung, das Verhaftetbleiben in traditionellen Formationen der Grund für eine Ent-Politisierung zu suchen? Bleiben politische Gegenentwürfe innerhalb des Spannungsfeldes Anpassung und Widerstand gefangen und spinnen sich selbst darin ein?

Von Beginn an wurde von der autonomen Frauenbewegung eine Politik der Subjektivität vertreten. Die Suche nach einer eigenen Identität und eigenen Organisations- und Kommunikationsformen in Abgrenzung zur linken Bewegung bildeten den Hintergrund politischer Definitionsansätze.

Der Slogan „Das Private ist politisch“ bietet die Basis für feministische Aktivitäten. Die Bildung von Frauengruppen hatte zum Ziel, die Entwicklung einer eigenen Identität unabhängig von männlichen Normen zu ermöglichen. Solidarisierung und Politisierung stellen wichtige Schlagworte in diesem Zusammenhang dar. Feminismus wird als Ausdruck des Bewußtseins verstanden. In diesem Kontext begreift sich die Bewegung als politische mit der Zielsetzung einer kulturellen Umwälzung durch die Aufhebung der destruktiven Geschlechterrollen-



schreibung, der das Machtverhältnis zwischen Frau und Mann innewohnt. Es geht darum, die gesellschaftliche Behandlung des Frauseins zu verändern.

Dieser Anspruch zieht die Aufwertung sogenannter weiblicher Eigenschaften und Fähigkeiten nach sich. Die partielle Sicht von Frauen, aus der die Analyse gesellschaftlicher Realität zu erfolgen habe, ist ein weiterer Grundpfeiler der inhaltlichen Begriffsbestimmung des Feminismus.

Diesen ersten Definitionsansätzen folgt eine Phase kritischer Auseinandersetzung mit vorhandener Theorie, welche sich vor allem auf die Festschreibung „positiver weiblicher“ Werte und biologistischer Begründungen der Geschlechterdifferenz beruht. Feministische Politik wird als Kampf gegen Sexismus und Patriarchat benannt. Wesentlich ist an dieser Stelle zu erwähnen, daß sich die Definitionskonstrukte des Begriffes Feminismus nicht als etwas Einheitsliches begreifen lassen. Die oft widersprüchlichen Wandlungen, abhängig vom Stand der Bewegung, denen eine feministische Theorie und Praxis unterliegt, lassen keine durchgängige Auffassung feministischer Politik zu, spiegeln sie doch eher die Ambivalenzen der unterschiedlichen Situationen von Frauen wieder.

Der Kampf der Frauenbewegung bewegte sich von Beginn an innerhalb der Dualismen Privat/Öffentlich, Emotionalität/Rationalität, Geist/Körper, Homosexuell/Heterosexuell, weiblich/männlich etc. und konnte so nur widersprüchlich bleiben. Auf der einen Seite versteht sich feministische Politik als Dekonstruktion aller die Geschlechterhierarchien konstituierenden Normen, andererseits blieb dieser Anspruch genau in diesen Denkschemen verhaftet. Diese Art der Strategie schuf zwar eine öffentliche problematisierte Sichtweise in bezug auf das Geschlechterverhältnis, aber ohne die Möglichkeit neben punktuellen Veränderungen eine umfassende alternative Perspektive zu entwerfen.

Ein Irrweg begründet sich auch in der Gleichsetzung des „privaten“ Mannes mit dem patriarchalen System, welche immer wieder in Theoriewürfen zu finden ist. Der biologische Unterdrucker wird mit dem System der Unterdrückung identifiziert. Ob die Beteiligung des Mannes nun eine aktive oder passive ist, so personifiziert er doch nicht unmittelbar die gesamte gesellschaftliche Struktur als solche.

Über die Auseinandersetzung mit Biologie, Ökonomie, Soziologie, Psychologie etc. bekommt die Theorie der Privatheit der Unterdrückung ihren systematischen Stellenwert im patriarchalen Gesellschaftssystem. Doch die direkte Übertragung von realer persönlicher Gewalttätigkeit in eine systematische Logik birgt die Gefahr, letztendlich den Mythos der Macht des Mannes über das weibliche Geschlecht zu zementieren. Diese theoretische Vermischung biologistischer und systematischer Bezugsrahmen verhindert eine radikale Verortung feministischer Politik.

Der in diesem Zusammenhang entwickelte Machtbegriff bleibt in der traditionellen Analyse der Unterdrückungsmacht verhaftet – die Herrschenden und Beherrschten. Diese Zweiteilung impliziert eine allgemeine Form der Macht, die eine Trennung vollzieht zwischen denjenigen, die den „Sklavenstatus“ innehaben und denjenigen, die Macht besitzen. Dieses Schema läßt sich nahtlos in den großen Komplex der Dichotomien von gut/böse, oben/unten, aktiv/passiv, männlich/weiblich etc. einreihen.

An dieser Stelle ist festzuhalten, daß diese Art der Patriarchatsanalyse als homogene Unterdrückungsmacht von oben nach unten an der Frage vorbeigeht, welcher funktionellen Konstruktion die Begriffe Weiblichkeit, Sexualität, Körper im phallogozentrischen Diskurs unterliegen. Die bloße Inanspruchnahme, Umkehrung und Neubewertung traditionell patriarchaler Begriffsbestimmungen kann so nicht als Grundlage für tiefgreifende gesellschaftspolitische Veränderungsprozesse dienen.

Zur Inszenierung des feministischen Subjekts Frau

Der Körper wurde in den letzten beiden Jahrhunderten zum zentralen Objekt der Wissenschaft und Politik. Er wurde zerlegt in einzelne Organe. Lust und Sinnlichkeit wurden abgespalten. Dies eröffnete die Möglichkeit einer neuen Machttaktik. Die Ausweitung des Diskurses rund um Sexualität, Fortpflanzung und Körper impliziert das rationale, planende, sich selbst regulierende Individuum.

Die „Befreiung“ der Sexualität muß im Kontext einer Disziplinierung der Körper, die den Status einer Autonomie erhalten und der Zuwendung zum „ewigen Leben“ gesehen werden. Diese Entwicklung läßt sich anhand verschiedener Wissenschaftsdisziplinen nachzeichnen – Psychologie, Medizin, Pädagogik und in jüngerer Diskussion die Gen- und Reproduktionstechnologien.

Der Körper als Politikum – von der Frauenbewegung proklamiert als Ort des Widerstandes, der Verweigerung – wurde zur planbaren, berechenbaren Maschine. Der Körper als Besitz gewinnt ab dem 18. Jahrhundert immer mehr an Bedeutung. Der „natürliche Körper“ aufgespalten in isolierte Einzelteile wird erarbeitet. Im 20. Jahrhundert wird gern von der Wiederkehr des Körpers gesprochen. Jedoch deutet die Entwicklung herrschender Körperkonzepte eher auf seine Aushöhlung hin. In der Anpassung des Körpers an eine Körperökonomie, die sich vor allem durch Schönheits- und Gesundheitsnormen präsentiert, wird die Tendenz sichtbar, einen synthetischen Uni-Körper zu kreieren. Obwohl verbannt in den Bereich der „Privatsphäre“, bleibt der Körper und die daran gekoppelte Identität durch die Psychologisierung öffentlich kontrollierbar.

Die Subjektsetzung der Frau bleibt vielfach verwoben mit der Konzeption der Befreiung des weiblichen Körpers. Das Bild der Sexualität und des Körpers als natürlich und ursprünglich überformt von patriarchalen kulturellen Werten ist tief verankert. Die Prozesse der Individualisierung und die an die Individualität gekoppelte Sexualität hat auch die Frauenbewegung unhinterfragt übernommen, als sie ihren Anspruch auf Subjektivität, Autonomie und Identität mit der Suche nach einer „eigenen weiblichen Sexualität“ verband.

Die feministische Auseinandersetzung mit patriarchalen Herrschaftsstrukturen schloß eine Analyse und Kritik an der Geschlechterhierarchie und der ihr implizierten Geschlechtscharaktere mit ein. Geschlechtsidentität wurde als gesellschaftliche Determination enthüllt. Ein der feministischen Debatte zugrundeliegender Theoriesatz besteht in der Loslösung des weiblichen Selbst vom weiblichen Körper und seinen biologisch-geschlechtlichen Körperfunktionen, das heißt, die soziale Konstruktion des Weiblichen durch das Patriarchat aufzuheben. Diese Art der Diskussion deutet die Geschlechtsidentität als rein kulturelle Zuschreibung an einen vorgegebenen anatomischen Körper, der scheinbar als passiver Empfänger und bloßes Instrument fungiert.

Diverse feministische Diskussionen kreisen um die Frage der Geschlechterdifferenz bzw. der Suche nach einer Konstruktion von Weiblichkeit, die außerhalb des phallogozentrischen Diskurses steht. Aber liegt in dieser Herangehensweise nicht wieder die Gefahr, nach etwas Ursprünglichem, Natürlichem, sprich der „absoluten, reinen Wahrheit“ zu suchen?

„Ist ein Denken der Frau bzw. ein „Frau-Denken“ auf gesellschaftliche Weise möglich, das den gegebenen Bedingungen – das heißt vor allem der Ratlosigkeit durch revolutionäre Alternative – mehr als eine „befreite Natur“ entgegensetzen kann?“¹ Weiblichkeit, Sexualität als Bedeutungsträger im phallogozentrischen Zusammenhang wurden innerhalb der feministischen Theoriebildung als Unterdrückungsmechanismen entlarvt. Gleichzeitig begann die Suche nach der natürlichen, weiblichen

Identität, die die Hoffnung und Utopie eines politisch unberührten, vorgelegerten Geschlechts nährte

Weibliche Identität als politische Strategie und Praxis erweckt die Hoffnung auf eine Einheit, die sich jedoch als ausschließende Norm der Solidarität entpuppt und zu Spaltungen innerhalb der Frauenbewegung führt (schwarze/weiße Frauen, heterosexuell/homosexuell usw.).

Die Suche nach der wahren, ursprünglichen Sexualität auf Weiblichkeit verknüpft mit der Frage nach der Identität reproduzierten Kategorien im bestehenden Diskurs der Machtverhältnisse. Vielmehr müßte nach der Konstruktion dieser Begrifflichkeiten als natürliche gefragt werden. Identität gekoppelt an Sexualität. Körper und Geschlecht wird im Prozeß der zunehmenden Rationalisierung und Individualisierung zur Norm in einer Kultur, die sinnlich Wahrnehmbares ausschaltet und die Vernunft als einziges Erfahrungsinstrument etabliert und festschreibt.

Fallstricke feministischer Identitätspolitik

Das Subjekt des Feminismus, die Kategorie Frau, fand unhinterfragt Eingang in die Theoriebildung. Die Konstruktion einer Identität, die durch das Subjekt Frau repräsentiert werden soll und gleichzeitig die Basis feministischer Politik bildet, verschleiert jene Machtmechanismen, die eben Identität als Grundlage konstituieren.

„Die Identität des feministischen Subjekts darf nicht die Grundlage feministischer Politik bilden, solange die Formation des Subjekts in einem Machtfeld verortet ist, das regelmäßig durch die Setzung dieser Grundlage verschleiert wird.“² Geschlechtsidentität läßt sich aus politisch-kulturellen Vernetzungen nicht herauslösen.

„Die Geschlechtsidentität umfaßt auch jene diskursiven/kulturellen Mittel, durch die eine „geschlechtliche Natur“ oder ein „natürliches Geschlecht“ als „vordiskursiv“, das heißt als der Kultur vorgelagert oder als politisch neutrale Oberfläche, auf der sich die Kultur einschreibt, hergestellt und etabliert wird.“³

Indem Frauen sich als Anklägerinnen der Herrschaft als dem eigentlich nicht unterworfen heraushalten, nähren sie die Hoffnung und Utopie einer befreiten Gesellschaft jenseits realer sozialpolitischer Machtverhältnisse. Den Körper als Faktum zu denken, über den sich der kulturelle Mantel breitet, ruft den politisch unrealisierbaren Traum einer Sexualität außerhalb der Machtverhältnisse wach.

Feminismus als Politik der Subjektivität, wesentlich getragen von der Parole – „Das Private ist politisch“ – steht im Kontext mit der Ausbreitung der Psychologie in politischen Theorien. Die verneinte Auseinandersetzung in bezug auf den Zusammenhang von Gesellschaft und Individuum, die Einbettung der/des einzelnen in gesellschaftliche Strukturen und Machtverhältnisse bewirkte ein wachsendes Bewußtsein und eine neue Sichtweise von psychischem Gewordensein und Leid als gesellschaftlich bedingt und produziert. Diese Entwicklung spielt eine wesentliche Rolle für die Entstehungsgeschichte der autonomen Frauenbewegung. Die Politisierung des Subjektiven, der sogenannten Privatsphäre, wird als grundlegendes Element für den Emanzipationskampf der Frau und damit verbundenen gesellschaftspolitischen Veränderungen proklamiert. Das eigene Ich, die Subjektivität, die Individualität wird zum Paradigma erhoben. Die Suche nach dem weiblichen Selbst mündet in eine Entblößungs- und Deutungseuphorie. Unbeachtet bleibt, daß die Selbstthematisierung im sozialen und politischen Raum stattfindet und in diesem Sinn nichts anderes repräsentiert als eine Ausweitung des bestehenden Machtdiskurses.

Sabine Hark faßt die Entwicklung der Frauenbewegung folgendermaßen zusammen: „Feministische Theorie und Praxis ließe sich bisher zum großen Teil in der Weise rekonstruieren, daß eine Identität Frau vorausgesetzt wird – sei diese nun biologisch, kulturell oder sozial begründet – die das Subjekt des Feminismus bildet und dessen politische Repräsentation angestrebt wird.“⁴

Die Frauenbewegung fixierte ihr Subjekt als autonom handelnde Instanz, die der Gesellschaft und Kultur tendenziell vorgelagert ist. Dies tradierte zum einen die Polarisierung in Gesellschaft und Individuum, Kultur und Natur; zum anderen bildete diese Ausgangsposition den Hintergrund für eine – diesmal feministische – normerzeugende Normalität. Feminismus ist in diesem Sinne auch zu verstehen als Ideologie, die an der Produktion von Bedeutungen und den damit verbundenen Werten beteiligt ist.

Die Rekonstruktion feministischer Politik macht deutlich, daß die Annahme und Voraussetzung eines einheitlichen Subjekts unweigerlich auf seine eigenen Grenzen stößt. Es gibt kein Subjekt Frau, das außerhalb des phallogozentrischen Diskurses gedacht werden kann und dessen Rückkehr anzustreben ist.

„Dies ist meines Erachtens das Ende von Politik; Identität ist zum Selbstzweck, zum alleinigen Inhalt politischen Handelns geworden. Die Selbstbenennung fungiert hier weder als Mittel der Selbsterkenntnis noch als Mittel der Erkenntnis gesellschaftlicher Zwänge und Herrschaftskreis. Als Ausweg bleibt nur das Versprechen von Wahrheiten, von Orten außerhalb der Gesellschaft, jenseits des Patriarchats, jenseits der Zwangsheterosexualität, auf jeden Fall in einem Zeitalter, das nicht in unsere Zeitrechnung gehört und zu dem die Wege mehr als dunkel sind.“⁵

Das Festschreiben einer Identitätsdefinition impliziert immer zugleich auch den Ausschluß/ die Abgrenzung vom Fremden/Anderen. Auf diese Weise produziert die Frauenbewegung ihre eigenen Grenzen und Normen, innerhalb derer sie ihren Wahrheitsdiskurs bewegt.

Die Erforschung der Seele, die „Rückeroberung“ der weiblichen Sexualität, die Schaffung einer „weiblichen Kultur“ – im Kontext mit der Produktion neuer Werte und Normen – tradierte letztendlich die zunehmende Rationalisierung und Planbarkeit der Individuen. Individuelle Freiheit ist nur im Sinne der kontrollierten Vernunft zugelassen. Das letzte Stück „Privatsphäre“ ist besetzt mit wissenschaftlichen „Erkenntnissen“ und Forschungen, aus denen sich strikte Verhaltensregeln ableiten. Feminismus entlarvt sich in dieser Weise als Legitimationspolitik, die die konstitutive Macht ihrer eigenen Repräsentationsansprüche negiert.

„Und genau an dieser Stelle hakt das ein, was ich als Versuch verstehe, politische Handlungsfähigkeit als „Kampf um Bedeutungen“ zu deuten. Wenn es um Bedeutungen und nicht mehr um substantielle Wahrheiten geht, um veränderliche Bedeutungen, so brauchen wir einen Begriff von Handlung, der sich als Praxis und prozeßorientiert versteht und weniger als teleologische Bewegungen auf ein Ziel hin, welches nach Erreichen immer festgehalten werden muß.“⁶

Es gibt keinen Täter hinter der Tat

Feminismus nicht mehr im Sinne einer Repräsentationspolitik zu denken – keine zusätzlichen Definitionsanhäufungen – sondern eine Politik der Grenzüberschreitung gewohnter Begrifflichkeiten könnte den altgewohnten Rahmen sprengen.

„Identitäten im Sinne von Selbstbenennung könnten wir dementsprechend als Positionierungen im sozialen Raum, als politische Orte begreifen. Identität wäre dann nicht Ausdruck einer einmaligen Authentizität, sondern ein strategischer Begriff, der auf gesellschaftliche Verhältnisse/Bewegungen reagiert und

Ausdruck unserer Interessen an Veränderungen wäre. Identität als Effekt zu begreifen, als produziertes Phänomen, heißt dann nicht auf Handlung zu verzichten; es lokalisiert vielmehr Handlung gerade innerhalb der Bezeichnungsvorfahren, in denen Identität gestiftet und reguliert wird. Identität als Strategie wäre so zu verstehen als Bedeutungsverschiebung und -vervielfältigung, sie wäre Ausgangs- und nicht Endpunkt von Handeln. Am Ende könnten wir gar darauf verzichten.“⁷

Die Diskurse der feministischen Bewegung provozierten den Zwang zur Identitätsbildung – im Sinne eines Sich-Identifizierens und starren Benennens von Feminismus – und waren in diesem Kontext auch immer wieder versucht, dies durch mono-kausale Erklärungszusammenhänge zu untermauern. Der Schritt zu handlungsanleitenden Theorien ist nicht groß. Wenn Frau dies tut/nicht tut ergeben sich daraus „ableitbare“ Konsequenzen.

„Es gibt keinen Täter hinter der Tat“ – bringt Judith Butler ihre Rekonstruktion und Analyse feministischer Politik auf den Punkt.

Eine Gesellschaftsanalyse ausgehend von einem personalisierten Feindbild birgt weder die „erhoffte“ revolutionäre Kraft in sich, noch erweisen sich mehr oder weniger moralische Handlungsanleitungen im Hinblick auf die angestrebte Utopie als effizient.

Diese politische Analyse, die den „Feind“ in einer einzigen Gestalt identifiziert, stellt nichts anderes als einen Umkehr-Diskurs dar, der unkritisch die Strategie des Unterdrückers nachahmt.

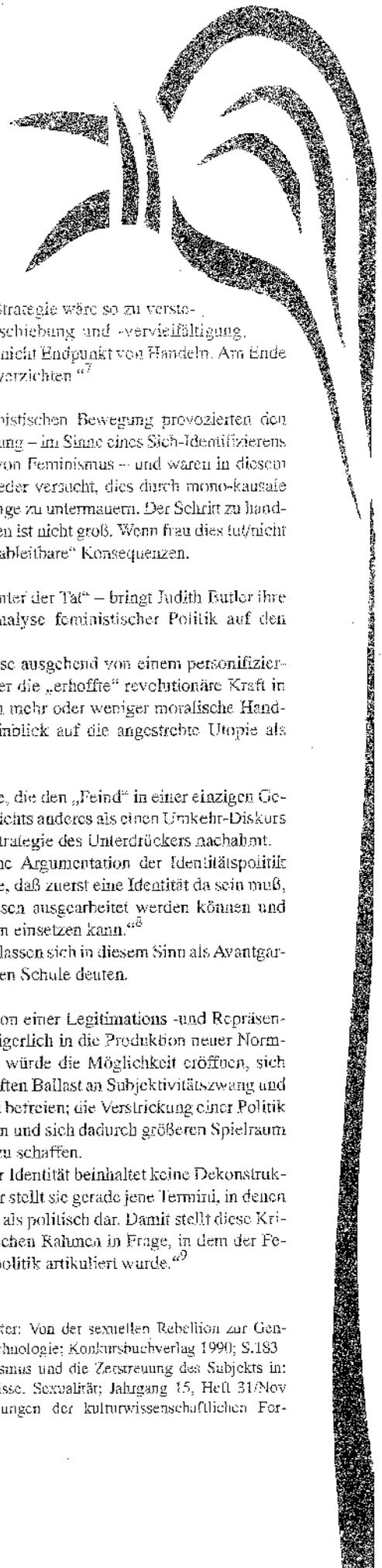
„Die fundamentalistische Argumentation der Identitätspolitik tendiert zu der Annahme, daß zuerst eine Identität da sein muß, damit politische Interessen ausgearbeitet werden können und dann politisches Handeln einsetzen kann.“⁸

Politische Bewegungen lassen sich in diesem Sinn als Avantgarde-Voranstaltung der alten Schule deuten.

Das Abschiednehmen von einer Legitimations- und Repräsentationspolitik, die unweigerlich in die Produktion neuer Norm- und Wertesysteme führt, würde die Möglichkeit eröffnen, sich von dem bisher angehäuften Ballast an Subjektivitätszwang und Identitätsdefinitionen zu befreien; die Verstrickung einer Politik der Subjektivität zu lösen und sich dadurch größeren Spielraum und neue Perspektiven zu schaffen.

„Die Dekonstruktion der Identität beinhaltet keine Dekonstruktion der Politik; vielmehr stellt sie gerade jene Termini, in denen sich Identität artikuliert, als politisch dar. Damit stellt diese Kritik den fundamentalistischen Rahmen in Frage, in dem der Feminismus als Identitätspolitik artikuliert wurde.“⁹

- 1 Gerburg Trosch-Dieter: Von der sexuellen Rebellion zur Gen- und Reproduktionstechnologie; Konkursbuchverlag 1990; S.183
- 2 Sabine Hark: Feminismus und die Zerstreung des Subjekts in: Geschlechterverhältnisse. Sexualität; Jahrgang 15, Heft 31/Nov 1992; hrsg.: Mitteilungen der kulturwissenschaftlichen Forschung, Berlin; S.22
- 3 ebenda; S.24
- 4 ebenda; S.23
- 5 ebenda; S.29
- 6 ebenda; S.22
- 7 ebenda; S.36
- 8 ebenda; S.209
- 9 ebenda; S.218



alternative. medizin

Michael Nöf

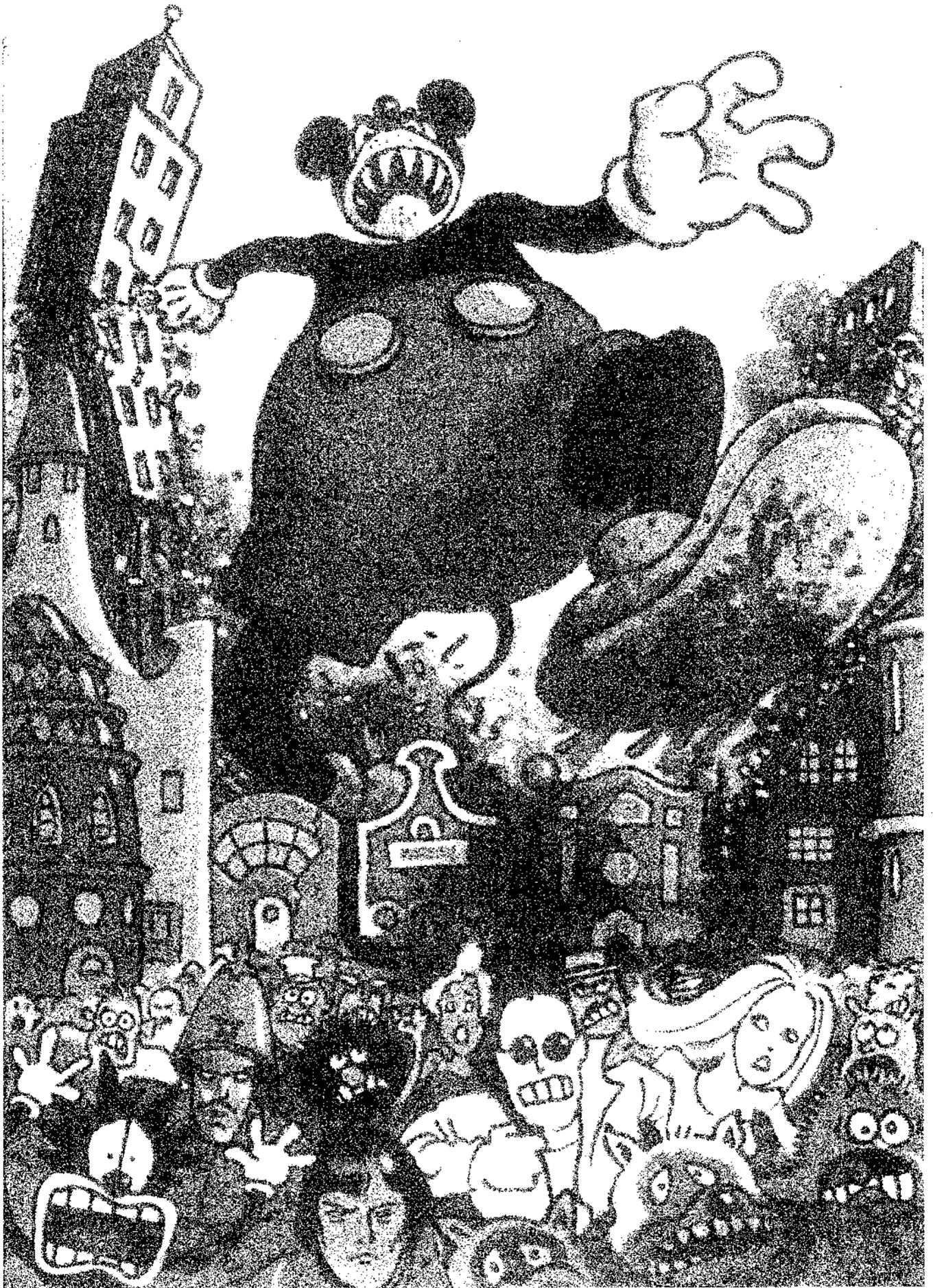
Krankheit als Abwesenheit von Gesundheit

Wenn im folgenden von alternativer Medizin gesprochen wird, so liegt es nahe, zuerst jenen Zweig der Medizin zu porträtieren, zu dem eine Alternative erforderlich ist, und was dies notwendig machte. Mancher mag sich fragen, ob eine Alternative überhaupt nötig ist, da doch die moderne allopathische Schulmedizin ständig neue Zeugnisse ihrer ans wunderbare grenzenden Möglichkeiten und Fähigkeiten dem staunenden Publikum der Patienten präsentiert. Jener Zweig der Medizin hat die großen Infektionskrankheiten des letzten Jahrhunderts wie Cholera, Typhus, Tetanus usw. besiegt, die Chirurgie vollbringt wahre Wunder in der Behandlung von Unfallopfern und ein allopathischer Eingriff bei akuten Infektionen in Verbindung mit Bakterien, gewissen Pilzen, Parasiten und einigen anderen Organismen ist oft lebensrettend. Mit riesigen Geldsummen und dem Prestige der großen Universitäten im Rücken, mit allen Raffinessen der modernen Laborwissenschaften wie Kernspintomographen, Nierenlithotriptoren, multipler Organverpflanzung und anderer Wundermaschinen versehen, könnte man doch meinen, noch nie seit Beginn der Menschheit besser versorgt gewesen zu sein. Trotzdem werden immer mehr die Stimmen derer laut, die ihr Mißtrauen und ihre Enttäuschung diesem Zweig der Medizin gegenüber formulieren. Immer größer wird die Zahl jener SüdtirolerInnen, die den teils sehr alten, teils auch den modernen Methoden der Naturheilkunde und anderen alternativen Heilmethoden wesentlich mehr Vertrauen entgegenbringen, als den Methoden der hochwissenschaftlichen Schulmedizin, wo der Hausarzt oft nur noch die Rolle des Vermittlers, Rezeptausstellers und Krankenscheinschreibers innehat. Ist der Fuß geschwollen, kommt man zum Röntgen, schlägt das Herz zu laut, muß ein Kardiologe her, schmerzt der Bauch, dann ist man ein Fall für die Nuklearmedizin. Man ist nicht mehr ein Patient, ein Mensch, sondern eine Ansammlung von Organen und Knochen, die hier und da in die Werkstatt zur Reparatur müssen. Daß der Mensch mehr ist als die Summe der Teile seines Körpers, scheint den allopathischen Ärzten eine Neuheit zu sein. Auch die Tatsache, daß es noch nie in der Geschichte der Menschheit so viele Kranke gegeben hat, scheint unbedeutend zu sein. Man mag sich nur einmal das plötzliche Wegfallen aller Medikamente, Prothesen und anderer Hilfsmittel vorstellen: Die Welt würde

als Gruselkabinett vor uns erstehen. Wie der Aufstieg der allopathischen Medizin bereits in der Mitte des 19. Jh. empfunden wurde, machte seinerzeit unübertrefflich der Roman des russischen Dichters Iwan Turgenjew „Väter und Söhne“ deutlich: Der junge Medizinstudent Basarow, der durch Sektionsübungen zu beweisen sucht, daß es so etwas wie einen Geist, wie eine Seele nicht gibt. Er verkörpert wohl zum erstenmal in der Weltliteratur den Typ des gefühlsmäßig wie zerstört wirkenden, zur emotionslosen Objektivität sich zwingenden Forschers/Arztes, der Leid, Schmerz und Krankheit nur als ein besonderes Phänomen der Natur gelten lassen will. Die heutige allopathische Medizin scheitert an ihrer Philosophie, oder besser gesagt, am Scheitern einer Philosophie. Man begnügt sich damit, Leben so lange wie möglich zu erhalten (was schon zu grotesken Situationen geführt hat) und Krankheit als Abwesenheit von Gesundheit zu definieren.

Yin & Yang

Wenn gerade von einem Fehlen einer Philosophie in der westlichen Schulmedizin gesprochen wurde, so fällt mir sofort die chinesische Medizin ein, deren Theoretiker ein präzise artikuliertes System aufgebaut haben, dessen Ausgangspunkt philosophische Begriffe sind. Die Philosophie, die die Grundlage dieses Systems bildet, ist der Taoismus, wobei die Vorstellungen von Yin und Yang eine zentrale Rolle spielen. Das Nachdenken über Einheit hat die Taoisten zur Faszination mit Polarität geführt. Sie erkennen in allen Aspekten des Seins zwei entgegengesetzte und komplementäre Qualitäten und nennen diese eben Yin und Yang. Dabei repräsentiert Yin das Negative, Kontraktive, Weibliche, es hat die Natur der Erde, der rechten Seite, des Wassers usw., während Yang das Positive, Expansive, Männliche, die Natur des Himmels, der linken Seite vertritt. Alle Substanzen und Aspekte der Schöpfung sind Mischungen dieser Qualitäten und ihre Klassifizierung versetzt den Taoisten in die Lage, sie auf eine Weise zu kombinieren, die die allgemeine Balance fördern. Für den Taoisten wird Gesundheit durch das richtige Gleichgewicht dieser beiden Kräfte erlangt. Eine übermäßige Yang-Person sollte zum Beispiel mehr Yin-Nahrung zu sich nehmen. Die chinesischen Ärzte klassifizieren die Organe des Körpers als Yin und





Yang, und auch alle Nahrungsmittel und Heilkräuter werden danach klassifiziert, zusammen mit allen anderen Variablen, die für die Gesundheit und Heilung wichtig sind. Die Theorie der chinesischen Medizin beschäftigt sich vor allem mit den Energieströmen des Körpers: mit den Wegen und Richtungen des Energieflusses von „Organ“ zu „Organ“ und den Möglichkeiten darauf Einfluß zu nehmen. Die Ärzte gehen dabei von einer allem zugrundeliegenden universellen Energie aus, die als Ch'i bezeichnet wird. Gesund ist der Mensch dann, wenn jedes Organ über die richtige Menge von Ch'i verfügt, um seine Funktion zu erfüllen. Ein Übermaß oder ein Mangel an Ch'i führt zu einem gestörten Gleichgewicht eines Organs und damit des ganzen Körpers. Was nichts anderes bedeutet, als daß der Mensch krank wird. Die Diagnose befaßt sich im wesentlichen damit, den Ort und die Natur von Ungleichgewichten an Energie zu identifizieren. Behandlung ist dann eine Frage der Korrektur: Mangel leidende Organe werden mit Ch'i versorgt; bei denen mit einem Überschuß wird Ch'i abgeleitet. Die Energieströme im Inneren des Körpers spiegeln sich in den Strömen an der Oberfläche wider. Dies ist ein wichtiger Punkt, weil die Tiefenströme dem direkten medizinischen Eingriff entzogen sind, die Ströme an der Oberfläche sich aber durch verschiedene Techniken wie z. B. Akupunktur verändern lassen. Chinesische Ärzte gehen des weiteren davon aus, daß sich Ungleichgewichte der Energie in inneren Organen, durch Veränderungen des Pulses an der Oberfläche widerspiegeln. Die chinesische Pulsdiagnose ist eine hoch entwickelte, schwer zu meisternde Kunst und verhält sich zum Allopathischen wie ein Meisterwerk zu einer Zeitungskarikatur. Der Allopath fühlt den Puls, um festzustellen ob er regelmäßig schlägt; es ist nicht schwierig, in dieser Weise den Puls zu messen. Der chinesische Arzt fühlt den Puls mit den ersten drei Fingern an beiden Gelenken, mit leichtem wie mit kräftigem Druck. Er kann unter jedem Finger bei dem jeweiligen Druck einen Puls unterscheiden, und hält so 12 verschiedene Pulsschläge fest. 6 an jedem Gelenk. Jeder korreliert nach seiner Überzeugung mit der Aktivität einer bestimmten Sphäre körperlicher Funktion, wie z. B. Milz, Dickdarm, Sexualbereich usw. Durch Fragen und Beobachten und die Pulsdiagnose bestimmt der Arzt welche Organe schlecht funktionieren und ob es sich bei dem Problem um einen Überschuß oder Mangel an Energie handelt. Zu den Behandlungsmethoden bei Krankheit gehören gewöhnlich Massage, Heilkräuter, Diät und die Akupunktur, auf die ich noch etwas genauer eingehen möchte. Wichtig für das Verständnis des Funktionierens der Akupunktur ist, daß es in der chinesischen Therapie genaue Laufbahnen für das Ch'i gibt, genannt Ching-mo, was gewöhnlich als Meridiane übersetzt wird. Längs dieser Meridiane liegen nun eine Reihe von Druckpunkten, die dazu verwendet werden, die verschiedenen Fließvorgänge des Ch'i im Organismus zu beeinflussen. In diese Punkte werden nun Nadeln verschiedener Größe gestochen, um dabei, je nachdem wie sie eingeführt werden, den Energiefluß anzuregen oder zu beruhigen.

Wie bei der Akupunktur ist es auch Ziel der Homöopathie, die Energieebenen des Menschen anzuregen. Der große Unterschied zu der chinesischen Heilkunst liegt dabei daran, daß die homöopathische Auffassung rein phänomenologisch ist und keine ins einzelne gehende Theorie der Energiestrukturen besitzt. Samuel Hahnemann, der Begründer der Homöopathie, sprach zwar von der „Lebenskraft“, ging aber nicht weiters auf diesen Begriff ein. An dieser Stelle möchte ich auf die Arbeit von Wilhelm Reich, einem Schüler Sigmund Freuds verweisen, der den Begriff der Bio-Energie in die wissenschaftliche Terminologie einführte. Diese Bio-Energie stellt nach Reich eine besondere Energie der „Orgon-Energie“ dar, die er als kosmisch-universelle Energie betrachtete. Die Bio-Energie stellt eine fundamentale Energieform dar, die den ganzen menschlichen Organismus in wellenförmigen Bewegungen durchdringt und deren dynamische Charakteristik das Pulsieren ist. Die Ähnlichkeit mit dem chinesischen Ch'i drängt sich an dieser Stelle förmlich auf. Eine der grundlegendsten Entdeckungen Reichs war es nun aufzuzeigen, daß bestimmte Verhaltensweisen und gefühlsmäßige Erlebnisse, gewisse Muskelspannungen verursachen können, die den Fluß der Bio-Energie blockieren. Diese muskulären Verhärtungen nannte er „Charakterpanzer“. Die zentrale Aufgabe der Reichschen Therapie besteht nun darin, diesen Charakterpanzer aufzubrechen, damit die Energie wieder frei fließen kann. Dies geschieht mit Hilfe tiefer Atmung und einer Vielzahl sonstiger physischer Methoden, die von Alexander Lowen weitergeführt wurden. Bei diesem Vorgang werden vergangene, unbewußt gewordene, traumatische Ereignisse, durch die der Panzer aufgebaut wurde, wieder bewußt, und durch die Bearbeitung mit dem Therapeuten werden auch diese in der Psychotherapie gelöst. Das ideale Ergebnis wäre das Auftreten eines Phänomens, das Reich den Orgasmusreflex genannt hat. Nun aber wieder zurück zu Samuel Hahnemann und der Homöopathie. Wie schon gesagt, geht es auch dabei darum, die Energieebenen des Kranken anzuregen. Nur eben wieder auf eine ganz bestimmte Art und Weise. Nach Hahnemann kann jedes Medikament, das ein bestimmtes Gesamtmuster von Symptomen bei einem Gesunden erzeugt, dieselben Symptome eines Kranken heilen. Gleiches wird also mit Gleichem geheilt. Das Gegenteil bezeichnete Hahnemann als Antipathie. Diese Art der Behandlung wird in der Schulmedizin angewandt. So wird dabei z. B. Aspirin verabreicht um Fieber zu senken; oder blutdrucksenkende Mittel gegen hohen Blutdruck verschrieben. Die Heilungskräfte des Körpers werden dabei also in keiner Weise angeregt, sondern es wird gegen das Symptom gekämpft. Ein weiteres von Hahnemann aufgestelltes Gesetz, das den Allopathen immer ein Dorn im Auge sein wird, ist jenes der Arzneipotenzierung. Es besagt, daß ein Medikament umso wirksamer die Lebenskraft des Menschen bei seiner Reaktion gegen die Krankheit stimuliert, je kleiner die Dosis eines korrekt verdünnten und verschüttelten Heilmittels ist. Das Verschütteln nach jedem Verdünnungsvorgang ist besonders hervorzuheben, weil dabei, so Hahnemann, das Heilpotential des Medikamentes erst freigesetzt wird. Dieses Heilpotential läßt sich aber nicht mit rein mechanistischen Analysen nachweisen, wie die Schulmedizin fordert. Es kommt dabei, wie Thorwald Dethlefsen betont, nicht auf die Quantität des noch vorhandenen Heilmittels an, sondern auf dessen Information, dessen Heilpotential, das eben durch das Verschütteln an die Umgebung, wie Alkohol abgegeben wird.

Wichtig erscheint mir auch auf die Praxis des Selbstversuchs in der Homöopathie hinzuweisen. Dabei werden die Arzneien von den Ärzten selbst eingenommen, und die dabei entstehenden Symptome genauestens vermerkt. Auch wies Hahnemann auf die große „Verschiedenheit“ hin, mit der Menschen, auch geschlechtsspezifisch auf dieselbe Arznei reagieren. Die heutigen MedizinstudentInnen lernen die Wirkung von Medikamenten, als ob sie automatisch einträte und unveränderlich sei. Als junge Ärzte stellen sie dann ganz überrascht fest, daß ihre wirklichen Patienten nicht so reagieren, wie die Pharmakologie-Lehrbücher und die pharmazeutischen Anzeigen behaupten. Zur der-

zeitigen Situation der Homöopathie kann gesagt werden, daß sie von der Schulmedizin zwar nicht imitiert, aber zumindest toleriert wird. Ein Christian Streitberger, der im Bozner Krankenhaus Homöopathie praktiziert, sieht sich freilich immer noch den Anfeindungen der Vorgesetzten ausgesetzt.

Um noch einmal auf die Akupunktur zurückzukommen, ist zu ergänzen, daß es noch die Magnettherapie gibt. Bei dieser wird gleich wie bei der Akupunktur, nur ohne Nadeln sondern mit Magneten gearbeitet. Der Vorteil liegt dabei darin, daß man mit dem Magneten in Bereiche vorstoßen kann, die mit den Nadeln unerreichbar sind und dabei die Haut nicht einmal berühren muß. Das Prinzip, das in der chinesischen Heilmethode aufgezeigt wurde, bleibt aber dasselbe. Zur Magnettherapie wäre noch zu sagen, daß sogar in Bozen eine milliardenteure Magnetresonanztomographie steht, mit der sehr präzise Diagnosen erstellt werden können. Für Therapien wird diese aber nicht verwendet.

Ganzheitsmedizin

Wenn von „Alternativer Medizin“ gesprochen wird, so fällt früher oder später sicher einmal der Begriff der holistischen oder der Ganzheitsmedizin, die von den meisten als die wirkliche Alternative zu der heutigen reduktionistischen Medizin angesehen wird. Was versteht man aber nun unter Ganzheit, oder dem von Arthur Koestler aufgebrauchten Begriff des Holismus? Nach Koestler muß man 2 Arten von Ganzheit unterscheiden: Einmal muß der menschliche Organismus als ein System angesehen werden, dessen sämtliche Teile miteinander verbunden und voneinander abhängig sind. Im weiteren besagt die ganzheitliche Anschauung auch, daß der Mensch ein integraler Bestandteil weit umfassenderer Systeme ist und sich in ständiger Wechselwirkung mit seiner physischen und gesellschaftlichen Umwelt befindet, ständig von dieser Umwelt beeinflußt wird, aber auch selbst auf diese einwirken und sie verändern kann. Im ersten Sinne kann man die chinesische Heilkunde und die Homöopathie gewiß als ganzheitlich bezeichnen. Ihre Praktiker glauben, daß ihre Therapien nicht einfach die Symptome der Erkrankung des Patienten beseitigen, sondern auf den gesamten Organismus einwirken, den sie als dynamisches Ganzes behandeln. Im weiteren Sinne sind beide Systeme jedoch nur in der Theorie ganzheitlich. Die wechselseitige Abhängigkeit von Organismus und Umwelt wird zwar in der Diagnose der Erkrankung zur Kenntnis genommen. So verwenden die Ärzte beträchtliche Zeit darauf, mit den Patienten über ihre Situation am Arbeitsplatz, in der Familie usw. zu sprechen; bei der Therapie konzentrieren sie sich jedoch auf Ratschläge zur Ernährung, pflanzliche Medikamente, usw. und beschränken sich auf Verfahren zur Beeinflussung der Vorgänge innerhalb des Körpers. Die Bedeutung des Stresses im psychischen und sozialen Bereich wird zwar als eine Quelle der Erkrankung anerkannt, doch sind die Ärzte meist nicht der Ansicht, es gehöre zur Therapie, Änderungen auf dieser Ebene herbeizuführen. Unter den medizinischen Systemen nimmt dabei aber die des Schamanismus und die Reichsche Therapie eine Sonderstellung ein, wo auch diese vernachlässigten Aspekte bei der erstgenannten den Hauptgrund der Krankheit ausmachen und die bei der zweiten einen wichtigen Platz in der Therapie einnehmen.

Zuerst zum Schamanismus: Schamanen sind Männer oder Frauen, die imstande sind, nach Belieben in einen außergewöhnlichen Bewußtseinszustand einzutreten, in dem sie namens der Angehörigen ihrer Gemeinschaft Kontakt mit der spirituellen Welt aufnehmen. Das herausragende Charakteristikum der schamanischen Auffassung von Erkrankung ist der Glaube, daß menschliche Wesen integrale Bestandteile eines geordneten Systems sind, bzw. daß jede Erkrankung die Folge einer Disharmonie mit der kosmischen Ordnung ist. Oft wird Krankheit auch als Bestrafung für unmoralisches Verhalten gedeutet. Die Therapie der Schamanen besteht demzufolge darin, das Gleichgewicht innerhalb der Natur, in den menschlichen Beziehungen und in den Beziehungen zur spirituellen Welt wiederherzustel-

len. Das Individuum tritt dabei in den Hintergrund. In schamanischen Überlieferungen wird der Mensch vor allem als Teil einer lebendigen sozialen Gruppe zum einen und als Teil eines kulturellen Glaubenssystems andererseits gesehen. Männer und Frauen werden nicht überwiegend als Individuen betrachtet, sondern ihre Lebensgeschichte und damit auch ihre Krankheiten gelten als das Ergebnis ihrer Zugehörigkeit zu einer sozialen Gemeinschaft. In solchen Kulturen wird sozialen Umständen bei der Bestimmung der Ursachen einer Erkrankung weitaus größere Bedeutung beigemessen, als psychische oder physische Faktoren. Die Suche nach der Ursache und die Verkündung der Diagnose vor der versammelten Dorfgemeinschaft, ist oft wichtiger als die tatsächliche Therapie. Dies kann zu Streitigkeiten, Diskussionen und Fehden zwischen Familien führen, wobei man sich überhaupt nicht mehr um den Patienten kümmert. Die ganze Prozedur ist vornehmlich ein gesellschaftliches Ereignis, bei dem der Patient nur noch Symbol eines Konfliktes innerhalb der Gemeinschaft ist. Diese Systeme können deshalb nicht als ganzheitlich angesehen werden, da sie die Person als Individuum völlig vernachlässigen. Am Ende möchte ich noch einmal auf Wilhelm Reich und dessen Therapie verweisen, der meiner Meinung nach einer der wenigen ganzheitlichen Systeme in der Medizin begründet hat. Seine Therapie vereint psychische sowie physische Behandlung. Er wurde nicht müde, auf die gesellschaftlichen Mißstände in unserer krankmachenden und stressfördernden Umwelt und Kultur hinzuweisen. Er wies in seinen Arbeiten auf die bürgerliche Familie, die Religion und den Staat hin, die den Menschen von klein auf in seinen vitalen Antrieben frustrieren und in die Krankheit treiben. Der Mensch wird in einer solchen Gesellschaft wie der unseren gezwungen, sich hinter einen Charakterpanzer, mit all seinen negativen Folgen, zu flüchten. Ich möchte deshalb einen Satz Wilhelm Reichs an das Ende dieser Überlegungen stellen, der heute für die meisten noch Utopie ist, sich aber mit Hilfe einer ganzheitlich ausgerichteten Medizin eines Tages verwirklichen lassen könnte:

Liebe, Arbeit und Wissen sind die Quellen unseres Lebens. Sie sollten es auch beherrschen.

Bibliographie:

- Andrew Weil: „Was uns gesund macht“, Weinheim & Basel 1991
- Fritjof Capra: „Wendezeit“, Bern & München 1991
- Kai-Uwe Frank: „Altchinesische Heilungswege“, Wiesbaden 1991
- Wilhelm Reich: „Die Funktion des Orgasmus“, Köln 1969
- Arthur Koestler: „Der Mensch – Irrläufer der Evolution“, Bern-München-Wien 1981
- Thorwald Dethlefsen: „Krankheit als Weg“, München 1983
- Eliade Mircea: „Schamanismus und archaische Ekstasistechnik“, Frankfurt/M 1980
- FF Nr. 50/93 „Der Arzt als Magier“

Gehorche dem Geldgesetz und Du bist verloren im Sumpf ~~der~~ Meinungen!

Egbert Sukop

Ein Beitrag zum Thema Geld, bargeldlosem Handel oder alternative Geldanlagen.

Ausgerechnet aus den USA, ansonsten als Hochburg des Welt-Kapitalismus verschrien, kommt nun ein ungewöhnlicher Beitrag: Als »humorous economist« legt der Autor Egbert »the Egg« Sukop in seiner regelmäßig erscheinenden (deutschsprachigen) Publikation »Egg-onomics« sein Ki für komplett neuen und ungewohnten Umgang mit Geld. Für einmal also kein Verweis auf Silvio Gesell, sondern eher eine erfrischende Polemik gegen traditionellen Umgang mit dem real existierenden Zahlungsmittel.

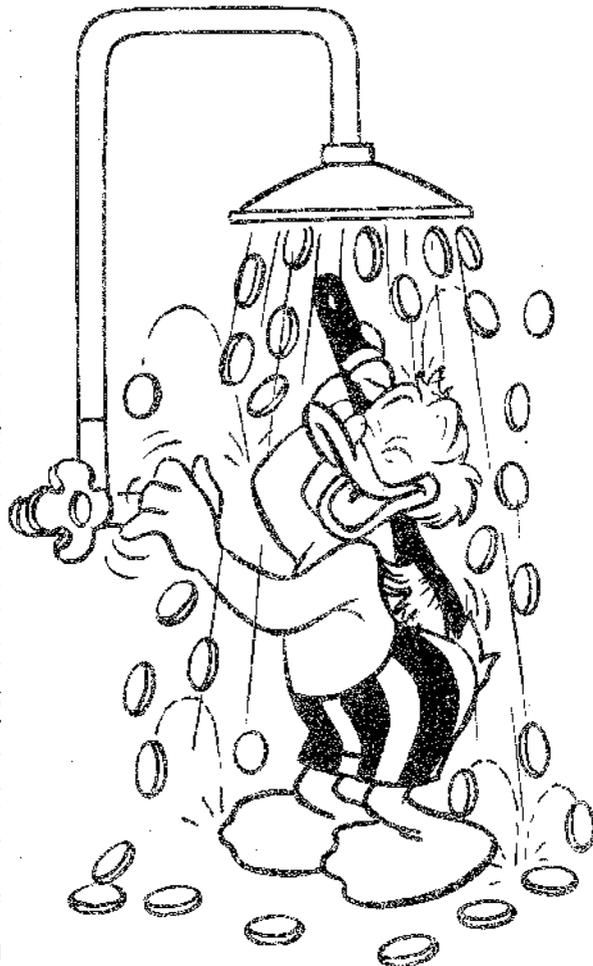
Wirtschaftswissenschaftliche Denksysteme erheben Anspruch auf Allgemeingültigkeit. Doch welcher Wissenschaftler steht unter täglicher und nächtlicher Anforderung, Bargeld „drucken“ zu müssen mit seinem Philosophelchen? Regierungen können sich bestgebildete und hochdotierte Berater leisten. Ob sie's auch tun? Vielleicht fragen sogar Präsidenten lieber ihren schlaun Schwager: Der weiß immer alles besser!

Jede hochverschuldete Privatperson und jede von drohendem Bankrott gebeutelte Firma hat ein besseres Verhältnis zu Geld als die Finanzminister unserer verrückten Welt. Wüßte wirklich jemand, wie der rechte Umgang mit Geld auszusehen habe – die Regierung der Vereinigten Staaten hätte diesen sonderbaren Vogel garantiert auf ihrer Gehaltsliste (oder gut unter Verschuß). Augenfällige Tatsache: Sie haben ihn nicht!

Esoterische „Geheimlehren“ schicken Dich wohlfeil auf den dornenreichen Pfad vom inneren zum äußeren Prunk und lassen Dich nie ankommen, denn – lieber Freund, liebe Freundin – der Weg ist das Ziel. Wir wollen doch unser erleuchtetes Ego nicht in schönem Mammon versumpfen lassen, gell? Daß wir könnten, wenn wir wollten, ist uns schon Errungenschaft genug!

Bücherstaub-Allergie-geplagte EsoterikerInnen fühlen sich viel lieber im frisch angelesenen und seminarverstärkten Wohlstands-

bewußtsein, tief bewegt ob ihrer „inneren Reichtümer“ (Magen- und Darminhalt sind hier nicht gemeint). Vom verführerischen Liebreiz raschelnden Bargeldes verstehen sie herzlich wenig. Alle Jungfern wissen da von Männern mehr!



Welch armer Tropf wollte mit dem bodrückenden Geldleben seines Bankers tauschen? Alle drei Wochen eine neue, frische Mietseele brauchst Du dafür; Deine eigene macht das auf Dauer nicht mit! Im hastigen Geldverkehr mißhandeln gar zu viele brave Leuten ihre Seele wie einen zerschundenen Mietwagen. Kein persönliches Opfer ist ihnen zu groß! Horch, Deine Hausbank lockt mit ihrer hinterhältigen Werbung und wiegt Dich in überraschungsschwangerer Sicherheit: »Mach' größere Schulden und kaufe mehr, viel mehr von dem glitzernden Schwachsinn, an dem Dein Nachbar gerade erstickt!« Die lieben Verwandten, die nur Dein Bestes (haben) wollen, gutgemeinter Freundesrat und nicht zuletzt Mami – vor allem Mami – kennen DAS Geldgesetz. Alle, alle, alle wissen sie um das eine, wahre, ewig-waltende, sich nimmer wandelnde GELDGESETZ! »Tue dies, und das Glück ist Dein!« – »Tue das, und alles ist verloren!«

Das große Geld, von dem sie so reger träumen, steckt noch nicht in ihren Taschen. Die krüppliche Illusion, zu welch' heiliger Freiheit die erste Million (Menschen ver-

lieben sich wahnsinnig gern in Nullen!) sie katapultieren wird, ist bereits gestrickt. Der Lotterieschein ist bar mit zitternd-feuchter Hand bezahlt. Und sie schwadronieren ohne rot zu werden über Geld und was damit – vernünftigerweise natürlich – zu tun sei. Merkwürdig nur, daß das nötige Geld, um den Beweis für die Gültigkeit ihrer Schulmeister-Theorie anzutreten, nie greifbar ist. Wofür auch, Recht zu haben ist ihnen wertvoller als Geld!?

Die feberhafte Fahndung nach der sicheren Geldanlage, dem schnellen Geschäft, dem höchsten Zinsgewinn, dem billigsten Angebot, der richtigen Entscheidung ist eine Sucht! Lächerlich, krankhaft und bedrückend, wie in jeder anderen Drogenabhängigkeit vom Alkohol bis Glücksspiel, nimm Leben und Geld durch die Finger derer, die nicht rechtzeitig aus dem Wettlauf mit der Schimäre „Perfektionismus“ aussteigen wollen. Du kannst Suchthunde und Aufklärungsspezialisten getrost zurückpfeifen. Es gibt den einzig richtigen Weg zum Geld nicht und die Verhaltensweise, die Dich hundertprozentig ins Finanzglück stürzt, ist schiere Phantasie. Will Dir einer erzählen, er habe den Stein der Geldweisen gefunden, er könne Dich einweihen in das Geheimnis, wie Du es anfangen sollst mit Deinen Zukunfts-millionen, lach' ihn lieber aus, bevor Du seinen Sermon zu ernst nimmst! Für die Langsamen:

Es gibt kein Geldgesetz!

Mit Mami's Milch hättest Du es sonst bereits eingesogen, in der Schule hätte man Dir das dumme Ding pausenlos um die Ohren gehauen und jeder Dooßkopf wäre in der Lage, so erfolgreich damit Geld zu machen wie Worte aus dem Alphabet, überall, grenzenlos, Tag und Nacht... Menschen würden sich grün und blau schämen, über Geldmangel zu klagen!

Das Leben ist leichter als es uns der schlurfende Realitätssinn des sogenannten Menschenverstandes zugestehen will. Was ich Dir eigentlich erzählen will? Na, ganz bestimmt nicht, daß Deine Marktchancen im Illegalen liegen! Im Gegenteil: Du kannst endlich aufleben! Schlaflose Nächte über verquatschte Stunden in Anwaltskanzleien und drohende Gerichts(fehl)entscheidungen gehören der Vergangenheit an! Gesetze sind so staubig und trocken: Kannst Du Dir einen Richter vorstellen, der sich während einer Verhandlung vor Lachen schüttelt? Wann hast Du zuletzt einen Polizisten gesehen, der fröhlich pfeifend Deine Papiere prüft und Dir eine Verwarnung ausstellt?

Deine Freiheit von allen Regeln mit dem köstlich-süßen Balsam „Geld“ ist grenzenlos nur im Rahmen der Gesetze Deines Landes! Spielen ohne Spielregeln ist öde, nicht wahr? Geld wurde von Menschen erfunden. Es hat sich nicht umgekehrt zuge tragen, glaub mir! Der Wert der Geldscheine in Deiner Tasche wandelt sich mehrfach während einer einstündigen Verhandlung mit einem Gebrauchsgüterhändler! Du und ich, wir legen pausenlos Werte fest und verändern sie wieder. Wir erfinden täglich Geld mit Ideen, Aktionen und Kommunikation. Deine Wildheit, Deine spontane Ursprünglichkeit lassen Dich unweigerlich langfri-

stig gewinnen! Kein Fehler, den Du mit Geld machen kannst, ist so fatal für Einkommenswachstum wie kontrolliertes und selbstkontrolliertes Handeln nach den unbrauchbaren Regeln Deiner Uroma, die noch nicht einmal für die alte Dame von erquicklichem Nutzen waren!

Du kannst Deine Nackenmuskeln locker lassen: Mach alles falsch mit Geld, was Deinem Kopf so alles einfallen will! Ein, zwei Anregungen gefällig? Begehe Fehler mit Geld täglich, bitte, bitte, bitte!

\$ Wirf Geld weg!

Münzen, die ich als Wechselgeld erhalte, lasse ich an Ort und Stelle fallen. Ist doch eh nur heulender Ballast in der Börse. Oh, diese Gesichter, haha. Wie es die Leute lieben, Geld auf dem Boden zu finden. Sie halten es glatt für Glück: So einfach kannst Du Menschen glücklich machen! Was sollte Dich zurückhalten? Wirf Geld aus dem (Auto)fenster!

\$\$ Verteile Bargeld!

Verteile eines schönen Diensttages alles Bargeld, das Du in der Brieftasche mit Dir trägst, an „Unwürdige“! Du trägst nur Geld mit Dir, das Du auszugeben bereit bist, garantiert wirst Du nicht vorhingen an dieser Dummheit. Aber Du kommst in Kontakt mit ein paar Gefühlchen, die Dich aufleben lassen und Körper und Geist kräftiger anregen als der „gute Tropfen“.

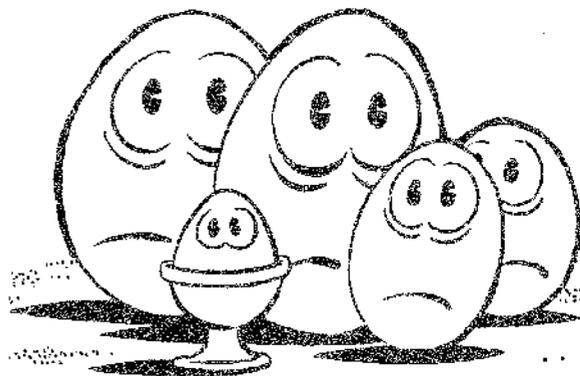
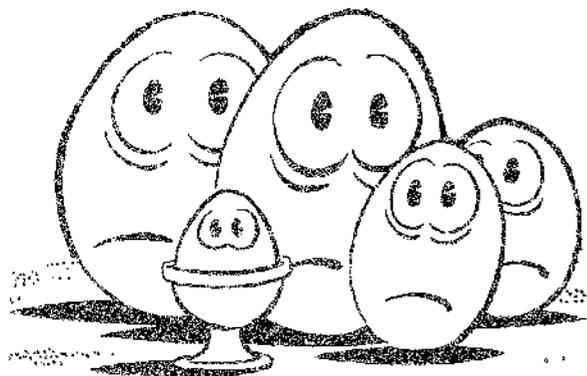
\$\$\$ Bitte um Geld!

Bitte ausnahmslos jedes menschliche Wesen, das Dir über den Weg läuft, Dir zu Deinem Vergnügen eine bestimmte Geldsumme zu geben! Bitte nicht, verdammt! Lass' alle wissen, daß Du das Geld nicht brauchst! Biete bloß keine Gegenleistungen an! Das ist natürlich alles viel zu harmlos und kindisch. Ich habe eine gute Entschuldigung: Ich bin Dein simpel

Egg

»Egg-onomics« bezeichnet sich als „unverhohlen subjektiv, respektlos und wild“ und „nimmt seinen LeserInnen keine Verantwortung ab“.

Kontakt: Egbert Sukop, 8711 E. Pinnacle Road, Box 129, Scottsdale, AZ 85255, USA.



STURZFLÜGE

edition

Die Verlagsgenossenschaft »edition sturzflüge« ist aus dem Umfeld der Kulturzeitschrift »Sturzflüge« hervorgegangen. Nach längeren Vorgesprächen und intensiven Diskussionen organisatorischer und programmatischer Art hat sich die Verlagsgenossenschaft »edition sturzflüge« am 28. 3. 1993 konstituiert. Zu den Gründungsmitgliedern gehören: Dominikus Andergassen, David Casagrande, Walter Galvagni, Georg Engl, Elmar Locher, Georg Mair, Christa Messner, Wolfgang Marx, Christian Pixis.

Ziel des neuen Verlags ist es, Bücher herauszugeben, die die Genossenschaftsmitglieder interessieren, aber auch ein breiteres Publikum.

Mitglied der Genossenschaft kann man werden, indem man eine oder mehrere Beitrittsquoten zu je L. 500.000 einzahlt.

Die Hauptlinien des Verlags werden durch folgende Schwerpunkte bestimmt:

- Geschichte.
- Kinderbuch.
- Reprintprogramm, Kulturgeschichte.
- Belletristik, Essay und Poesie.

Lektorat:

Geschichte: Martha Verdorfer, Dominikus Andergassen.

Kinderbuch: Christa Messner.

Belletristik: Georg Mair, Georg Engl (punktuelle Mitarbeit durch Wolfgang Marx).

Poesie und Essay: Christian Pixis und Elmar Locher.

Reprint, Kulturgeschichte: Elmar Locher.

Bisherige Produktion

Leopold Steurer, Martha Verdorfer, Walter Pichler:

„Verfolgt, verfeimt, vergessen. Lebensgeschichtliche Erinnerungen an den Widerstand gegen Nationalsozialismus und Krieg — Südtirol 1943-45“

542 Seiten, ill., gebunden mit Schutzumschlag, Format 15 x 24 cm, Lire 39.000

Die Südtiroler Geschichtsschreibung hat in all den Jahren seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges die Existenz von Wehrdienstverweigerern, Deserteuren und oftmals daraus folgender

Sippenhaft für die Angehörigen verschämt verschwiegen. Diesen Menschen wurde nicht nur jede Anerkennung verweigert, sie wurden sogar häufig offen angefeindet. So blieb ihnen schon bald nach Kriegsende — angesichts der allgemeinen Stimmungslage — nur das verbitterte Schweigen vor den Legionen der Helden, die sich dem Diktat der Geschichte widerstandslos ergaben hatten oder auch begeistert mitmarschiert waren.

Das vorliegende Buch, in dem die Protagonisten selbst zu Wort kommen, macht nun einerseits deutlich, daß diese Form des

Widerstandes in Südtirol ein durchaus verbreitetes Phänomen war, andererseits macht es auch klar, daß die Floskeln von „Feigheit“ und „Drückebergerei“ ganz einfach an der Realität vorbeigehen, denn erbarmungslose Feinde in den eigenen Reihen hatten diese Männer und die sie unterstützenden Frauen genug.

Es liegt nicht in der Absicht der Autoren, aus allen Deserteuren,

Wehrdienstverweigerern und Sippenhäftlingen Heldinnen und Helden des antifaschistischen Widerstands zu machen, vielmehr geht es ihnen um die Frage nach den konkreten Motiven, die diese Menschen zu einer oft auch für die Familienangehörigen folgenschweren Entscheidung führten. In den wenigsten Fällen war sie von explizit politischen Überlegungen bestimmt („Ich bin kein Deserteur, ich bin nur nicht mitgegangen“), vielmehr waren häufig religiöse Gründe und der schlechte Hausverstand („Was werde ich auf andere Menschen schießen“) ausschlaggebend.

In diesem Buch erzählen — stellvertretend für viele andere Südtiroler Wehrdienstverweigerer, Deserteure und Sippenhäftlinge — einige Protagonisten dieses häufig vergessene Kapitel Südtiroler Geschichte, das für Südtirol im Ringen um die Autonomie in der unmittelbaren Nachkriegszeit eine eminent politische Bedeutung erhalten sollte, von ihren Beweggründen und Erfahrungen, ihren Ängsten, Hoffnungen und Enttäuschungen als Menschen in diesem unmenschlichen Räderwerk von Faschismus, Nationalsozialismus und Krieg.

Hippolytus Guarinonius:

„Die Greuel der Verwüstung Menschlichen Geschlechts“

Photomechanischer Nachdruck herausgegeben von Elmar Locher, Teilband I, 941 Seiten, in Leinen gebunden mit Schutzumschlag, Format 21 x 29,7 cm

bis 1. 6. 1994 Lire 150.000, danach Lire 180.000



Teilband I beinhaltet die ersten vier Bücher des Monumentalwerkes von Guarionius:

Das erste Buch handelt von Gott

Das zweite Buch handelt vom menschlichen Gemüt

Das dritte Buch handelt von der Luft

Das vierte Buch handelt von der Nahrung.

Der vorliegende Band des 1571 in Trient geborenen und in Hall wirkenden Arztes Hippolytus Guarionius ist ein phonomechanischer Nachdruck der 1610 in Ingolstadt erschienenen Ausgabe. Der zentrale Begriff des in sieben Bücher unterteilten Werkes ist *gesondt* = Gesundheit: mit ihm liefert Guarionius die Einteilungskriterien des Buches selbst. Er schlüsselt den Begriff ge-

Oberhollenzers „stille“, ja oftmals zurückgenommene Texte, die um ein Wort, einen Satz kreisen und refrainartigen Charakter besitzen, zum andern auch seine Auseinandersetzung mit Heimat und Fremdenverkehr (in Dialekt und Hochsprache), besonders in Texten älteren Datums. Bestimmendes Thema seiner Texte aber ist die Sprache. Oberhollenzer verdichtet Dialekt und Hochsprache und den „Jargon der Eigentlichkeit“ zu einem Spannungsverhältnis, das als Schrift und Stimme Sinn und Struktur erlangt und reflexartig Licht auf Zustände, Umwelt und Menschen wirft. In der Rhythmisierung der Wörter, der Brüche, der Texte erfolgt die Umsetzung, die sich durch das Sprechen vielfältige Ordnungen und die Destruktion dieser schafft. Darauf



sondt wie folgt auf: *gesondt* = Gott, Essen und Trinken, Schlafen und Wachen, Öde oder Ringerung des Überflut, Nutzung oder Übung des Leibs, Dangliche Luft, Trost des Gemüts. In dieser Aufschlüsselung folgt er dem bekannten Erklärungsschema der *sechs causae non naturales* und fügt diesen eine siebte hinzu: Gott. Das Werk enthält über den medizinhistorischen Aspekt hinaus wichtige Erkenntnisse aus kulturhistorischer Perspektive. Unter literarischen Gesichtspunkten zählt es zweifellos zu den wichtigen Werken des süddeutschen = oberdeutschen Barock- und Sprachraumes.

Im Oktober 1994 erscheint Teilband II, der die letzten drei Bücher der „Grewel“ beinhaltet wird: Das fünfte Buch handelt von der Leibringerung, Das sechste Buch handelt von der Übung, Das siebte Buch handelt vom Schlaf. Teilband II kostet bis 1. 6. 1995 Lire 150.000, danach Lire 180.000.

Im Herbst 1994 erscheinen die *Acta der Tagung*, die im November 1993 in Neustift unter internationaler Beteiligung zu Guarionius stattgefunden hat.

Linda Wolfsgruber, Norbert C. Kaser:

„birnbäume“

96 Seiten, gebunden, Format 19 x 26 cm, Lire 38.500

Ein Lesebuch für Kinder und Erwachsene.

In dieser Ausgabe sind Texte, die N. C. Kaser als Texte für Kinder geschrieben hat, gesammelt. Zu den Texten hat Linda Wolfsgruber in unterschiedlichen Techniken Bilder geschaffen, die sich nicht als vordergründige Illustration verstehen, sondern die zum Text und über den Text hinaus neues Verstehen fordern.

Der Verlag Herder in Wien hat von diesem Werk eine Lizenzausgabe für Österreich, Deutschland und die Schweiz übernommen.

Josef Oberhollenzer:

„in der tasse gegenüber“

Mit Kassette (Lesung von Josef Oberhollenzer und Vertonungen von Jasi, Süßl Blind, Röar, Oskar und die Mysterien der bulgarischen Syntax, Near to Zero). Format: 13 x 21 cm, Paperback, 128 Seiten, Lire 35.000.

Josef Oberhollenzers erstes Buch vereint eine Auswahl seiner Arbeiten aus den letzten fünfzehn Jahren. Die Textsammlung bietet damit einen Überblick über die verschiedenen Schreibweisen des Autors. Das Buch dokumentiert in seiner Auswahl

ausgerichtet ist auch Oberhollenzers Schreibung der Wörter und die oftmals abgehackte Trennung mitten im Wort. Die Stimme des Textes wird hörbar durch Josef Oberhollenzers „Lesestimme“. Dazu ergibt die Polyphonie der Musiker parallele und gegenläufige Lesarten der Texte.

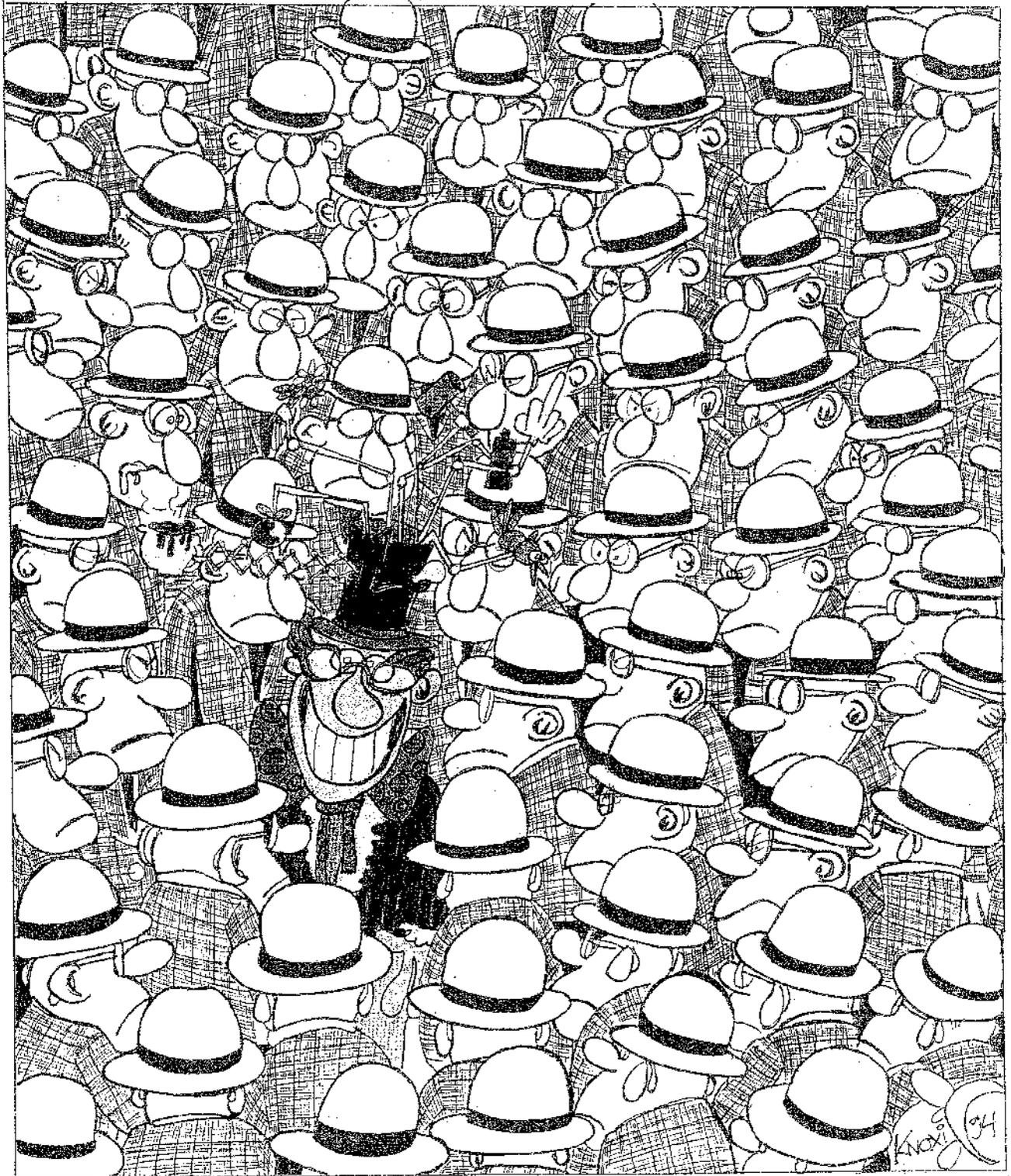
„Etwas Besseres ist der Südtiroler Literaturlandschaft in den letzten Jahren selten zugestoßen.“ (Georg Meir in FF 20/94 – 14. Mai 1994)

„... aber so wie Oberhollenzer über die großen Gefühle zu schreiben versteht, ohne sentimental zu werden, hat man das schon lange nicht mehr gelesen: rauhherzig, verletzlich, intensiv.“ (Heinrich Schwazer, südtirol profil 17, 23. 4. 1994)

Die Genossenschaft will auf diesem Sektor weiterarbeiten und schöne Bücher produzieren:

In Planung sind Bücher über italienische Literatur unserer Provinz, ein Roman eines deutschen Autors, Wolfgang Marx, der schon seit langem auch bei der Zeitschrift Sturzflüge mitarbeitet, ein Sachbuch über die spätromantische und frühgotische Wandmalerei Tirols. Außerdem stehen verschiedene Projekte im Raum, die erst noch geprüft werden müssen.





radio

Tandem

a denti stretti

Giovanni Giacomuzzi

Quando il 24 maggio di 17 anni fa un gruppo di giovani del quartiere di Oltrisarco a Bolzano diffusero nell'etere del capoluogo le prime note e voci di Radio Popolare... la combinarsi grossa! Da quel giorno una colonna sonora "diversa" accompagnerà l'altelenante trascorrere della vita della città. Era l'espressione sudtirolesco/altoatesina del fenomeno delle radio democratiche che in Italia imperversava nelle grandi città e nei piccoli paesini. "Se una radio è libera ma libera veramente piace ancor di più perché libera la mente" dicevano le parole di una canzone di Eugenio Finardi che anche a Radio Popolare veniva trasmessa come un inno al nuovo modo di fare radio. Aprire i microfoni alla "gente", parlare dei problemi della città con un linguaggio diverso da quello paludato delle istituzioni o dei grandi mezzi d'informazione. Dare voce a quelle realtà associative, che adesso si chiamano "società civile", che a Bolzano saranno poi protagoniste dell'esperienza del Monopolio, un'esperienza di democrazia diretta che la memoria storica di questa città sembra aver cancellato. Poi venne l'incontro con la *Südtiroler Volkszeitung* e il "progetto tandem" prese il via con l'obiettivo di un giornale ed una radio espressione delle culture che in questa provincia devono convivere. In realtà a partire dal 1983 Radio Tandem incominciò a camminare da sola anche se gli obiettivi e i principi che l'avevano vista nascere rimanevano inalterati. La necessità di mantenere una autonomia dalle forze politiche, ha portato Radio Tandem a diventare una realtà autogestita ma allo stesso tempo a dover conquistare uno spazio sia politico che culturale in una realtà come quella sudtirolese dove il non avere "potere contrattuale" o "padrini politici", per una associazione significa lavorare in salita. Nonostante Radio Tandem è stata associata spesso a formazioni politiche della sinistra anche se il pluralismo di posizioni espresse attraverso le trasmissioni e un metodo di lavoro che della dialettica informativa faceva elemento qualificante del proprio agire, portava questa associazione ad essere vissuta dai collaboratori della radio

come un vizio tipico del mondo della politica (quella con la "p" maiuscola). Per questo pur privilegiando i temi locali Radio Tandem ha sempre cercato di dare voce a quelle situazioni che nel resto del paese o del mondo ci dicono quotidianamente che il Südtirol non è il buco del mondo. Così il razzismo in Sud Africa, le lotte dei movimenti di liberazione dell'America Latina, i problemi della tossicodipendenza, i rapporti tra le varie etnie dell'Europa, i conflitti come la guerra del Golfo hanno avuto voce attraverso i microfoni della radio ma anche in convegni e dibattiti che in diverse occasioni hanno attirato l'attenzione della stampa italiana. E poi la musica. Una colonna sonora che per lunghe ore durante la giornata oltre ad essere proposta musicale controtendenza, e perché no anche anticipatrice di tendenze, rispetto ai modelli culturali dominanti era anche, ad onor del vero, sintomo di una struttura che del volontariato si avvaleva dei pregi ma anche dei difetti rappresentati dalla difficoltà di mantenere costante la programmazione giornalistica. Eppure alcuni giornalisti dei mezzi d'informazione altoatesina hanno avuto modo di farsi le ossa nella radio della bicicletta prima di spiccare il volo nel mondo del giornalismo. Adesso 17 anni dopo Radio Tandem si trova con la necessità di risolvere i problemi annosi dell'autofinanziamento e del miglioramento degli impianti di trasmissione. Ed anche di essere un punto di riferimento per chi crede che sia possibile anche in Südtirol dare

voce ad una cultura della giustizia sociale, dei diritti e della solidarietà. Perché l'esperienza di questi anni ha insegnato che *la libertà non è una ideologia ma una necessità umana.*

Per informazioni, collaborazioni od altro telefonare al 0471/970084 fax 0471/979242 oppure veniteci a trovare in via Streiter 7 Bolzano.

Ps: piccola dimenticanza. Radio Tandem trasmette sui 98.400 Mhz a Bolzano e nella Bassa Atesina.



Das ganz **Andere** is
different **shit**
z.B.: alternative Öffentlichkeit

Thomas Soraperra, Uwe Steger



Tirol am 13. und 14. Februar 1991. Mit amerikanischen Panzern beladene Züge rollen durch das gebirgige Land Richtung Italien, von wo das Kriegsgerät für den Golfkrieg verschifft werden soll. Überall entlang der Geleise sind Polizisten postiert, Hubschrauber fliegen pausenlos den Schienenstrang von Kufstein bis zum Brenner ab, spezielle Einsatzmannschaften warten in Kleinbussen auf ein Einsatzkommando. Österreich im Krieg? Nein, aber viele ÖsterreicherInnen protestieren gegen den Verrat der österreichischen Neutralität, denn laut österreichischer Verfassung darf während eines Krieges keine beteiligte Kriegspartei Waffen und Kriegsmaterial durch und über das Land transportieren. Es wird demonstriert, Bahngelände werden besetzt und die Züge durch verschiedene Blockadeaktionen angehalten. Auf Flugblättern sind die Forderungen nach einem Verbot der Transporte zu lesen, auf Abziehbildern wird der Panzertransporteur ÖBB kritisiert... und sogar im Radio wird zu Blockadeaktionen aufgerufen. „Radio Freiheit – Radio Neutralität“ entert den Tiroler Äther und überlagert mit Aufrufen zum Widerstand die Frequenz des staatlichen Senders Ö3. Auf verschiedenste Weise wurde so für eine von den beherrschenden Medien boykottierte Aktion Öffentlichkeit geschaffen.

Tja, und seit 1991 gibt es in Österreich eine engagierte Radiobewegung, die im ganzen Land freie, nichtkommerzielle Radioprojekte initiieren will. Wien ist seitdem Hauptstadt der Radiopiraterie. Drei Jahre schon wird die Stadt regelmäßig und illegal mit unabhängigen Radioprogrammen versorgt. Und auch in den Bundesländern knarrt und krachts im Äther, von Bregenz bis Graz darf die Funküberwachung Überstunden schreiben und Radiopiraten jagen. Halali auf österreichisch: mehrere Sender wurden beschlagnahmt, in Innsbruck wurde die Funküberwachung wahrscheinlich selbst zum Radiopiraten und überlagerte mit dem Programm von Radio Vatikan den Piratensender „Radiator“.

Als die österreichische Regierung ankündigte, den Radiobereich zu liberalisieren, schöpften einige der illegalen RadiobetreiberInnen Hoffnung, legalisiert zu werden. Österreich war ja bis vor kurzem das einzige Land in Europa, wo der Rundfunk in Form des staatlichen ORF Monopols spielen durfte. Das ist nun vorbei, doch aus der angekündigten Liberalisierung des Äthers wird eine Privatisierung des Monopols. Das mit ersten Jänner 1994 in Kraft getretene Regionalradiogesetz gibt pro Bundesland unglaubliche eine Frequenz frei, in Wien, einer Stadt mit über 1,5 Mio Einwohner sogar 2 (in Worten: zwei) Frequenzen frei. Nichts desto sowieso suchen die Freien Radioinitiativen in Konkurrenz zu den lokalen Printmedienplatzhirschen, die nun auch den Wellensalat anknabbern, um eine Frequenz an.

All diese alternativen Projekte, die in Österreich Ende der acht-

ziger, Anfang der neunziger Jahre entstanden sind, scheinen das Gerede um den Niedergang der alternativen Öffentlichkeit lügen zu strafen, oder was steckt da dahinter?

Kann es alternative Öffentlichkeit nach Baudrillard, Taz und Springer überhaupt noch geben?

„Alternative Öffentlichkeit“ war das Credo der 68er Revolte. Als Kampfbegriff einer Generation richtete sich alternative Öffentlichkeit gegen den manipulatorischen Zusammenhang der etablierten bürgerlichen Medien. Vorerst ging es den 68ern darum, sich Gehör zu verschaffen, und dies wurde mittels unterschiedlichen Formen und Aktionen versucht. Das Repertoire reichte von teach-ins oder sit-ins auf Universitäten über Demonstrationen bis zu Plakataktionen und Graffiti. Die Bilder sind bekannt. Theoretisch untermauert von Jürgen Habermas' Zitat: „Öffentlichkeit gibt es nicht mehr, sie muß erst wieder gemacht werden.“ wurde „Öffentlichkeit geschaffen“.

Die antiautoritäre Bewegung richtete sich gegen die alten erstarrten Gesellschaftsstrukturen und wollte Freiräume schaffen. Die Welt stand für kurze Zeit Kopf, nicht zuletzt deshalb, weil es wirklich gelang, Öffentlichkeit zu schaffen. Die etablierten Medien berichteten über die provokanten Aktionen schon allein wegen des Spektakels und verliehen damit der ganzen Bewegung eine Bedeutung, die sie wahrscheinlich gar nicht hatte. Der Kopfüberschlag entpuppte sich bald als Salto mortale, die erhoffte oder erträumte Revolution blieb aus, es kehrte wieder Ruhe ein, ohne daß das bürgerliche System gestürzt worden wäre (wie wahr). Die ehemaligen Aktiven verkrochen sich in politische Kaderorganisationen und -gruppen, widmeten sich der Theorie und pflegten das Sektierertum, während einige wenige (Action Directe, RAF, usw.) durch bewaffneten Kampf das „verhaßte System“ zu Fall bringen wollten. Entscheidend für die politische Landschaft in Deutschland wurden dabei die Erfahrungen des Deutschen Herbstes 1977, als die letzten antiautoritären Träume von Vater Staat brutal zerstört wurden. Nach mehreren RAF-Aktionen (Schleyer-Entführung, Flugzeugentführung nach Mogadishu, usw.) reagierte dieser mit drakonischen Maßnahmen gegenüber der deutschen Linken. Nachrichtensperren wurden erlassen, Berufsverbote ausgesprochen und die RAF-Gefangenen in Isolationshaft genommen. Gerade im Zuge der Nachrichtensperre bzw. der verfälschten Medienberichterstattung wurde der politischen Linken klar, daß die eigenen Inhalte und Interessen nur von eigenen Medien vermittelt werden können. „Alternative Öffentlichkeit“ veränderte sich zum Prinzip „Gegenöffentlichkeit“ als Kampfansage gegen die bürgerliche Medienlandschaft. Zugleich wandelte sich die fundamental systemkritische Protestbewegung mehr und mehr zu einzelthemenorientierten Plattformen (z.B. Anti-AKW-Bewegung, Friedensbewegung gegen NATO-Doppelbeschluß und Aufrüstung, usw.).

„Gegenöffentlichkeit“ wurde zum linken Wurfgeschöß der achtziger Jahre und begrifflich unter der Rubrik „alternative Öffentlichkeit“ verankert.

Das bekannteste Produkt des Prinzips „Gegenöffentlichkeit“ im deutschsprachigen Raum, die „taz“, wurde 1979 gegründet und als „überregionale, linke Tageszeitung“ gefeiert. In der Tat wies die taz zu Beginn all jene Aspekte auf, die für „alternative“ oder „Gegen“-Öffentlichkeit sinnstiftend wirken.

Zunächst die Forderung nach „authentischer Öffentlichkeit“. Die GründerInnen der taz wiesen in ihrem „Prospekt: Tageszei-

lung“ explizit darauf hin, daß sie sich nicht der „Objektivität“ verpflichtet fühlen. Im Gegensatz zur Scheinobjektivität etablierter Medien setzen die alternativen Medien bewußt auf Subjektivität. „Objektivität – nein danke. Die Tageszeitung soll kein Meinungsblatt werden, das jeden Morgen der Lektüre eines bürgerlichen Nachrichtenblattes einen linksradikalen Kommentar zum Zeitgeschehen zur Seite stellt.“⁽¹⁾

Ziel ist es, Betroffene zu Wort kommen zu lassen, nicht professionelle Vermittler, sondern diejenigen, die ein Ereignis selbst erlebt haben. „Der Betroffenenbericht ist der Idealtypus alternativer Berichterstattung. An ihn ist die Idee geknüpft, daß im Akt des Schreibens der Betroffene sich seiner eigenen Erfahrung bewußt wird, diese reflektiert und im und während des Schreibaktes reorganisiert. Damit ist gleichsam ein Prozeß der Aneignung der eigenen Erfahrung intendiert, der wiederum konstitutiv für Politisierungsprozesse ist.“⁽²⁾

Authentische Öffentlichkeit bedeutet aber auch, Themen zu verarbeiten, die für das Lebensumfeld und den Lebenszusammenhang der LeserInnen bzw. HörerInnen und SeherInnen relevant sind. Nicht das Extreme und Spektakuläre steht im Vordergrund der Berichterstattung, durch das Alltägliche sollen gesellschaftliche Zusammenhänge aufgezeigt werden.

Einhergehend mit dem Prinzip der authentischen Öffentlichkeit wird die klassische mediale Struktur Botschaft-Sender-Empfänger aufgehoben. Alternative Medien wollen einen Dialog herstellen, wo bisher nur monologisiert wird. Sie wollen Kommunikationsmöglichkeiten schaffen, um die Menschen aus ihrer Vereinzelung herauszuholen und ihnen die Möglichkeit geben, sich mit anderen über ein bestimmtes Thema auszutauschen. Der Zugang zu alternativen Medien ist im Idealfall nicht reglementiert und offen für alle. Im Gegensatz zu bürgerlichen Medien erheben die Alternativen den Anspruch „von der Basis für die Basis“ gemacht zu sein, sodaß es außer einigen Kriterien (Beiträge dürfen nicht rassistisch, minderheitenfeindlich, frauenfeindlich oder rechtsradikal sein) und gewissen Sachzwängen (Drucktermine, Sendungsplanung, etc.) keine Beschränkungen und Reglementierungen gibt.

Logischerweise kann es weiters keine Ressortaufteilung geben, alle sollten die Möglichkeit haben, sich mit allem auseinanderzusetzen und zudem sollte der ProduzentInnenkreis nicht hierarchisch strukturiert sein. Bei der taz wurde dies nach außen durch den Einheitslohn für alle symbolisiert.

Ein Hauptunterscheidungsmerkmal, zumindest am schnellsten sichtbar und hörbar, zwischen etablierter und alternativer Öffentlichkeit ist das Vorhandensein bzw. das nicht Vorhandensein von Werbung. Finanzieren sich die etablierten Medien hauptsächlich über ihre Werbeeinnahmen, so versuchen die Medien der alternativen Öffentlichkeit ihre Einnahmen hauptsächlich über den Verkauf der Zeitungen, Mitgliedsbeiträge, Solidaritätsfeste, Spenden und (mitunter) Beteiligungen zu tätigen. Die Gründe dafür liegen auf der Hand. Werbung macht abhängig und die Medien werden erpreßbar, da kritische Berichterstattung den Anzeigenertrag kosten kann. Neuerdings werden finanzielle und inhaltliche Kriterien kombiniert, Werbung ist möglich, doch darf sie nicht die alleinige Einkommensquelle sein und sie muß „politisch korrekt“ sein (z.B. „Tatblatt“ in Österreich).



Gleisbesetzung: Blockade der Panzertransporte durch Österreich



Gegenöffentlichkeit definiert sich also v.a. über die Art und Weise ihrer Organisation sowie durch den Anspruch, unterdrückte Nachrichten weiterzuvermitteln und damit eine „Alternative“ zur herkömmlichen Medienwelt zu bieten. Einerseits grenzt sich „Gegenöffentlichkeit“ klar von der „herrschenden“ Öffentlichkeit ab, zugleich jedoch greift sie diese vehement an. So sehen es zumindest ihre MacherInnen.

Doch schon die Begrifflichkeit „Gegenöffentlichkeit“ oder „alternative Öffentlichkeit“ weist auf einen wichtigen Aspekt hin. Indem sich Gegenöffentlichkeit als Antithese zur dominierenden Öffentlichkeit definiert, trägt sie zu deren Konstituierung bei und stellt eigentlich nichts eigenes Autonomes mehr dar. Gegenöffentlichkeit ist somit ein wichtiger Bestandteil der herrschenden bürgerlichen Öffentlichkeit. Diese Behauptung mag vorderhand absurd oder geradezu ketzerisch klingen, doch bei genauerer Betrachtung der wichtigsten ideologischen Elemente von Gegen- und Öffentlichkeit kommt Überraschendes zu Tage.

Das klassische Modell von Öffentlichkeit und öffentlicher Meinung, das im 18. Jahrhundert aus dem Gedankengut der Aufklärung entstand, gilt als das Modell für Öffentlichkeit in bürgerlichen, parlamentardemokratisch verfaßten Gesellschaftssystemen. Öffentlich steht dabei zum einen im Gegensatz zu „geheim“ und meint die „Veröffentlichung der Staatsgeschäfte“; zum anderen wird „öffentlich“ als Gegensatz zu „privat“ gesetzt. Dies ist eine „Erfindung“ des bürgerlichen Staates, der damit die Geschäfte des Privatmannes von seinen öffentlichen Ämtern zu trennen vermag und aus einer Person gleich mehrere Teilpersonen ausfiltern kann.

Neu ist auch der Begriff der „öffentlichen Meinung“, der im Verlauf seiner Entstehungsgeschichte zwischen dem Ergebnis eines Diskussionsprozesses aufgeklärter Gelehrter so die Auffassung der französischen

Physiokraten und der, ohne Reflexion gebildeten, „natürlichen“ Meinung des Volkes in Rousseaus „contrat social“. Der Akzent liegt jedoch insgesamt auf einer Meinungs- und Willensbildung, die durch vernünftige Überlegung (Raisonnement) und öffentliche Diskussion zustandekommen soll und der in zunehmendem Maße das Recht zugesprochen wird, Grundlage der Gesellschaftsordnung und der Gesetze zu sein sowie Kontrolle über die politische Gewalt auszuüben. „Öffentlichkeit ist – nach Kant – Prinzip der Rechtsordnung und zugleich Methode der Aufklärung, das einzige Medium, in dem sich die Politik des revolutionären Bürgertums überhaupt entfalten kann.“³⁾

Das Prinzip der Vernunft wird zum Credo und soll politische Gewalt und Herrschaft ablösen, denn die Gesetze werden von der öffentlichen Meinung als vernünftige Ordnungsprinzipien akzeptiert. Daß Öffentlichkeit in seiner bürgerlichen Form durchaus revolutionäre Sprengkraft besitzt, beweisen die großen bürgerlichen Revolutionen im 18. und 19. Jahrhundert.

Und die Alternative Öffentlichkeit? Sie ist bis jetzt kaum weiter. Schaut mensch sich die Produkte der Gegenöffentlichkeit an, so fällt auf, daß ihre Art der Diskussion sehr viel Ähnlichkeiten mit dem bürgerlichen „Raisonnement“ aufweist. Im Mittelpunkt

steht die Aufklärung der Menschen über die wahren politischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten und dies geschieht mit demselben Instrumentarium, welches einst Kant als „Weg aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit der Bürger“ bezeichnet hat, mit dem Prinzip der Vernunft.

Wieso das so ist, kann relativ einfach erklärt werden. Die MacherInnen der alternativen Medien kommen v.a. aus dem Umfeld, das allgemein als Protestbewegung bezeichnet wird. Diese wiederum wird vor allem von jüngeren Leuten bis etwa 35 Jahren getragen, wobei SchülerInnen und StudentInnen sowie Mittelschichtszugehörige dominieren.

Wesentlich bedeutender ist jedoch der Umstand, welche Position gerade diese Protestbewegung gegenüber den Hauptkonstituenten der Öffentlichkeit, den Massenmedien, einnehmen. Die Medien werden als neutrale Träger von Botschaften begriffen und sollen dementsprechend genutzt werden. „Die Medien müssen für alle geöffnet werden“, ist immer noch eine zentrale Forderung für eine alternative Medienpolitik. Dies ist unso erstauulich, als gerade die Erfahrungen mit den sogenannten alternativen Medien zu anderen Schlüssen führen sollten.

Die taz etwa hat längst die Strukturen herkömmlicher Zeitungen übernommen (Ressortaufteilung, professionelle JournalistInnen, kein Einheitslohn, usw.) und sich von ihrer ursprünglichen Basis losgelöst. So kam es auch schon zu Redaktionsbesetzungen, um bestimmte Inhalte überhaupt in die Zeitung zu bekommen, und „taz lügt“ zielt nicht nur eine Hauswand in Deutschland. Die Ansprüche, die anfangs an ein „linkes“ Tageszeitungsprojekt gestellt worden sind, ließen sich genau aus den Gründen nicht umsetzen, aus denen heraus die „taz“ realisiert wurde. Die Ansprüche nämlich, die alternative Öffentlichkeit an ein Projekt stellt, stehen im krassen Widerspruch zu den Sachzwängen, die entstehen, wenn mensch versucht (oder versuchen muß?), diese alternative Öffentlichkeit in Konkurrenz zu bestehenden Medien auf dem Medienmarkt zu etablieren.

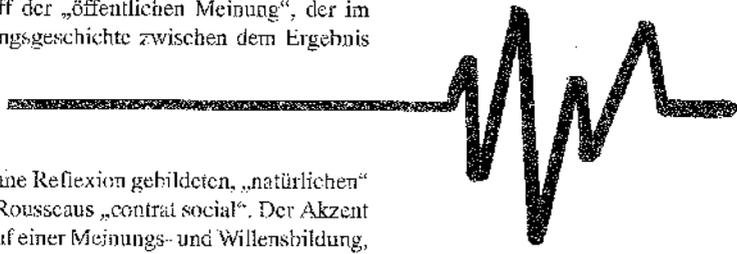
„Der Rundfunk wäre der denkbar großartigste Kommunikationsapparat des öffentlichen Lebens, ein ungeheures Kanalsystem, das heißt wäre es, wenn er es verstünde, nicht nur auszusenden, sondern auch zu empfangen. Also den Hörer nicht nur Hören, sondern auch Sprechen zu machen und ihm nicht zu isolieren, sondern in Beziehung zu setzen.“ Diese Zeilen schrieb Bertold Brecht 1932. Um der Forderung nach HörerInnenbeteiligung die notwendige Bedeutung zukommen zu lassen, wird dieses Zitat von fast allen Freien (d.h. nichtkommerziellen) Radioprojekten

als Leitspruch angeführt.

Doch kann daraus wirklich klar die Forderung herausgelesen werden, mensch müsse den HörerInnen einfach ein Mikrofon geben und schon wird der Rundfunk zum Kommunikationsmedium? Oder thematisiert Brecht – ob bewußt oder unbewußt

sei dahingestellt – nicht den viel entscheidenderen Aspekt, daß der Rundfunk gar nicht in der Lage ist, auch zu empfangen sondern vielmehr in seiner vorgegebenen Sender - Empfänger - Struktur verhaftet bleibt, ebenso wie ein Tageszeitungsprojekt von den Sachzwängen und Strukturen des Tagesjournalismus bestimmt wird.

An diesem Punkt setzt der französische Philosoph Jean Baudrillard seine Kritik an. Seine Sicht der Medien ist stark beeinflusst vom Pariser Mai 1968 und vor allem von dessen Scheitern. Hier haben die Medien zwar oberflächlich gesehen der Protestbewegung einen „Resonanzboden“ geschaffen, aber, so Baudrillard: „Ich würde im Gegenteil behaupten, daß die Medien ihre Rolle nie besser gespielt haben und daß sie in ihrer gewöhnlichen gesellschaftlichen Kontrollfunktion voll auf der Höhe der Ereignisse waren. Denn sie haben (trotz der Umwälzung der Inhalte) ihre Form bewahrt, und es in dieser Form, die sie, in welchem Kon-



text auch immer, unausweichlich mit dem Machtssystem solidariert. Indem sie Ereignisse in die abstrakte Allgemeinheit der öffentlichen Meinung ausstrahlen, haben sie ihm eine jähe und übermäßige Entwicklung aufgezwungen und durch diese forcierte und antizipierte Ausweitung die ursprüngliche Bewegung ihres eigenen Rhythmus' und Sinns beraubt mit einem Wort: sie haben sie kurzgeschlossen.⁽⁴⁾

Die Medien sind nicht bloß Mittler. Sie belegen Nachrichten mit ihren eigenen Codes, bringen sie so in die für sie gültige Form und verwandeln sie in In-formation. Durch ihre Form und Art zu wirken induzieren die Medien „ein gesellschaftliches Verhältnis der Abstraktheit, der Abtrennung und Abschaffung des Tauschs“⁽⁵⁾ und können daher nie revolutionär sein. Ihr Kennzeichen ist es gerade, daß sie keine Antwort zulassen können. „Die Medien sind dasjenige, welches die Antwort für immer untersagt, das, was jeden Tauschprozeß verunmöglicht (es sei denn in Form der Simulation einer Antwort, die selbst in den Sende-prozeß integriert ist, was an der Einseitigkeit der Kommunikation nichts ändert).“⁽⁶⁾

Baudrillard fordert, den medialen Code zu knacken, indem menschlich nicht am großen „Fest der Partizipation“ beteiligt. Die Welt als Talkshow gilt es zu bekämpfen, um Kommunikation erst wieder zu ermöglichen. „Eine andere mögliche Theorie oder Strategie gibt es nicht. Jeglicher Versuch, die Inhalte zu demokratisieren, sie zu unterwandern, die ‚Transparenz Codes‘ wiederherzustellen, den Informationsfluß zu kontrollieren, eine Umkehrbarkeit der Kreisläufe zu erreichen oder die Macht über die Medien zu erobern, ist hoffnungslos, wenn nicht das Monopol der Rede gebrochen wird, und zwar nicht, um jedem Einzelnen das Wort zu erteilen, sondern damit die Rede ausgetauscht, gegeben und zurückgegeben werden kann, wie manchmal ein Blick oder ein Lächeln, und ohne daß sie je angehalten, zum Gerinnen gebracht, gespeichert und an irgendeiner Stelle des gesellschaftlichen Prozesses neu verteilt werden kann.“⁽⁷⁾

In diesem Sinne müßte sich eine emanzipatorische Medienarbeit vom Prinzip „Gegenöffentlichkeit“ mit dessen Forderung nach Übermittlung „alternativer Inhalte“ lösen und sich mehr den medialen und gesellschaftlichen Codes zuwenden. Bei einer Talkshow die vorgegebene Diskurspraxis aufzubrechen, indem permanent geredet und die Diskussionsleitung nicht anerkannt wird, oder einfach ein vorbereitetes Statement vorlesen und dann auf keine weiteren Fragen mehr eingehen, sind Strategien in diese Richtung.

Rádio Patapoe und andere in Holland haben als Piratensender keine sogenannten „alternativen politischen Nachrichten“ verbreitet, sondern Töne, gemischte Signale aus altem „Medien-schrott“ und bisweilen auch Tonspuren von Filmen ausgesendet. „Wir versuchen, dem klassischen Modell der Postmoderne zu entkommen. Wir zitieren viel, sind aber nicht einzig mit den Postmodernen und deren Kontext, in dem sie die Zitate plazieren. Wir haben kein fin-de-siècle Gefühl, sind im Gegenteil sehr optimistisch, ohne prophetisch zu sein. Alles was auf uns niederkommt, wollen wir durch den Gebrauch kontrollieren. Wir wollen handelndes Subjekt sein. Du wirst kein Opfer der Medien, solange du sie gebrauchst. Darum schwelgen wir in den Medien, auf ein rabelaiske Manier. Die Signale sind für uns nicht immateriell, sondern taktill. Wir wälzen uns im Medienschlamm.“⁽⁸⁾ So beschreibt sich die Gruppe STORT, die neben

als Mittler anzusehen, nicht die Existenz verbeiteter Massensysteme sondern „nur“ deren gesellschaftspolitisch bedeutsame Art ihres Einsatzes zu problematisieren, ist ähnlich nativ, wie die Vorstellung, daß die Erfindung der Atombombe, sofern diese richtig eingesetzt (z.B. als Abschreckung) würde, nicht gefährlich und zerstörerisch wäre. Die elektronischen Massenmedien haben mit ihrer emotionalen Wirkungsweise das Konzept der Aufklärung untergraben und damit andere gesellschaftliche und politische Bedingungen geschaffen, die nicht mit den Mitteln der Aufklärung, der Vernunft, bekämpft werden können. Die Menschen chaotisieren die Distanzen von Rolle, Klasse, Gesetz usw. analog zur Tele-Simulation der Medien, die Präsident, Popstar oder Massenmörder ständig vertauschen. Und diese Chaotisierung sollte auch von alternativen Medien der Gegenöffentlichkeit thematisiert werden, denn selbst das, was unter Öffentlichkeit verstanden wird, ist gemixt.

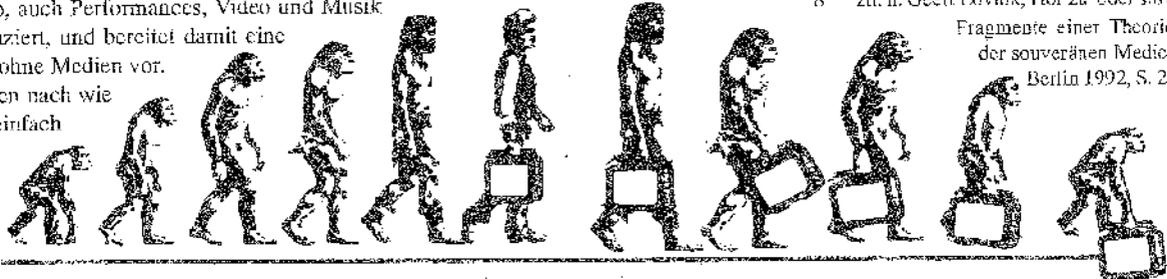
Neben die Elemente klassisch bürgerlicher Öffentlichkeit wie den Parlamentarismus haben sich immer mehr Elemente der „elektronischen Öffentlichkeit“ in den Vordergrund geschoben und bestimmen Struktur und Charakter des öffentlichen Bereichs. Und „draußen“ wird schon eifrig an vom Computer generierten Umgebungen, den virtuellen Welten des cyberspace, gearbeitet, die als „virtuelle Realität“ den Menschen schmackhaft gemacht werden. Sollten diese in ein paar Jahren, wie die Forscher hoffen, unsere gesellschaftliche Formation bestimmen, dann können die für die Gegenöffentlichkeit wichtigen Kategorien wie „Subjekt“, „Produktion“ oder „Dialektik“ endgültig auf den Müllhaufen der Philosophie geschmissen werden, ein Szenario, das Jean Baudrillard schon längst postuliert. Doch dessen totalitäre Sichtweise ist eher als Provokation, die zum Nachdenken anregen soll, zu sehen, denn als einzig mögliche Entwicklung.

Noch gibt es Möglichkeiten, „Gegenöffentlichkeit“, „Alternative Öffentlichkeit“ oder wie immer mensch jene politische Form nennen möchte, die Emanzipation und Subversion ermöglicht, zu schaffen, doch sind die „alternativen Medien“ bezüglich ihrer Grundforderungen gescheitert. Die zu Beginn des Artikels geschilderten Aktionen gegen den Transport amerikanischer Panzer durch Österreich haben Formen von „Gegenöffentlichkeit“ aufgezeigt, die auch heute noch politisch erfolgreich sein können, wie etwa die jüngsten Demonstrationen von Schülern und Jugendlichen in Frankreich gezeigt haben. Institutionalisierung jedoch, das hat die Erfahrung alternativer Medienprojekte gezeigt, führt kaum zum Erfolg. Dennoch sollten „alternative“ Kommunikationsstrukturen erhalten bleiben.

Thomas Soraperra und Uwe Steger sind Mitbegründer der „Medienwerkstatt Innsbruck“.

1. Prospekt: Tageszeitung zitiert nach: Oliver Tolmein/Detlef zum Winkel, tazsachen, Hamburg 1989, S. 12.
2. Karl-Heinz Stamm, Alternative Öffentlichkeit. Die Erfindungsproduktion neuer sozialer Bewegungen, Frankfurt/Main – New York 1988, S. 145.
3. Negt Oskar/Kluge Alexander, Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit, Frankfurt 1976, S. 29.
4. Jean Baudrillard, Requiem für die Medien, in: Koolhaas/De la Puig, Der Aufstand der Zeichen, Berlin 1978, S. 86.
5. ebenda, S. 90.
6. ebenda, S. 91.
7. ebenda, S. 92.

Radio, auch Performances, Video und Musik produziert, und bereitet damit eine Welt ohne Medien vor. Medien nach wie vor einfach



8. zit. n. Geert Lovink, Hör zu oder stirb! Fragmente einer Theorie der souveränen Medien, Berlin 1992, S. 25.



Realtà virtuale dominio reale

Amici di Ned Ludd

Rassegnatevi ragazzi abbiamo annullato il passato dominiamo il presente e vi facciamo vedere come sarà il futuro. Il messaggio è chiaro: adeguarsi o soccombere. La realtà virtuale è la ciliegina sulla torta dell'attuale mediocrità imperante. Perché si sente il bisogno di „uscire dal mondo“

È riconducibile al tecnofeticismo l'ondata di entusiasmo sollevata da quel sistema tecnologico che si trova, soprattutto in Italia, appena ai suoi primi passi: cioè la macchina della *Realtà Virtuale*? Certo, una società malata di tecnologia come la nostra non poteva che accogliere a braccia aperte gli ultimi ritrovati provenienti dagli U.S.A., ma indubbiamente tanto clamore è dovuto soprattutto al carattere totale della *Realtà Virtuale*. O, per meglio dire, al suo carattere *totalitario*.

Non era mai accaduto prima. Se le introduzioni tecnologiche avevano fino ad ora modificato man mano la realtà dell'uomo, le sue conoscenze, i suoi gesti, le sue abitudini, i suoi rapporti. Il suo ambiente circostante, non era mai successo tuttavia che

una nuova tecnologia offrisse all'uomo la possibilità di vivere - tutto a un tratto - in un'altra „realtà“.

La *Realtà Virtuale* è la nuova frontiera dello sviluppo tecnologico, una frontiera decisiva, che frutterà enormi profitti economici ma che soprattutto imporrà un nuovo controllo sociale. Ma cos'è la *Realtà Virtuale*? Come è nata? E soprattutto chi la vuole, e perché?

La guerra del Golfo

Probabilmente molti di noi hanno sentito parlare per la prima

voita della Realtà Virtuale durante il periodo della guerra del Golfo. È noto ormai il ruolo avuto da questa tecnologia nella preparazione dei piloti americani, nel loro addestramento a sganciare tonnellate di „bombe intelligenti“ sulla popolazione irachena. Attraverso le simulazioni di operazioni aeree, i piloti imparano a non aver paura, ad eseguire gli ordini, a superare lo stress: a fare la guerra efficientemente. In questo senso il sistema di Realtà Virtuale segue lo stesso iter di ogni altra tecnologia. L'„origine“ militare, la successiva mercificazione in campo „civile“, la sua funzione di sostegno al dominio.

Che cos'è la Realtà Virtuale? È un mondo illusorio, creato da un computer con schermo e mouse speciali, in cui l'operatore attraverso l'utilizzo di un casco visore stereoscopico, di un guanto dotato di fibre ottiche e di una tuta, è in grado di „vivere“ delle esperienze come fossero reali. La Realtà Virtuale è una simulazione che permette alla persona di *interagire* in un ambiente tridimensionale, rendendola capace di fare tutto ciò che vuole: volare nel cielo, nuotare negli abissi, essere un cane oppure una chitarra.

Appare subito chiaro, al di là del suo utilizzo in campo militare (aspetto che si sa - è sempre stato secondario per i tecnofili), come una simile tecnologia possa avere innumerevoli applicazioni, in ogni settore e ambito, sebbene per ora quelli in cui viene impiegata maggiormente sono la medicina, l'architettura ed i „videogiochi“.

Eppure, se il suo attuale utilizzo „civile“ è piuttosto limitato, ben altre aspettative vengono accarezzate circa i suoi futuri sviluppi. C'è chi aspira a creare una sorta di „comunità virtuale“, un villaggio globale creato dai computer e c'è chi brama di raggiungere la trascendenza.

La Realtà Virtuale ci proietta in un futuro tecnologico, nella assoluta certezza che quello - e nessun altro! - sarà il futuro.

Rassegnatevi ragazzi, abbiamo già annullato il *passato*, dominiamo il *presente* e vi facciamo vedere come sarà il *futuro*. Il messaggio è chiaro: adeguarsi o soccombere!

La comunità virtuale

È ormai fin troppo nota la teoria che vorrebbe lo strumento informatico in grado di permettere agli individui sparsi nel mondo di comunicare fra di loro „in modo orizzontale“. L'utilizzo e la diffusione di alcuni apparecchi (computer, fax, modem) consente ad una persona di comunicare in tempo reale con altre città, altre nazioni, altri continenti. La Realtà Virtuale dà adito a grosse speranze in questo senso; il suo sviluppo renderà capaci non solo di scambiare informazioni ma di „interagire nell'iconosfera“: di creare una „comunità virtuale internazionale“. Si va verso la nuova „era pseudolitica“!

Come il telegrafo ha permesso di mettere in contatto in tempi relativamente brevi le parole, il telefono ha messo in contatto le voci, il computer ha messo in contatto l'insieme dei dati posseduti, superando le differenze linguistiche e il tempo impiegato, la Realtà Virtuale può mettere in contatto le persone „fisicamente“. Un contatto fittizio naturalmente, reso possibile dalla simulazione del computer, ma che fa già luccicare gli occhi degli appassionati. „L'esperienza allucinatoria collettiva“ della Realtà Virtuale genera ovunque un fascino immenso, ma perché invece di rimanere sbalorditi non proviamo a riflettere?

Perché mai dovremmo aver bisogno di un'altra realtà tridimensionale? Al di là delle confuse giustificazioni portate dai tecnofili („perché è bello“, „perché allarga l'esperienza umana“), la risposta appare piuttosto evidente: perché quella in cui viviamo è insopportabile e invivibile. Volenti o nolenti, ogni discorso sulla Realtà Virtuale sottende due condizioni: la miseria dell'esistente e la propria impotenza a cambiarla. Perciò è meglio vivere una nuova realtà, fittizia quanto si vuole, ma che almeno ci dia la sensazione - per altro illusoria - di poterla determinare.

In ciò sta l'evidente rapporto della Realtà Virtuale con l'Arte: la

condizione della „libertà“ illimitata (?) è l'impotenza. L'artista è „libero“ di scatenare tutta la sua immaginazione, tanto le sue opere non saranno mai altro che merci. Così il tecnofilo è „libero“ di vivere qualsiasi esperienza simulata, tanto non sarà mai altro che una fittizia appendice dell'apparato tecnologico del Capitale.

Anzi la libertà virtuale, cioè falsa e inesistente, al Capitale e allo Stato il dominio sul mondo reale.

Ciò viene riconosciuto dai medesimi esperti dei sistemi di Realtà Virtuale, come ad esempio Jaron Lanier, inventore del cosiddetto *dataglove* della NASA nonché mercante nel settore. Costui, i cui obiettivi sono solo di natura economica e non politica, non ha scrupoli ad ammettere ciò che il variegato movimento cyberpunk italiano cerca invece di inasprire: „*Virtuale* significa qualcosa che esiste solo come rappresentazione elettronica, e non esiste in senso concreto ... è una realtà in cui ogni cosa è possibile, a patto che sia una cosa che fa parte di una realtà esterna“.

Così la Comunità Virtuale è un surrogato di una vera comunità umana, una sua „rappresentazione elettronica“, la cui fittizia esistenza, è resa possibile dalla sua reale inesistenza. In altre parole, una simulazione che serve essenzialmente a compensare e a neutralizzare il bisogno, un bisogno - questo sì - reale.

Ricercando una falsa comunità, una comunità stabilita dalla tecnologia, cioè stabilita dal potere, si allontana il momento in cui uomini decideranno di creare una autentica comunità. La „piazza virtuale“ serve quindi ad impedire alle persone di scendere in una piazza reale. A trionfare è - come al solito - non la comunicazione umana, come pietosamente sostengono i tecnofetici, ma il codice della macchina, la norma tecnologica. A trionfare è la logica secondo la quale senza le macchine gli esseri umani non possono comunicare, non possono amare, non possono spostarsi, non possono farsi da mangiare, non possono lavarsi, non possono divertirsi, non possono desiderare, non possono sognare, non possono esistere ... l'individuo sminuito, incapace, impotente annichito (quello che la retorica filotecnologica preferisce identificare nell'uomo delle caverne o nel luddista contemporaneo), è in effetti proprio l'uomo che trova solo davanti ad un computer la capacità e la possibilità di „vivere“.

Anche il dibattito, immediatamente scoppiato, sulla possibilità di avere rapporti sessuali „virtuali“ non è che un'ennesima dimostrazione di impotenza (in questo caso nella piena accezione del termine). Giacché non siamo in grado di vivere autentici rapporti sessuali liberi - per colpa delle inibizioni sociali, del troppo lavoro, della morale religiosa, dello stress, del rincoglimento tecnologico - e giacché non vogliamo trasformare questa situazione reale (cosa che richiederebbe un'attività rivoluzionaria), perché non accontentarci di quelli virtuali? Come insegna il buon senso comune della comune rassegnazione - chi si accontenta gode.

La Realtà Virtuale rappresenta la definitiva sconfitta, la resa totale al dominio imposto sulla nostra vita. Abbiamo perso, ogni sforzo è inutile, i nostri sogni non si realizzeranno mai; meglio „viverli“ virtualmente, meglio andare in una sala giochi e indossare un casco e un guanto. Più facile, più comodo e meno pericoloso. Divertiamoci, cosa ci resta? divertiamoci, divertiamoci ...

„Uscire dal mondo“

Niente è più diffuso e comprensibile del desiderio di abbandonare questo mondo. Un mondo basato sul lavoro, sulla competizione, sulla paura, sulla gerarchia, sul denaro, sul dovere, un mondo forgiato dal dominio a sua immagine e somiglianza non può certo essere amato.

Il bisogno di „uscire dal mondo“, presente in tutta la storia dell'umanità e in tutte le culture, viene sentito non solo come esigenza sociale, ma anche come desiderio interiore di supera-



mento dell'*io*; gli esempi del diffusissimo utilizzo di piante allucinogene o degli stati di *trance* sono solo i più comuni. Sarebbe un grossolano errore ideologico ridurre un simile bisogno ad una mistificazione della concreta necessità di una rivoluzione sociale che cambi radicalmente questo mondo, permettendoci per l'appunto di uscirne. In realtà questo bisogno – più che una falsa risposta alla miseria delle condizioni sociali – è legato all'esistenza profonda dell'individuo, al suo inconscio, a quella zona dell'animo umano su cui costruiscono il loro potere le religioni di tutto il mondo, ultima in ordine di tempo quella *cyber*.

L'economicismo marxista ha tentato di negare questo bisogno di ricerca interiore riducendo l'intera dimensione umana ad una semplice questione di „pane e lavoro“, un errore di cui sta pagando tuttora le conseguenze (errore per altro compiuto anche da buona parte dell'anarchismo). Il capitalismo a sua volta ha dovuto accontentarsi dello sfruttamento dell'esistenza materiale dell'uomo, lasciando in un primo tempo il controllo spirituale dell'individuo alle varie religioni, con cui del resto ha sempre intrattenuto ottimi rapporti. Un limite, questo, che a lungo andare è divenuto intollerabile.

La Realtà Virtuale dà al Capitale la possibilità di intervenire a pieno titolo anche in questa sfera, dopo che tutti i tentativi fatti in questa direzione non erano riusciti a raggiungere in pieno l'obiettivo. Ecco, la porta per uscire dal mondo è pronta, a nostra disposizione, sia che vogliamo usarla per ragioni politiche sia che vogliamo farlo per ragioni più intime. Al Capitale non interessano i differenti motivi che ci muovono, basta che paghiamo una certa somma di denaro, il comune denominatore di ogni realtà di sfruttamento.

Non è la prima volta che il potere cerca di manipolare la coscienza interiore dell'individuo, ci aveva già provato infatti una trentina di anni fa con l'ideologia psichedelica. Un esperimento perfettamente riuscito dal punto di vista del recupero delle istanze radicali e del profitto economico, ma che presentava alcuni inconvenienti. La Realtà Virtuale sembra averli risolti. Non è di certo un caso se Timothy Leary, il guru del LSD, sia oggi un accanito sostenitore della Realtà Virtuale, nonché anch'egli mercante del settore. Questo miserabile portabandiera di tutte le tossico-ideologie, traboccante di ammirazione per il sistema capitalista, ha immediatamente riconosciuto nelle tecnologie „virtuali“ le legittime eredi dell'ormai sorpassato acido lisergico. Entrambi prodotti del Capitale, entrambi destinati a far guadagnare un mucchio di soldi, entrambi utili per il controllo sociale. Per usare le sue parole: „Bisogna vendere la nuova cosa ai ragazzi!“

Va detto con forza che la Realtà Virtuale – come del resto LSD – non si può considerare nella maniera più assoluta paragonabile alle piante allucinogene o agli stati di *trance* (come invece tende a far credere chi ha ben altri interessi). Questi ultimi sono parte integrante di una vera e propria cultura organica, laddove la Realtà Virtuale e LSD non sono altro che risultati di esperimenti compiuti in laboratorio. In poche parole, vi è la stessa differenza che passa tra bere una spremuta di arancia e un bicchiere di Fanta. L'uso di piante allucinogene implica un rapporto profondo con la natura. La conoscenza delle piante, delle loro proprietà e dei loro cicli, la loro ricerca, la capacità nella preparazione, sono tutti elementi indispensabili per chi voglia intraprendere un'esperienza allucinatoria di questo tipo. Allo stesso modo l'esperienza di una *trance* richiede un immenso sforzo interiore, essendo l'ultima tappa di un lungo percorso iniziatico. Non solo, ma fattore essenziale in queste pratiche – gratuite, va ricordato – è l'irruzione violenta del subconscio dell'individuo; l'esperienza allucinatoria è indipendente, è un mondo in cui l'individuo si mette in gioco, affronta l'ignoto, vi si abbandona e vi si perde.

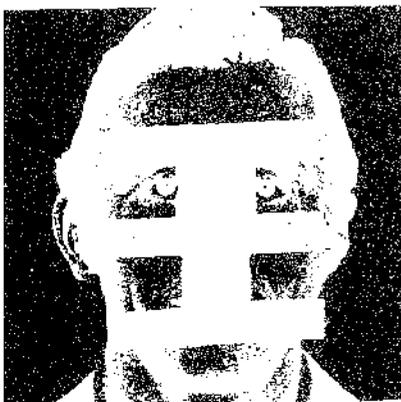
La Realtà Virtuale no. Chiunque può provarla, basta pagare. A differenza del LSD non comporta rischi fisici per chi la consuma, sebbene le assicurazioni dateci in merito appaiano un po' confuse. Jaron Lanier, ad esempio, ci tiene a farci sapere che la Realtà Virtuale „non influenza affatto il tuo mondo personale, non ha niente a che fare con quello che succede nel tuo cervello. Riguarda solo ciò che i tuoi organi di senso percepiscono. Il minimo che si possa dire è che qualcuno dovrebbe spiegare a questo ex figlio dei fiori ora passato a lavorare per il governo degli Stati Uniti, che i nostri sensi sono ancora collegati al cervello. Malgrado questo la pubblicità sostiene che non si corre alcun rischio, non si mette nulla di sé in gioco, si vive solo ciò che si vuole vivere. Questo aspetto viene considerato da tutti i servili difensori della tecnologia come *democratico*, poiché permette a tutti di partecipare ad una esperienza che altrimenti sarebbe esclusivo appannaggio di pochi eletti. Cosa neanche tanto sbagliata, se si considera che la democrazia rappresenta di fatto la conciliazione dei contrasti, l'annullamento delle differenze, l'omologazione sociale, l'organizzazione politica di una massa di identici, esseri atomizzati, privi di capacità e di conoscenza, uniti solo dalla propria condizione di consumatori e dalle pretese tecnologiche.

La Realtà Virtuale e il sogno

Un dirigente di una delle ditte italiane commercianti nel campo delle Realtà Virtuali ha dichiarato che queste sono „la concretizzazione di un sogno, anzi dei nostri sogni, per farli diventare realtà ed entrarci dentro“. Non abbiamo dubbi sulla natura dei sogni di un bottegaio, né sulle effettive capacità delle merci da lui vendute di realizzarli.

La sola idea che sia possibile ad una macchina realizzare un sogno, pensiamo sia una delle cose più infami e odiose che mai siano state spacciate.

Il Capitale per imporre il suo dominio ha bisogno di controllare tutte le attività dell'uomo, nessuna esclusa. La sfera del sogno – la fantasia, il meraviglioso, l'avventura – è sempre riuscita a sfuggire ai suoi tentativi di controllo diretto. Gli studi e gli esperimenti compiuti in proposito, dalla psicanalisi alla neuroscienza, non sono mai riusciti nell'intento. Anche l'avvento della televisione, che



ha permesso al potere di influenzare i sogni delle persone, pur avendone intaccate le facoltà oriziche non è però riuscito a sottometterle del tutto.

Il sogno è irriducibile ad ogni regolamentazione, ad ogni norma, poiché rappresenta in un certo senso la libertà assoluta. Nasce dai desideri, dalle emozioni e dalle passioni più profonde dell'essere umano e ne detta la vita, nel bene come nel male. Chi non sogna, non vive.

Mai nessuna macchina e nessuna tecnologia riusciranno a realizzare i sogni, se per sogno si intende qualcosa di più di una merce o di una immagine ricreata artificialmente.

Se il sogno, la simbologia del desiderio, spinge l'individuo altrove, ad avventurarsi nei meandri sconosciuti dell'incognito - rivelandosi così tensione agente delle possibilità umane - la Realtà Virtuale ha il preciso compito di spegnere questa tensione, offrendole uno sbocco fittizio. Il sogno, propulsore delle nostre azioni e luogo di riparo dalle nostre angosche, è proprio ciò che mai dovrebbe cadere in mano al nemico. Noi rifiutiamo nella maniera più assoluta ogni inusione esterna. ogni mercificazione, ogni „concretizzazione elettronica“ di una delle poche cose che il potere non può riuscire a strapparci, la nostra capacità di sognare.

Rifiutiamo l'infame logica che ci vuole incapaci non solo di vivere la realtà esterna, quindi di agire, ma anche quella interna, cioè di sognare. Rifiutiamo l'infame logica secondo cui ogni cosa ha un prezzo, il cibo che mangiamo come la casa in cui viviamo, l'aria che respiriamo come i sogni che facciamo.

Sulla cresta dell'onda

Se gli anni '70 hanno visto l'ultimo assalto rivoluzionario della storia occidentale e gli anni '80 il riflusso di ogni movimento, gli anni '90 fanno ben sperare nel trionfo definitivo del Capitale. Pare che la rivoluzione sia morta - così si dice - ed ogni progetto distruttivo viene visto come un mero prodotto ideologico, frutto delle illusioni *demodé* di „quattro gatti“. C'è solo un modo per affrontare la realtà, per viverla da protagonista: partecipare alla rivoluzione tecnologica - *vivere il proprio tempo*. Da simili discorsi sono pieni i giornali, le riviste, le iniziative e i dibattiti che si tengono ormai da troppo tempo.

Siamo dei perdenti - lo ammettiamo - soprattutto se essere perdenti significa non perdere i propri sogni.

Ma a ben vedere, chi sono i *vicenti*? Chi „vive il proprio tempo“, cioè chi per essere sulla cresta dell'onda si adegua al nuovo corso? Chi „partecipa al futuro perché vuole affrontare la realtà, non evitarla“ e per fare questo si immerge nella Realtà Virtuale?

Quando vigono la legge e l'ordine, nell'oceano dell'esistente sono gli stronzi a venire a galla.

Non ci vuole molto per constatare che a *surfare* sulla nuova onda sono precisamente gli esponenti dell'eterno Partito del Recupero: intere generazioni di arrampicatori sociali, di operatori culturali in carriera, di utili idioti: sbirri travestiti, pompieri della sovversione, attivisti, opportunisti, mummie del pensiero, vecchi arnesi sociologici, castrati dell'intelletto, giovanotti milanesi manageriali, perfetti cretini universitari, docenti della rassegnazione, ex punk autoproduttori ora mercanti, artisti scartati, putiane della politica - tutti sciocalli in cerca di notorietà e di denaro. Tutta gente che aspira a diventare ciò che Paolo Liguori o Michele Santoro sono oggi; o, perché no, magari a fare la regia di un programma berlusconiano.

Un'esagerazione? Una bestemmia? Eppure non è un caso che tutti questi rinnovatori del Movimento, questi reggicoda della putrescenza democratica (diretta, non rappresentativa o radicalismo che sia), le cui ambizioni brillano nell'attuale buio della rivolta, tutta questa canèa tecnologica - con cui, sia chiaro una volta per tutte, non abbiamo motivi per confrontarci ma solo per scontrarci - siano più accaniti sostenitori delle nuove tecnologie e della Realtà Virtuale, „oggettiva giustificazione“ della loro miseria.

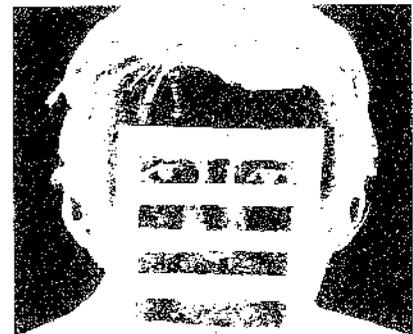
„Il cyberspazio è l'ultimo luogo in cui sia praticabile la sovversione“ recita l'interessato verbo. Certo, nell'impotenza della simulazione, nel surrogato dell'illusione, tutto è permesso.

Come spesso accade, sono i tecnofili più lontani da ogni prospettiva antagonista, contenti cioè del proprio esplicito asservimento, a mostrare schiettamente la realtà reazionaria della nuova ondata, nella fattispecie di quella cyber. Così l'imbocille bottegaio di cui sopra, tale Francesco Gardin, quello che scambia i sogni dell'uomo con il proprio conto in banca, ci illumina sugli effetti degli strumenti da lui venduti: „Gli occhiali, alla stregua di un paio d'occhi, inibiscono la percezione visiva della realtà nella quale siamo immersi e ci obbligano a percepire continuamente quella artificiale generata dal calcolatore“.

È chiaro il funzionamento? Grazie a un „paio d'occhi“ siamo „inibiti“ a vedere la realtà e „obbligati“ a percepire continuamente mistificazioni pseudo-antagoniste di nuovi e vecchi politicanti, servi fedeli che aspirano a qualche briciola di potere con cui nutrire il proprio autocompiamento.

... ed infine

La Realtà Virtuale è la cinghina sulla torta della mediocrità imperante, l'apice della insulsaggine di questi tempi in cui apparire è più importante che essere. Noi lasciamo l'idiozia tecnologica ai tecnocrastrati che la reclamano, preferendo di gran lunga l'autenticità alla virtualità, l'azione alla simulazione, il luddismo al tecnofeticismo, la nostra dignità all'interesse politico o economico, i nostri sogni, i nostri desideri e le nostre passioni ai televisori, ai computer e alle macchine. Preferiamo vivere la vita, piuttosto che rinchiuserla in un limbo elettronico.



BrandSätze und SchlagZeilen.

Rassismus in den Medien

Margret Jäger, Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung (DISS)

1. Vorbemerkung

In der Diskussion um die Ursachen für den um sich greifenden Rassismus in der Bundesrepublik sind bislang viele Faktoren genannt worden. Die Medien sind in diesem Zusammenhang aber noch kaum beachtet worden. Das müssen sie aber, denn, so meine These, die ich im folgenden begründen werde, die Medien tragen eine erhebliche Mitverantwortung dafür, daß in der Bundesrepublik der Rassismus eine solche Hochkonjunktur erfährt. Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen: Damit sollen andere Institutionen unserer Gesellschaft: Politik, Wissenschaft, Schulen usw. und auch das Individuum nicht von Verantwortung freigesprochen werden. Doch der Grad der Einflußnahme auf das Alltagsbewußtsein ist bei den Medien besonders hoch. Dabei bedienen sie sich bestimmter Instrumente, die möglicherweise sogar nicht mit dem Ziel eingesetzt werden, rassistische Einstellungen zu erzeugen, die dies aber dennoch bewirken.

Dabei möchte ich zuvor auf die eigenständige Wirkung hinweisen, die vom Mediendiskurs ausgeht. Vielfach wird ja gesagt, Medien geben ja nur das wieder, was in der Realität geschieht. Diese Sichtweise erfaßt jedoch nur eine Funktion von Medien in unserer Gesellschaft. Viele Ereignisse in unserem Land, auch die der emotionalen Aufladung der Asyldebatte, z.B. lassen sich nur erklären, wenn wir von der Voraussetzung ausgehen, daß die Diskurse nicht nur Realität abbilden, sondern daß sie „echte Realität“ sind. Der Mediendiskurs bildet nicht nur Realität ab, sondern er ist gleichzeitig Applikations-Vorgabe bzw. Applikations-Vorlage für die Individuen der Gesellschaft. Diese Vorgaben tragen zur Subjektbildung und Findung der Individuen bei und beeinflussen auf diese Weise massiv ihr Bewußtsein und Handeln. (vgl. Link 1992)

Lieferant solcher Applikationsvorgaben ist nicht nur der Medien-Diskurs. Ich will mich im folgenden aber auf die Medien konzentrieren, auch deshalb, weil ich der Auffassung bin, daß es sich bei den Medien um eine ganz wesentliche Vermittlungs-

instanz handelt. Sie schaffen zwar nicht alleine den alltäglichen Rassismus, und es handelt sich auch keineswegs um eine Einbahnstraße von den Medien hin zum Alltagsbewußtsein. Selbstverständlich nehmen die Medien alltägliches Denken auf, spitzen es zu und reproduzieren solche Haltungen von Tag zu Tag immer wieder aufs Neue.

2. Flüchtlinge und Einwanderer im Mediendiskurs der BRD

Bereits seit den späten 70er und frühen 80er Jahren läßt sich bei den Medien eine eigentümliche begriffliche Spaltung erkennen, wenn über Flüchtlinge berichtet wird. Seit dieser Zeit nämlich geistert die neue Bezeichnung „Asylant“ durch fast alle Medien. Was hat es mit diesem Neologismus auf sich?

Mit dem Terminus „Asylant“, von dem der Sprachwissenschaftler Jürgen Link zu Recht sagt, daß es sich dabei um ein Killwort handelt, werden vornehmlich bis ausschließlich nur die Flüchtlinge bezeichnet, die aus Ländern der dritten Welt zu uns kommen, während für solche aus Osteuropa weiterhin der Begriff „Flüchtling“ angewendet wird. Durch diese Terminologie wird eine Aufspaltung in gute, berechnete Flüchtlinge und schlechte, nicht berechnete Flüchtlinge vorgenommen.

Die Flüchtlinge, das sind die politisch Verfolgten, von denen es auch nur wenige gibt. „Asylanten“, das sind die Massen, die uns bedrängen, die mit dem Grundgesetz Mißbrauch treiben usw. Der Spiegel hat diese unterschiedlichen Zuschreibungen in seiner Titelstory vom 9.9.1991 (Nr. 37) prägnant ausgeführt. Dort heißt es in negativer Steigerung: „Flüchtlinge, Aussiedler, Asylanten – Ansturm der Armen“

Dabei ist von Bedeutung, daß hier ein soziales Problem aufgespalten und die eine Seite ausgegrenzt wird. Dies kann sich auch deshalb vollziehen, weil das Wort „Asylant“ mit seiner Endung -ant bei der deutschen Bevölkerung negativ konnotiert ist. Wir

können feststellen, daß Worte, die mit dieser Endung abschließen, im umgangssprachlichen Bereich fast ausnahmslos negative Bilder bei den RezipientInnen hervorrufen. Asylant - das erinnert an Querulant, Simulant, Sympathisant und dergleichen. Menschen, die so bezeichnet werden, werden als in die Nähe von Tieren und Ungeziefer gestellt wahrgenommen.

Mit dieser Begriffsaufspaltung wird eine Hierarchisierung von Flüchtlingen vorgenommen. So wird z.B. in der angesprochenen Spiegel-Story der Terminus „Asylanten“ an der Stelle eingesetzt, wo Zweifel an den Fluchtursachen angemeldet werden. Dies erklärt auch, weshalb die Verbindung von Asylant und „Schein-Asylant“ sich so griffig einführen ließ.

Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen: Ich will nicht behaupten, der Begriff „Flüchtling“ habe bei Deutschen einen positiven Klang: mit der Aufspaltung in „Asylant“ und „Flüchtling“ wird jedoch die negative Einstellung noch einmal zu Lasten der sog. „Asylanten“ verstärkt.

Indem die Medien solche Begriffe reproduzieren, tragen sie mit dazu bei, die Flüchtlinge in der Bevölkerung mit einem negativen Bild zu versehen.

Doch das ist es nicht alleine. Hinzu kommt, daß der Begriff „Asylant“ in Verbindung mit anderen Symbolen gebracht wurde und wird, die mit zur Eskalation gegenüber fremden Menschen in unserem Land beigetragen hat.

Symbole, das sind Bilder, die gleichzeitig Träger eines bestimm- baren Sinns sind. Das können Bilder im Wortsinn sein, also Fotos und Karikaturen, es können aber auch Sprachbilder sein. „Wichtig ist, daß diese Symbolik der Medien für den Großteil der Gesellschaft sofort den Effekt von „Verständlichkeit“ hervorruft und eben „sinnvoll“ erscheint.“ (Gerhard 1992 S. 165).

Ein Beispiel ist die Gestaltung von Statistiken. Obwohl gerade Statistiken sich den Duktus von objektiver Berichterstattung zu geben versuchen, indem sie vorgeben, der Leserin und dem Leser sozusagen die „harten“ Fakten zu servieren, geschieht dabei gleichzeitig, wenn nicht sogar in erster Linie, etwas ganz anderes. So ist z.B. im SPIEGEL vom 9.9.91 ein Kurvendiagramm mit einem Bild unterlegt, auf dem wir ein Gewimmel von Menschen erkennen können. Wir sehen dunkelhaarige Männer, kopftuchtragende Frauen und am linken Rand eine Frau mit blondem Haar und in einem hellen Kostüm. Die Verteilung auf diesem Foto ist sinnbildlich: die Einheimischen werden von den Fremden und Flüchtlingen an den Rand gedrängt, möglicherweise sogar verdrängt. Bei den Betrachtern stellt sich eine gedankliche Verbindung zu einer „Flut“ her, die die Deutschen wegschwemmt. In diesem Zusammenhang wirkt dann auch die angegebene Zahl 200.000 als die imaginierte Grenze des Fassungsvermögens der BRD, die überschritten zu werden droht. Damit ist die Flutmetaphorik angesprochen, die in der Berichterstattung über Einwanderer und Flüchtlinge eine große Rolle spielt.

Und damit komme ich zu einem Bereich, den Jürgen Link auch die „Applikationsmaschine“ nennt, mit deren Hilfe in unserer Gesellschaft diskursive Ereignisse codiert und generiert werden. (vgl. Link 1992) Die Flutmetapher ist nämlich keine x-beliebige Metapher, sie ist ein wichtiges Kollektivsymbol unserer Gesellschaft.

Unter Kollektivsymbolen sind „kulturelle Stereotypen (zu verstehen)...., die kollektiv tradiert und benutzt werden.“ (Drews, Gerhard, Link 1985, S. 265) Jede Gesellschaft besitzt ein System kollektiver Symboliken. Es dient dazu, daß sich die Menschen in der Welt, die dem einzelnen als komplexer Zusammenhang gegenübertritt, zurechtfinden und orientieren können. Auf diese Weise läßt sich jede Veränderung - und sie sie noch so dramatisch - symbolisch integrieren, und es läßt sich damit deutlich zwischen „Normalität“ und „Abweichung“ unterscheiden. In dieser Funktion kann dieses System aber auch dazu dienen, Abweichungen von der Normalität symbolisch zu kodieren und zu überhöhen. Insofern kann die Kollektivsymbolik einer Gesellschaft auch zur Mythenbildung beitragen und diese im Massenbewußtsein verankern.

Vor allem für die symbolische Besetzung der Bereiche „Innen“ und „Außen“ vollzieht sich dieser Prozeß über verschiedene

Symbolserien. Während die Innenwelt, mit der symbolisch der Westen, aber auch nur die BRD gemeint sein kann, zum Beispiel oft als Flugzeug, als Auto, als Schiff oder Haus symbolisiert wird, gelten für die Außenwelt solche Symbole wie etwa Ungeziefer, Stürme, Fluten, Gifte etc.

Zwischen den jeweiligen Symbolserien besteht jedoch ein entscheidender Unterschied: „das eigene System (besitzt) stets Subjektstatus. ... Es ist ein Körper mit Kopf, der sich Therapien gegen die Krankheit überlegen kann, es ist ein industrialistisches Vehikel mit Fahrer, der den Fuß vom Gas nehmen kann, es ist ein Haus mit vernünftigen Bewohnern, die die Tür zumachen können, usw. Dieser Subjektstatus gilt ... nicht ... für das außersystemische Chaos als solches.“ (Link 1991)

Gerade an der Debatte über Flüchtlinge, die seit Jahren in den Medien geführt wird, läßt sich nachvollziehen, wie durch den Einsatz und den Gebrauch solcher Kollektivsymboliken in der Bevölkerung ein Bedrohungsgefühl entstanden ist, das geradezu danach verlangt, die Gefahr endlich abzuwehren und nun endlich - möglicherweise auch gewaltsam - dagegen vorzugehen.

Die Flut-Metapher in diesem Kontext die „Asylantenflut“ habe ich bereits genannt. Dieser Symbolkomplex ist in der Presse ganz besonders häufig anzutreffen. Fast überall ist von der „Asylantenflut“ oder vom „Flüchtlingsstrom“ die Rede, die es „einzudämmen“ gelte. Da ist von „brechenden Dämmen“ zu lesen, von der Gefahr, Deutschland werde von Flüchtlingen „überflutet“.

Besonders auffallend ist dies dem Spiegel gelungen, der das Titelbild mit der bereits angesprochenen Titel-Story mit einem hoffnungslos überfüllten Boot, das zudem noch auf die Arche Noah anspielt, aufmacht. Hier ist es das „Schiff“, das gleichzeitig auch als „unser Dorf, unsere Stadt“ oder „unser Haus“ gelesen werden kann, das in der Gefahr steht, überflutet zu werden. Diejenigen, die in diesem Haus, auf diesem Boot sitzen, sehen sich der Gefahr des Untergangs in den Fluten ausgesetzt.

Damit wird aber gleichzeitig auch eine Handlungsanweisung angesprochen, die da heißt: Das Boot ist voll, Schotten dicht. Die hier benutzte Symbolik legt gleichsam bestimmte Haltungen und Verhaltensweisen nahe. Daraus kommen auch diejenigen nicht heraus, die mit der gleichen Symbolik gegen solche Abschottungen argumentieren, indem sie sagen: „Das Boot ist noch nicht voll.“ Diese Argumentation greift zu kurz. Die WELT z.B. begegnet solchen Auffassungen in einem Artikel vom 10.8. auf folgende Weise: „Natürlich ist rechnerisch das Boot noch lange nicht voll.“ Wir sind, gemessen am Gros der anderen, immer noch ein reiches Land. Aber Chaos und Panik können auch ein halbvolles Boot zum Kentern bringen.“

Mit anderen Worten: Normalerweise gehen halbvolle Boote ja nicht unter. Wenn sie jedoch chaotischen Verhältnissen ausgesetzt sind, gibt es keine klaren Gesetzmäßigkeiten mehr, dann können sie trotzdem absaufen.

Doch die Flüchtlingsdebatte in der BRD wird nicht nur mit der Flut- und Boot-Metaphorik in den Medien geführt. Hinzu kommen militärische Symbole, die in Verbindung mit Flüchtlingen und EinwanderInnen häufig auftauchen.

Die Berichte und Kommentare über diese Menschen erinnern oftmals Kriegsberichterstattung. Dies Assoziation taucht etwa dann auf, wenn die WAZ z.B. einen Artikel mit der Überschrift aufmacht: „Flüchtlinge sammeln sich an den Grenzen Westeuropas.“ (v. 8.8.91) Andere berichten über die „Abwehr illegaler



Einwanderer" und daß sich die „Lage an den Ostgrenzen verschärft“ habe. (Welt vom 3./4.8.1991). Da ist im Zusammenhang mit Flüchtlingen von der „Einfallsroute“ und vom „Hinterland“ die Rede, (FR), von der Forderung „Soldaten an die Grenzen ... um den Ansturm abzuwehren“ (Spiegel). Maßnahmen, mit denen weitere Einwanderung verhindert werden sollen, werden als „Rückschlag“ (WAZ v. bezeichnet, zu dem die EG sich angesichts der zunehmenden Flüchtlingszahlen gezwungen sähe. Auch in Schaubildern wird dieser Zusammenhang dann und wann nahegelegt. Zur Verdeutlichung von Wanderungsbewegungen werden z.B. nach Deutschland weisende Stoßkeile als Symbole verwendet, die Flüchtlinge und Einwanderer zur militärischen Bedrohung werden lassen, zur feindlichen Armee, die die Bundesrepublik bzw. Westeuropa belagert.

Die Angst vor der Überdosis

Frankreich: Die Ausländerzahl ist stabil, doch das Thema Einwanderung entzweit die Parteien / Von Gisela Dachs

Schnellverfahren an der Grenze

Schweden: Großzügig mit Ausländern, immer strenger mit Asylbewerbern / Von Wolfgang Zank

Als Ende Juli 1991 jenseits Zerstörer begann wenige Tage in der nördlichen Hälfte des Nordens. Die Situation wurde in Millitäreinheiten umgewandelt und mit einem neuen, das gesamte Verfahren mit der Überführung ihrer Anträge. Die Bundesregierung hat die Einwanderungspraxis mit ausländischen Normen verglichen. Schon nach wenigen Tagen haben sie die ersten Abk-

... (1)

... (1)

... (1)

Schotten dicht auf der Insel

In Großbritannien werden sich Asylbewerber, die in London, Manchester, London, die Bevölkerungsdichte in der Provinz von Mitte bis westlich der Hauptstadt. Die Briten sind sich einig, dass die Einwanderung von Asylbewerbern ein Problem ist, das die Regierung lösen muss. Die britische Regierung hat sich im Laufe der letzten Jahre eine entsprechende Strategie ausgedacht. Man hat versucht, die Einwanderung zu kontrollieren, die Einwanderer zu verweigern, die Einwanderer zu den Grenzen zurückzuführen, zu stoppen, die Einwanderer zu einer „Überleitung“ zu bringen.

Großbritannien: Angst vor ungebremsstem Zustrom, auch vor ungetriggertem Fremdenhaß / Von Jürgen Kebab

... (1)

Schlagzeilen aus „Die Zeit“

Dazu paßt auch das Symbol der „Bombe“: „Noch mehr Asylanten in einer Stadt -- ein Sprengsatz“ so ist es im Spiegel nachzulesen. (Nr. 30/91 vom 30.9.1991).

Eine weitere Verknüpfung finden wir dort, wo Flüchtlinge und Einwanderer neben der Flut-Metaphorik in den Zusammenhang von Schleppern und Schleusern gestellt werden. Die Flutreise von Flüchtlingen stellt sich auf diese Weise dar wie das Einschleppen gefährlicher Krankheiten.

Ein besonders drastisches Beispiel hierzu hat uns die Bild-Zeitung (v. 26.9.91) geliefert: In einem Interview mit dem Vorsitzenden der Gewerkschaft der Polizei wird dieser nach einer „Asylantenpolizei“ gefragt. Seine Antwort: Diese brauche man ebensowenig wie eine „Aids-Polizei“. (vgl. Gerhard 1991).

All diese Beispiele zeigen, daß die verschiedenen Symbole nicht isoliert von einander funktionieren, sondern in einem Zusammenhang stehen. Ute Gerhard kommt in ihrer Analyse der Medien zu folgendem Ergebnis, dem ich mich gerne anschließen möchte: „Die Bundesrepublik ist im Verhältnis zu Flüchtlingen und Einwanderern wie eine 'Insel', ein 'Land' ohne 'Damm' angesichts von Fluten; wie ein 'Boot', in den 'Fluten' mit 'geöffneten Schotten' bzw. 'Undichtigkeiten', wie ein Land, bei dem trotz einer 'Belagerung' bzw. 'Invasion' die 'Einfalls-

lore' weit offenstehen, wie ein 'Haus, in dem ein 'Sprengsatz' deponiert wird; wie ein 'Körper', der von 'Krankheiten', 'Giften', wie z.B. 'Drogen' bedroht ist; wie eine 'Haus' mit 'nicht funktionierender Tür' bzw. 'Tor' angesichts des 'Riesenaufdringens' bzw. 'Ansturms' und schließlich wie eine 'Oase der Ordnung' die bedrängt wird von der 'Wüste des Chaos'“ (Gerhard 1992, S. 170).

Hier wird ein Bild entworfen, das ein Subjekt in absoluter Bedrohung zeigt, eine existenzielle Situation, die gerade nach Handlungsbedarf schreit. Und genau hier ist das Moment auszumachen, wo die Medien mit dazu beitragen, bei den Menschen im Lande Handlungsbereitschaften auch zur Gewalt zu erzeugen bzw. diese Gewalt zu akzeptieren.

Wichtig aber ist, daß sich diese Notwehrsituation allein aufgrund der bildlichen Logik der Symbole ergibt. Die gewalttätigen Gruppen, die angesichts dieser Formulierungen in den Medien zur Tat schritten, müssen sich durch die Berichterstattung und Einschätzungen der Medien (und Politiker) dazu geradezu aufgefordert fühlen. Das erklärt auch mit, warum die TäterInnen von Hoyerswerda, Hünxe, Rostock, Mölitz und anderswo ihre Taten auch damit rechtfertigen, sie seien nur die Vollzieher dessen, was der größte Teil der Bevölkerung will und wozu sich die Politiker nicht trauen.

Dieser massive Einfluß der Medien wird auch durch eine Studie bestätigt, die den Alltagsdiskurs über EinwanderInnen und Flüchtlinge in der Bundesrepublik zum Gegenstand hat und 1992 unter dem Titel BrandSätze veröffentlicht wurde. (vgl. Jäger 1992)¹

3. Der Beitrag der Medien zur Herstellung von Gewaltbereitschaft

Damit sollte deutlich geworden sein, daß die Medien mit ihrer Berichterstattung über EinwanderInnen und Flüchtlinge eindeutige Spuren im Bewußtsein ihrer LeserInnen hinterlassen. Doch damit nicht genug. Sie tragen auch mit dazu bei, die Bereitschaft zur Fördern, gegen diese Bevölkerungsgruppe auch mit Gewalt vorzugehen, bzw. diese Gewalt zu akzeptieren.



„Bild“ vom 5. 9. 91

Ein besonders eklatantes Beispiel dafür, wie sich solche Handlungsbereitschaften fördern, wenn nicht gar herstellen lassen, konnten wir mit der Kampagne der BILD-Zeitung im Herbst letzten Jahres verfolgen. Bereits im Sommer hatte die Flucht albanischer Menschen, die mit dem Schiff Vlora nach Italien zu kommen versuchten, in der Bundesrepublik eine heftige Diskussion ausgelöst, die in den Zeitungen mit den angesprochenen kollektiven Symbolen geführt wurde. Die BILD-Zeitung beteiligte sich daran in einer besonders krassen Form, die ihr nicht nur bei dieser Thematik häufig eigen ist. Sie startete bundesweit eine Kampagne gegen Flüchtlinge. Im Ruhrgebiet unter dem Titel: „Asylanten im Ruhrgebiet -- Wer soll das bezahlen?“ (vgl. dazu ausführlich Quinkert/Jäger 1992)

In anderen Großstädten würde das Wort Ruhrgebiet dann durch den entsprechenden Namen der Stadt ersetzt. Sozusagen als Einstimmung auf diese Serie muß dabei ihr Aufmacher vom 5.9.1991 angesehen werden.

Durch das in allen drei Balkenüberschriften auftauchende Wort „Endlich“ wird eine Verbindung zwischen diesen Überschriften hergestellt. (Im Original wird dies nochmal dadurch unterstrichen, daß die Wörter in rot gesetzt werden.)

Schauen wir uns an, was sie aussagen, so erkennen wir, daß BRD hier die Flüchtlinge in einen Zusammenhang mit Blutschande und Miethaien bringt. Sie werden gleichsam von diesen beiden Problemfeldern in die Zange genommen. Assoziationen zum dritten Reich drängen sich auf. „Blutschande“ ist ein Begriff aus der Zeit des Nationalsozialismus. So wurde damals ein Vorgang genannt, wenn jüdische und nicht-jüdische Menschen sexuelle Beziehungen eingingen. Auch die Miethaie legte für einen Teil der LeserInnen eine gedankliche Verknüpfung zu den Juden nahe. Es waren damals ja angeblich die Juden, die den Nicht-Juden das Geld abpressten. Bei den Lesern soll ankommen: Sogenannte „Asylanten“ schänden unsere Kinder. Über die Gedankenkette: Flüchtlinge erzeugen Wohnungsnot, Wohnungsnot erzeugt Mietwucher von Miethaien werden sie zugleich für die Wohnungsmisere verantwortlich gemacht – das ist die Botschaft, die graphisch durch das dreifache Wörtchen „endlich“ vermittelt wird.

Der erste Artikel der 11-teiligen Serie erschien am 16. September 1991. Schauen wir uns zunächst die Bilder an. Wir sehen einen Menschen, der auf der Straße seinen Teppich säubert – ein Bild, das zwei Informationen transportiert:

1. Der Mann besitzt einen Teppich.
2. Er macht ihn auf der Straße sauber, also auf eine Weise, die in der BRD nicht üblich ist.

Das zweite Bild bestätigt die vordringliche Intention des ersten Bildes: Es zeigt einen Flüchtling im Luxus. Es trägt auch die entsprechend deutliche Bildunterschrift. „Video, Fernseher, Stereoanlage – alles da. Mohammeds Freund Sivo (25) arbeitet in einer Papierfirma, kann sich ein Auto leisten.“ Mit der Armut, von der einige im Zusammenhang mit Flüchtlingen sprechen, so die Aussage, kann es somit nicht weit her sein.

Schließlich sehen wir ein Bild mit einem Flüchtling, der an einer Singer-Nähmaschine arbeitet, eine Beschäftigung, die bei uns vorzugsweise von Frauen ausgeführt wird, was bei dem deutschen BILD-Leser den Eindruck hervorbringen soll und kann, dieser Mensch sei ein weiblicher Schwächling.

Der Artikel selbst hat keine eigene Überschrift. Wer sich neben den Bildern oberflächlich orientieren will, bleibt deshalb bei den Zwischenüberschriften hängen. Sie lauten „Nur jeder 13. ist politisch verfolgt“, „Vier Quadratmeter: Ist das menschenwürdig?“, „Zauberwort Asyl – schon gibt's Bett und Geld“ Wir werden später sehen, daß der Hinweis auf das Bett, das jedem Flüchtling angeblich zusteht, nicht zufällig ist. Die letzte Zwischenüberschrift lautet „Wir können nicht alle Probleme der Welt lösen“ – das krönende Fazit.

Im Grunde ist die Botschaft mit diesen Zwischenüberschriften bereits heraus: Wir haben es in der BRD mit „Scheinasylanten“ zu tun, die uns Betten (mitsamt den darinliegenden Frauen) und Gelder wegnehmen. Denen geht's möglicherweise schlecht, doch wir können ihnen nicht helfen. Auch für diejenigen, die da möglicherweise humanistische Skrupel haben, halten sie ein Argument parat. Wir können ihnen keine menschenwürdigen Unterkünfte geben. Also sollen sie doch bitteschön da bleiben, wo sie diese auch nicht haben.

Die Story selbst ist schnell erzählt. Der Flüchtling aus Sri Lanka mit dem bezeichnenden Namen Mohammed wohnt in einer Zechensiedlung, lebt von Sozialhilfe und besitzt den bereits ins Bild gesetzten Fernseher, die Stereoanlage usw. „alles da!“ Und das bei 400 Mark Sozialhilfe im Monat. Mohammed ist ganz offensichtlich ein zu Recht abgelehnter Flüchtling, der nur deshalb in der BRD ist, weil es ihm hier

REINHOLD 19

so gut geht und nicht etwa deshalb, weil es ihm in seiner Heimat schlecht ergeht. Damit er nach Ende des Bürgerkriegs in Sri Lanka nicht abgeschoben werden kann, ist er auf der Suche nach einer deutschen Frau. Aha, da haben wir's! Die Flüchtlinge sind nicht nur auf unser Geld scharf, sie sind auch scharf auf unsere Frauen. Nun wird auch der Stellenwert der Zwischenüberschrift für den Gesamtartikel deutlich. Ganz nebenbei bemerkt, kann diese Diffamierung natürlich nur dann fangen, wenn der Leser der BILD entweder ein Mann ist und/oder er die Angst der deutschen Männer vor potenten ausländischen Konkurrenten um „ihre“ Frauen verständlich findet. Von dieser Voraussetzung ist bei den meisten BILD-Lesern jedoch auszugehen. Nach dieser Eingangsstory werden uns die bekannten Argumente heruntergespult: Die Flüchtlinge kosten Geld und sind gar nicht verfolgt. Besonders am Herzen scheint den BILD-Redakteuren die menschenwürdige Unterbringung der Flüchtlinge zu liegen, sie zitieren die Sprecher verschied-

doer Städte, die bestätigen, daß eine menschenwürdige Unterbringung nicht mehr gewährleistet sei. Die Schlußfolgerung liegt auf der Hand „Das Boot ist voll.“ So ein Sprecher der Düsseldorfer Sozialministeriums, und er sagt weiter „was wächst, ist die Ablehnung der Bevölkerung.“ Denn es würden kaum Flüchtlinge abgeschoben, im Gegenteil: „Wer das Zauberwort Asyl sagt, hat ... einen gesetzlichen Anspruch auf Sozialhilfe, kostenlose ärztliche Hilfe und ein Dach über dem Kopf.“ Dazu würden die Flüchtlinge sogar in Hotels untergebracht, wodurch den Städten enorme Kosten entstehen, die für Kindergärten, Krankenhäuser und Wohnungen dringend gebraucht würden.

Interessant ist an diesem Artikel, daß trotz der eindeutigen Parteinahme gegen Flüchtlinge und für den deutschen Mann und Steuerzahler hin und wieder Gegenargumente eingestreut werden, um sie im nächsten Satz dann sofort zu widerlegen. Da finden wir den Hinweis auf die unzumutbare Unterbringung der Flüchtlinge, aber auch den auf die „mahnenden“ Stimmen, die sagen, Deutschland müsse alle Flüchtlinge aus Menschlichkeit aufnehmen. Allerdings wird bereits in der darauf folgenden Formulierung diese Haltung ad absurdum geführt: „Koste es, was es wolle!“ Solchen angeblich trauntänzerischen Positionen wird mit der bescheidenen Haltung begegnet: „Wir können die Problem dieser Welt nicht alle bei uns lösen.“

Am nächsten Tag erscheint die zweite Folge der Serie, in der dann der Versuch eines illegal eingewanderten Rumänen geschildert wird, in der BRD Fuß zu fassen. Der Flüchtling trägt übrigens den Namen „Ili“, der die Assoziation zur Illegalität nahelegt. Auch hier erfolgt zunächst eine Einzelfallschilderung, die dann verallgemeinert wird.

Eine Steigerung erfährt die Kampagne in der dritten Folge. Hier wird Gewaltanwendung gegenüber Flüchtlingen suggeriert. Ein Foto mit martialisch auftretenden deutschen Sportlern, die gewillt sind, notfalls ihre Sporthalle zu blockieren, sollten dort etwa Flüchtlinge untergebracht werden, richtet das Augenmerk der Leser auf notwendige Gegenwehr der Bürger. Unterstrichen wird dies durch ein kleineres Foto, auf dem zwei Frauen mit einer Waffe abgebildet sind, die sie auf den Leser richten. Drunter steht: „Aus Vorsicht wurden die Verkäuferinnen vom 'US-Vorkauf mit Gaspistolen ausgerüstet.' Bei uns wurde schon am hellen Tag eingebrochen“.

Dieses Bild ist aus mehreren Gründen interessant. Es legt die folgenden Gedanken nahe:

1. Flüchtlinge gefährden „unsere“ Frauen.
2. Flüchtling sind kriminell.
3. Man muß sich mit Waffen ausstatten.
4. Es droht ein Bürgerkrieg. Schließlich wurden die Frauen mit Pistolen „ausgerüstet“, ein Wort, daß die Verbindung zu „aufgerüstet“ nahelegt, die wiederum eine militärische Auseinandersetzung assoziieren läßt.

Auch das Bild der Sportler hebt die Notwendigkeit von Gegenwehr hervor. Und zu alledem äußert sich der ehemalige SPD-Bürgermeister von Datteln Horst Niggemeier: „Wir sind so voll, wir können nicht einmal einer afrikanischen Armeie Asyl gewähren.“ Der Vergleich von Flüchtlingen mit Armeien, die ja meist in Scharen aufzulaufen, ist bezeichnend. Doch bezeichnend ist auch, daß Bild in dieser Kampagne systematisch SPD-Politiker zu Wort kommen läßt und mit ihren Aussprüchen ihre „Reportagen“ garniert.

Vor diesem Hintergrund muß es zynisch klingen, wenn nach den Brandanschlägen in Hoyerswerda und Hünxe die gleiche Bild-Zeitung scheinheilig fragt: „Warum dieser Haß in Hoyerswerda?“

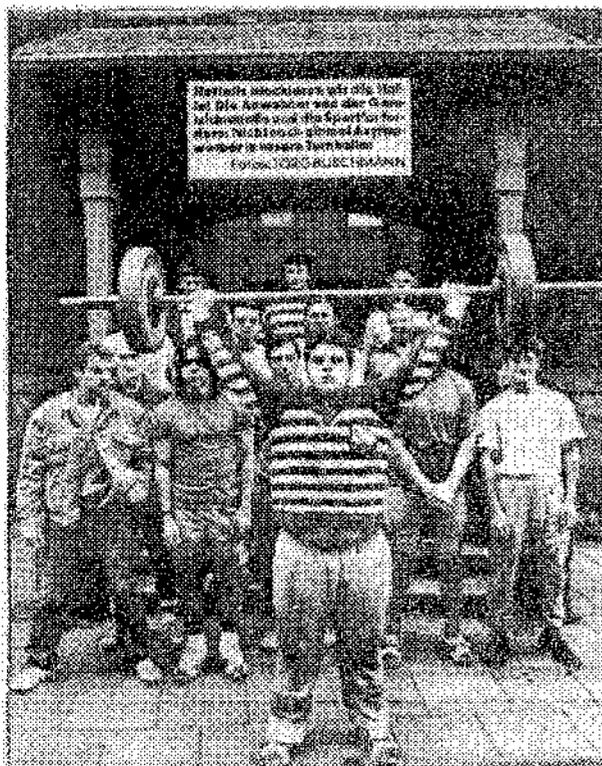
Sie mäßigte ihre Heitzfräsen in den folgenden Monaten zwar, hielt aber das Asylthema ständig am Köcheln. Auch nach Rostock wurde zunächst eine Schlagzeile gebracht, die von Schande für Deutschland sprach, aber zugleich werden wieder die bedrohlichen Fluten beschworen, die drohende Überfüllung. Am 1.9.1992 titelte sie auf der Front-Seite (mit Verlaub) „Asylanten jetzt auf Schulhöfe. Neue Welle! Und bis Weihnachten kommen noch 400 000.“ (1.9.1992).

Nur könnte man meinen, die Bild-Zeitung ist hier eine Ausnahme. Insgesamt aber bemühten sich die Medien spätestens nach den Ereignissen nach Hoyerswerda, Hünxe, Rostock und Mölln um eine ausgewogene Berichterstattung. Dies ist leider nicht so. Weiterhin wird von den „Asylanten-Strömen“ gesprochen, weiterhin sehen die meisten Journalistinnen die „Dämme brechen“ und Deutschland in einem Meer von Flüchtlingen versinken. Nach Hoyerswerda und vor allem nach Rostock ist jedoch noch etwas anderes hinzugekommen.

Die Medien vollbringen das Kunststück, sich gegen die Überfälle zu empören und gleichzeitig rassistische Einstellungen weiter zu verfestigen.

Unsere Presseanalysen zur Berichterstattung über die Ereignisse in Rostock zeigen, daß nahezu die hinter dem Aufschrei ver-

52



borgere Botschaft nahezu der gesamten Presse darauf hinausläuft, das Problem dadurch zu lösen, daß man die Grenzen dicht mache, daß unberechtigte Flüchtlinge abgeschoben werden etc. Der Grundtenor dieser Berichterstattung muß deshalb auch als rassistisch bezeichnet werden. (vgl. DISS, Schlagzeilen 1992) Neben solchen eindeutigen Kommentierungen lassen sich auch Berichte und Stellungnahmen auffinden, die sich zwar nicht gegen die anwesenden Flüchtlinge und Ausländer richten, die aber gleichwohl andere diskriminierende Argumentationstypen darstellen: Da werden die Jugendlichen, die Osteutschen oder auch die Sozialschwachen als diejenigen hingestellt, die für die Gewalttaten verantwortlich sind. Die Hauptsache scheint dabei zu sein, schnell einen Sündenbock auszumachen, um dann wieder zur Tagesordnung, zur Normalität, übergehen zu können.

Sicherlich tragen die Medien nicht die alleinige Schuld am Zustand unserer Republik, bescheinigt werden muß ihnen nach unseren Analysen jedoch eine erhebliche Mitschuld an den Ereignissen. Sie haben dazu beigetragen, daß die Flüchtlinge, die in unserer Land einreisen als eine solch gravierende Abweichung von unserer Normalität angesehen werden, daß der da-

raus resultierende Handlungsbedarf geradezu als zwingend erscheint, und sie tragen weiterhin dazu bei, daß sich angesichts der inhumanen Vorgänge in unserem Land antirassistisches Gedankengut nur schwer durchsetzen kann.

Wichtig ist mir der Nachweis, daß die zentralen Inhalte der Medien und auch die in den Medien damit einhergehende Kollektivsymbolik auch im Alltagsbewußtsein bzw. alltäglichen Sprechere erscheinen, so daß bereits daraus der Schluß gezogen werden kann, daß die Medien einen erheblichen Einfluß auf den Alltagsdiskurs haben. Ich habe bereits von den sogenannten journalistischen Schlüsselwörtern gesprochen, die wir in unseren Gesprächen aufgefunden haben. Ferner möchte ich darauf hinweisen, daß die von uns Interviewten in vielen Fällen die von ihnen konsumierten Medien als Quellen ihres Wissens explizit angegeben haben.

Insofern haben die Medien dazu beigetragen, daß die Flüchtlinge, die in unserer Land einreisen als eine solch gravierende Abweichung von „unserer Normalität“ angesehen werden, daß der daraus resultierende Handlungsbedarf geradezu als zwingend erscheint.

Denn die Normalität ist in der Bundesrepublik offenbar von besonderer Wichtigkeit. Ich wage sogar die These, daß wir es in

der Bundesrepublik vorherrschend mit einer normalistischen Kultur zu tun haben. (vgl. Link 1992) D.h. es besteht die Tendenz, alle Fakten und Ereignisse hinsichtlich der Normalität zu befragen und zu normalisieren. Dies geschieht zum Beispiel dadurch, daß Durchschnitt errechnet werden, daß Richtwerte, Toleranzgrößen und Grenzwerte ermittelt werden, innerhalb dessen eine Entwicklung als normal angesehen wird. Alles, was noch in diesen Bereich hineinfällt, ist okay und normal, außerhalb dieser Bereiche beginnt jedoch „Denormalisierung“ und damit ein Handlungsbedarf, der darauf ausgerichtet ist, die Normalität wieder herzustellen.

Eindeutig ist in den letzten Monaten und Jahren in der Presse das Bild von einer Denormalisierung im Bereich der Flüchtlinge und Einwanderer gezeichnet worden, bis hin zu dem fahrlässigen Gerede vom Staatsnotstand, der ausgebrochen sei, und gleichzeitig wird dies mit Hilfe der Kollektiven Symboliken in die Subjektivität der Menschen übersetzt. Obwohl es in der Tat in den letzten Jahren eine Reihe von Ereignissen gab, die als nicht normal angesehen werden können, wie die deutsche Vereinigung, wie der Zusammenbruch des Gegegensystems Kommunismus, wie Kriege vor der Faustüre usw., wird dies in den Medien in der Tendenz als funktionierende Normalität dargestellt. Doch bei den Flüchtlingsbewegungen läuten die gesellschaftlichen

Wer oder was ist das DISS?

Das DUISBURGER Institut für Sprache und Sozialforschung (DISS) verfolgt das Ziel, Bildungs- und Forschungsarbeit zwischen weniger Problembereichen durchzuführen, die in der offiziellen und institutionellen Forschungs- und Bildungslandschaft noch vernachlässigt werden oder gar nicht vorkommen.

Der Name des Instituts ist Programm. Die dicke Verbindung von Sprache und Gesellschaft erfassen wir dabei durch einen wissenschaftlichen Ansatz der Diskurstheorie und der Diskursanalyse. Das heißt wir betrachten Texte und andere sprachliche Äußerungen von vornherein als soziale Produkte, die deshalb selbst gesellschaftlich sind, weil und inwiefern sie auf Gesellschaft wirken. Eingebettet in einen gesellschaftlichen Diskurs enthält jedes Text eine Äußerung, sogar in dem Sinne, Macht, daß sie Menschen zu bestimmten Handlungen disponieren.

Daß Wörter und Texte nicht harmlos sind, daß sie Taten zur Folge haben können und Handlungsbeeinträchtigungen verursachen, wissen wir nicht erst seit den Ereignissen von Joyce Kilmer, Eliaze, Rostock, Mohr, Solingen und anderen. Doch es gibt in Deutschland bislang kaum Versuche, herauszufinden, wie sich angrenzendes Denken darstellt in welcher Gestalt es sich äußert und mit welcher Themen und Gegenständen es sich befaßt, mit welchen Mitteln den dabei gearbeitet wird usw.

Deshalb liegt der Schwerpunkt der diskursanalytischen Untersuchungen am DISS zur Zeit bei der Erforschung von Rassismus und Rechtsextremismus in der Bundesrepublik.

Die Studien zum Rassismus beschäftigen sich vor allem mit dem rassistisch strukturierten Einwanderungs- und Flüchtlingsdiskurs im Alltag und in den Medien. Dabei geht es nicht nur um eine exakte Beschreibung des vorhandenen Diskurses, sondern auch um eine Analyse des Zusammenwirkens von Medien und Alltagskultur. Hierzu sind bereits eine Reihe von Studien veröffentlicht worden.

Insbesondere Rassismus am zentralen Ideologiestandort, die hochschulthemen Diskurs ist die kontinuierliche Analyse rechtsextremem Entwicklungstendenzen ein weiterer wichtiger Bestandteil der DISS-Arbeit. Ein entsprechendes Archiv hierzu konnte in den letzten Jahren aufgebaut werden. In Vorbereitung ist eine Studie zu jungen Töchtern einer rechtsextremen Zeitschrift, die sich annähernd unterschiedliche rechtsextreme Strömungen und Gruppierungen in einem Diskussionszusammenhang zu bringen, um zu einer Vereinheitlichung und Stärkung rechtsextremem Bewegung zu kommen. Eine solche Strategie zur Absicht auf Erfolg hat, wenn es dem rechts-extremen Diskurs gelingt, sich in den hegemonialen Diskurs einzubringen, insbesondere hier vor allem die Übergänge zum konservativen bzw. insgesamt bürgerlichen Denken.

Das DISS macht seine Ergebnisse durch Seminare, Vorträge und Publikationen sowie Bildungs- und Unterrichtsmaterialien öffentlich. Letztere können sowohl direkt über das DISS wie auch über Buchhandlungen bezogen werden. Auf diese Weise können wir uns unsere wissenschaftliche Arbeit möglichst praxisbezogen anzuwenden, also so, daß sie für andere auch nützlich werden kann.

Wer mehr über das DISS, seine Veröffentlichungen, seine Arbeitsbereiche und Mitarbeiter, übersichtliches Selbstverständnis, über Formeller Mitarbeiter und finanzieller Unterstützung etc. wissen will, der wende sich bitte an

Duisburger Institut für Sprache und Sozialforschung (DISS), Leisenerstr. 51, 4101 Duisburg I, Tel. 0303-2022-9, Fax 0303-237831

Alarnglocken auf. Es ist von daher geradezu „logisch“, daß es Menschen gibt, die sich in diesem Hin aus den Fugen geraten markierten Bereich ausagieren und Flüchtlingsheime anzünden, um wieder Normalität einzziehen zu lassen. Und damit ist gemeint: Eine Bundesrepublik Deutschland ohne Fremde.

Au dieser Stelle wird meines Erachtens noch eine weitere Funktion der Medien sichtbar. Sie markieren nicht nur Denormalisierung, sondern wirken gleichzeitig als Normalisatoren von Ereignissen. (vgl. Link 1992).

4. Was tun?

Die Debatte darüber, inwiefern die Medien mit ihrer Berichterstattung zur Gewaltbereitschaft beitragen, in der Bundesrepublik nicht so ganz neu. Im Dezember 1989 noch veröffentlichte die „Gewalt-Kommission“ der Bundesregierung ihre Analysen über die „Ursachen (zur) Prävention und Kontrolle von Gewalt“, und dabei nahm sie auch die Medien unter die Lupe.

„Gewaltdarstellungen in den Medien“, so heißt es da, „(haben) gewaldfördernde Auswirkungen.“ Besonders politisch motivierte Täter hätten es darauf abgesehen, daß die Medien über ihre Taten berichten, weil solche Darstellungen andere potentielle Täter dazu motivierten, weitere Straftaten zu begehen. Um deshalb den schädlichen Einfluß der Medien zu vermindern, sollte die Sportberichterstattung z.B. nicht die Randalen am Rand der Spielfelder zeigen, sondern die friedlichen Fans zeigen – sozusagen als Vorbild. Sie sollte sich zudem einer weniger militanten Sprache bedienen und auch subtile Degradierungen von Menschen, besonders von Frauen, sollten vermieden werden. Das sind die wesentlichen Aussagen der Gewalt-Kommission hierzu.

Solche Empfehlungen sind zwar nicht restlos falsch, aber sie reichen bei weitem nicht aus, um das Problem zu erfassen.

Was sollte darüberhinaus getan werden, daß die Medien, daß die Politik nicht zur Gewaltbereitschaft in der Bevölkerung, sondern vielmehr zur Gewaltprävention beitragen können?

Grundsätzlich ist dazu zu sagen: Wir müssen zunächst ein Bewußtsein über die Macht der Diskurse verbreiten, über die die Politiker und die Medien verfügen. Die Medien referieren eben nicht einfach die „Stimme des Volkes“ – sie formen sie.

Die zweite, auch noch sehr allgemeine, Schlußfolgerung ist, daß die Medien den Politikern nicht nach dem Munde reden sollten, sondern ihre politischen Konzepte kritisch analysieren. Dazu gehört auch, die von ihnen und von den Politikern benutzte Symbolik zu hinterfragen, also zu hinterfragen, ob wir es tatsächlich mit einer Situation zu tun haben, in der die Bundesrepublik wegen der Flüchtlinge am Rand des Abgrunds steht.

Schon durch eine kritische Hinterfragung der Anwendung solcher kollektiver Symboliken in diesem Bereich kann die Presse einen positiven Beitrag leisten. Ein weiterer Beitrag könnte auch darin bestehen, daß sie nicht mehr von der „Flut der Asylanter“ und mehr von den ökonomischen und politischen Hintergründen der Völkerwanderung, die derzeit im Gange ist und die in der Bevölkerung weitestgehend unbekannt sind, berichtet. Dies ist freilich nicht ohne die Problematisierung des Reichtums der Industrienationen und der Armut im restlichen Teil der Welt zu haben. Auch hier ist es längst überfällig, daß die reichen Länder das Lied vom Teilen anstimmen.

Insgesamt muß es darum gehen, wenn wir keine weitere undemokratische und autoritäre Entwicklung dieser Gesellschaft wollen, in den Medien und bei uns selbst das Gebot demokratischer und fairer Darstellung und Behandlung von Menschen jeglicher Herkunft, beiderlei Geschlechts, ob behindert oder nicht, ob gesund oder krank, jung oder alt durchzusetzen. Das wird nicht einfach sein!

Dazu ist vor allen Dingen erforderlich, daß keine Brandsätze mehr formuliert werden, die zu Brandsätzen gegen Einwanderer und Gastarbeiter und ihre Unterkünfte transformiert werden oder gar zu kriegerischen Einsätzen gegen die sogenannte Dritte Welt.

Literatur:

Drews, Axel / Gerhard, Ute / Link, Jürgen: Moderne Kollektivsymbolik. Eine diskurstheoretisch orientierte Einführung mit Auswahlbibliographie. Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur. I. Sonderheft Forschungsreferate 1985. S. 256–375

Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung: Schlagzeilen. Notwehr Rassismus in der Medien, Duisburg 1992

Gerhard, Ute: Wenn Flüchtlinge und Einwanderer zu „Asylanterfluten“ werden – zum Anteil des Mediendiskurses an rassistischen Pogromen, in: Siegfried Jäger / Franz Janussek (Hg.): Der Diskurs des Rassismus. Ergebnisse des DISS-Kolloquiums November 1991. (=OBST 46) S. 163–178

Jäger, Siegfried / Quaker, Andreas: Warum dieser Haß in Hertenwerda? Die rassistische Hetze von NLD gegen Flüchtlinge im Herbst 1991. Duisburg 1991

Jäger, Siegfried: BrandSätze. Rassismus im Alltag, Duisburg 1992

Link, Jürgen: „Der ihre Sachen setzt seinen Anwandeln an meine Gengel!“ Lenafitar, Fundamentarlisten, ihre und Trafikanten. – Das neue Feindbild Süd, in: Jäger, Siegfried: Text- und Diskursanalyse. Eine Anleitung zur Analyse politischer Texte. Mit zwei Beispielanalysen. Dortmund 1991

Link, Jürgen: Die Analyse der symbolischen Komponenten realer Ereignisse. Ein Beitrag der Diskurstheorie zur Analyse neorassistischer Äußerungen, in: Siegfried Jäger / Franz Janussek (Hg.): Der Diskurs des Rassismus. Ergebnisse des DISS-Kolloquiums November 1991, (=OBST 46) S. 163–178

1) In dem Projekt BrandSätze, an dem ich auch mitgearbeitet habe, wurde eine größere Anzahl von nicht standardisierten Interviews ausgewertet, die in fünf großen Ruhrgebietsstädten durchgeführt wurden: in Duisburg, Essen, Mülheim, Gelsenkirchen und Oberhausen. Die GesprächspartnerInnen sind dabei so ausgewählt worden, daß die Interviews für BewohnerInnen der großen Städte in der (alten) BRD repräsentativ sind. In dem Corpus finden sich Menschen aller Altersgruppen, beiderlei Geschlechts, unterschiedlicher Parteipräferenzen, unterschiedlichen Bildungsstandes etc. Das wichtigste Ergebnis dieser Studie ist, daß alle interviewten Menschen mehr oder minder stark in den rassistischen Diskurs verstrickt sind, egal, ob alt oder jung, männlich oder weiblich, egal, welche Partei sie wählen und welchen Beruf sie ausüben. Der Hinweis auf die umfassende, quasi flächendeckende Wirksamkeit von Rassismus bedeutet aber nicht, daß es sich bei all diesen Menschen um Rassisten handelt. Mit dem Terminus der „Verstrickung“ soll gerade deutlich werden, daß es sich dabei vielfach um einen unhinterfragten Umgang mit rassistischen Konstruktionen handelt, was wiederum nicht heißen soll, nicht-rassistische Denk- und Ausdrucksweise sei in der Bundesrepublik nicht möglich.

THEATER IN DER KLEMM E S A L K A P U Z I N E R S A A L M E R A N O

WER?

Das Theater in der Klemme, Meran veranstaltet von Mai bis Oktober '94 Live-Konzerte, Spielen für die, die kommen! Wer also Lust hat sein musikalisches Können unter Beweis zu stellen, melde sich bei Klaus, Tel. 0473/212014. Alle sind herzlich eingeladen!

WO?

Im Kapuzinersaal Meran, Eingang: Otto-Huber-Str.

WANN?

Jeden Sonntag von 21.00 bis 24.00 Uhr Getränke & einen Garten zum mondanbeten gibt es auch.

Der Eintritt ist frei!

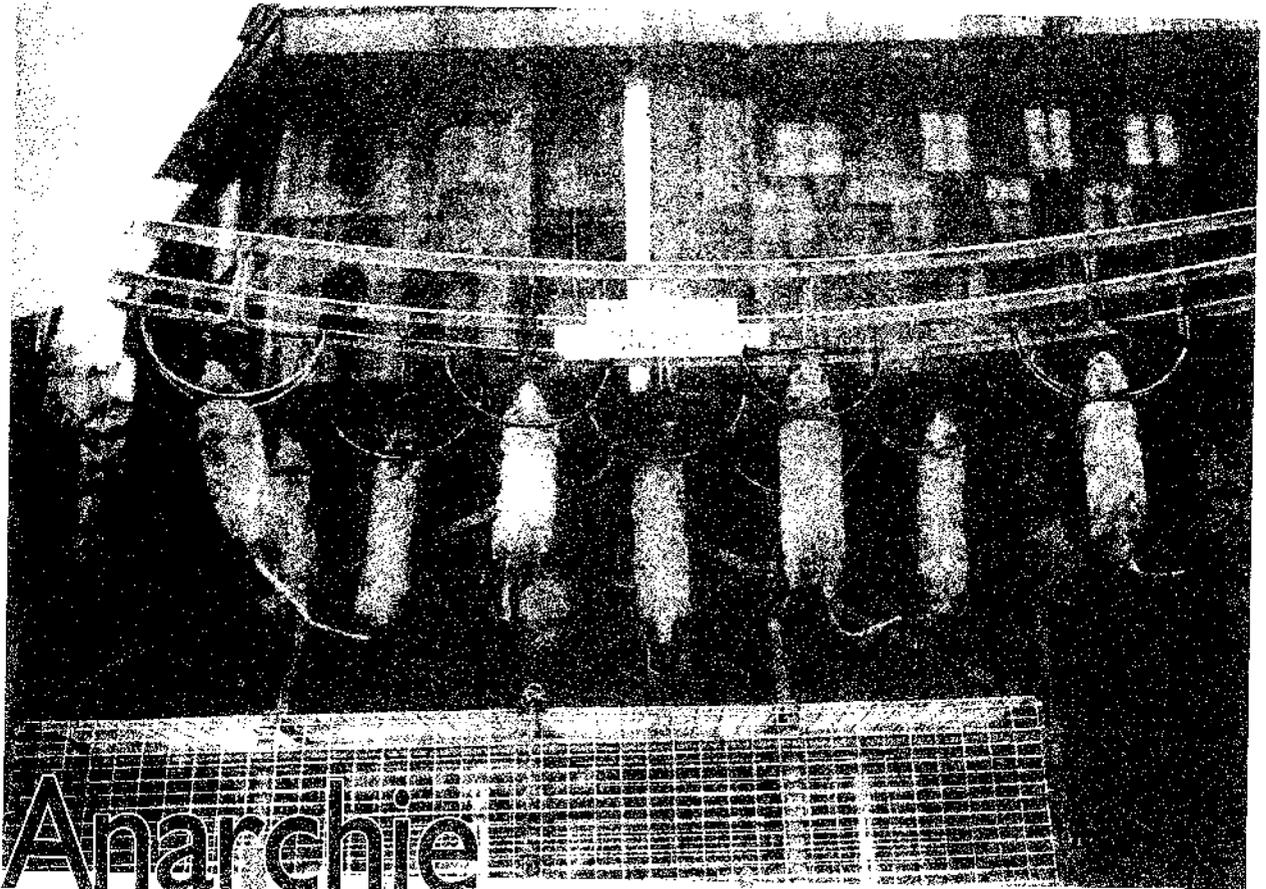
BEWEGUNG (EN)



Im Bereich der (links)alternativen Südtiroler Jugendszene hat es letzthin einiges an Bewegung gegeben. Es tut sich etwas.

Die folgenden Seiten hat die skolast-Redaktion zur Verfügung gestellt, um über Geschichte, Gegenwart und mögliche Zukunft dieser „Szene“ zu informieren. Mag es als Anstoß, als Aufruf gelten für Gleichgesinnte, oder als Information für solche, die es noch (oder auch nicht) werden wollen.





Anarchie

Autonomie

Autarkie:

alternatives Wagnis am Rande ...

Alternatives Wagnis am Rande ...

Die außerparlamentarische Linke Szene – Atomkraftgegner, Ökoanarchisten und wie mensch sonst noch übertitelt wird – hatte in Südtirol im Querschnitt der 80er Jahre die Rolle unbedeutender Häretiker – und Sektierergrüppchen inne, im Gegensatz zur Szene in Gesamtitalien; und mangelnde Interesse der Allgemeinheit stempelte uns in diesem Sinne ab und führte dem Einzelnen die Aussichtslosigkeit auf Alternativen und Selbstbestimmung vor Augen. Es wurden uns Intellekt, Kritikfähigkeit, politische Weitsicht und nicht zuletzt politische Intelligenz im Allgemeinen ganz einfach abgesprochen, wie das in Kapitalistenkreisen üblich ist (in welchen man Bescheid weiß über den Kohlekuchen um den es geht), und unser Recht schien sich teilweise am Recht, drogenstüchtig und narrenfrei zu erscheinen, widerstandslos zu erschöpfen. Trotz alledem war und ist unsere

Realität der Selbst-Isolierung und absichtlichen „Ausgemeindung“ nicht zu leugnen (Opfer, Täter und Statisten), auch wenn sie nach wie vor untergraben wird – das liegt in der Natur der dolomitengeprägten Plutokratie, die in Südtirol ihr Machtmandat verteidigt. Nach dem Motto: Lieber der erste in Bozen als der zweite in Rom. An diesem Mandat zu sägen, ist eines unserer Ziele. Die eigentliche Realität, also dieses Mixtum Compositum aus ArbeiterInnen, StudentInnen, SchülerInnen und No-future-ProphetInnen besteht einerseits aus Vorurteilen „nach Art des Hauses“ (z.B. die verschwindende Mehrheit der Interessierten, was trotz allem die individuelle Freiheit fördert und damit auch neue Gedankenstrukturen und Bewegungsstrategien erleichtert), andererseits wird sie sichtlich von Kirche, Öffentlichkeit und Einheitspartei gefälscht und verleugnet. Letzteren Umstand aber auszunützen und verstehen zu lernen und nicht wie bisher sich vom „System“ für systemgebundene Zwecke mißbrauchen und aufsaugen zu lassen (siehe div. Artikel), ist mit das

Wichtigste im Kampf gegen die Bürokratie und Gleichschaltung unserer Umwelt, ist essentiell für uns im Kampf gegen die diktatorischen Machtschwänke und Anmaßungen der Einheitspartei und ihrer niveaulosen Zeitungshetze.

Relativer Wohlstand, der typisch ist für eine Provinz-Szene und eben die geringe Anzahl der AktivistInnen ermöglicht einem Individuum als solchem mehr Spielraum, mehr Mut und Zeit sozusagen zur Entwicklung alternativer Lebensformen und gewährt viel eher individuelle Unabhängigkeit in der Szene; während z.B. in Berlin das Individuum zwangsläufig untergeht, gerät es hier in den Mittelpunkt. Allgemeingesellschaftliche Anonymität hingegen fehlt und läßt auch die „Szene“ ins Private abdriften, doch selbst dieser Umstand brachte eine positive Tatsache mit sich: Das „Phänomen assozialer Mitläufer“ ist bei Abwesenheit von Anonymität automatisch gebannt, da keine Kollektivierung existiert, sondern wie in unserem Falle eine Interessengemeinschaft. Wer in Südtirol bleibt, sich einer Gemeinschaft am „linken Rand“ verschreibt und selbst Aktion wird durch das Tragen von Aktionskleidung - die er/sie im Gegensatz zum Sonntagskleid des/der ArbeiterIn nicht ablegen kann, da er/sie in diesem Sinne nicht ArbeiterIn ist - der oder die weiß im allgemeinen, was das mit sich bringt, was er/sie auf sich nimmt. Da gibt es nichts mitzulaufen (bis die böhsen Onkelz und andere destruktive Geister in ihrer dumpfen Rechtheit und Brutalität ganz im Sinn unserer Zeit viele Jugendliche der neuesten Generation in ihren Bann zogen, welche heute als Autonome verkleidet und mit gefärbtem Haar, Sieg Heil brüllen und das verzerrte Bild der Öffentlichkeit nun endgültig zu verwirren scheinen). So kommt es, daß AktivistInnen unserer Szene bereits von links und von rechts angepöbeln worden sind, entweder als Skinheads oder linke Zecken - eine Aufreibung durch die Ethnien und sozialen Stände, für die wir gar nicht eintreten (bestes Beispiel in einer Bar in Meran, wo ein politisch „gebildeter“ Mann einen Aktivist als Negro, Comunista und Naziskin in einem Satz beschimpfte). In den späten 80ern stießen auch Leute zu uns, die uns anfangs sehr skeptisch und überhöflich beobachtet haben. Und abgesehen von eventuellen direkten Vorzügen einer kleinen Szene: es bleiben auch gewisse Dekadenzerscheinungen der Großstadtkulturen eben dort, wo sie herkommen: In den Ballungszentren des Geschehens (beispielsweise der Streit eines Hamburger Feministinnen-Zirkels über einen männlichen Hamster zwecks Haltung weiblicher Haustiere only, der öffentlich in der Besetzerzeitschrift ausgelesen wurde).

Aber auch durch die Beispiele diverser besetzter Strukturen, „Haven“, ... Tommy-Haus“, ... und durch die ethnisch gereizte, von Polizeischutz überflutete Situation Südtirols haben wir uns entschlossen, einen anderen Weg einzuschlagen. Leere Kampfparolen wurden an den Bierstisch verbannt und gegründet wurde ein Verein.

USCITA/AUSWEG:

1993 ist es uns endlich gelungen, AktivistInnen, Genossinnen, StudentInnen, ArbeiterInnen der italienischen Seite näher kennenzulernen und uns gegenseitig zur Zusammenarbeit zu bewegen. Daraus resultierte schließlich die Gründung eines Vereins namens USCITA/Ausweg samt Tätigkeitsbericht und Antragsformulare, ... die zudem beim italienischen wie deutschen Amt für Jugend abgegeben wurden. Die Sprachgruppenzugehörigkeit war nie ein Problem in den Köpfen der Südtiroler und von daher mußten wir ein Zeichen setzen. So wird der Verein INTERETHNISCH; INTERAKTIV; INTERINDIVIDUELL sein, denn es darf nie vergessen werden, daß nicht der Verein im Mittelpunkt steht, sondern das Ich. Der Verein ist lediglich organisatorische Basis der Pläne des Einzelnen. Im übrigen sind wir durch die Gründung des Vereins der Forderung unserer Zeitschrift nachgekommen, die seit Jahren (nicht) im Rauw steht, also ohne Basis oder Redaktionssitz produziert

worden ist und haben mittlerweile die nötigen Grundstrukturen zusammengetragen und wirksam gemacht

Über den Inhalt des Programms gibt es konkrete Vorstellungen, von konventionellen bis „absurden“ Plänen und Nichtplänen ist alles vertreten; das Wesentliche ist bereits notiert und festgelegt worden in unserem Tätigkeitsbericht 1994. Einziger Makel bleibt die Tatsache, daß unser Programm mit Sicherheit reichhaltiger und effizienter wäre, wenn die Kontakte zu den HochschülerInnen bessere und häufigere wären.

Die Emigration der „Intelligenz“

Hier der Standpunkt des „Dabeiseibers“, dem der ständige Disput zwischen StudentInnen und ArbeiterInnen ein noch zu bewältigendes Problem der Szene sein mag, da er am meisten davon betroffen ist. Das eigentliche Problem liegt darin, daß die StudentInnen wegziehen müssen und verständlicherweise wohl auch wollen. Sie ziehen weg, in ein kulturell und intellektuell ganz anderes Niveau sozusagen. Sie liegen direkt an Informationsquellen und wissen in Bereichen wie Gentechnologie, Ökologie, Sozialwissenschaften, Informatik, etc. besser bescheid, sind aber meist nicht weiters interessiert an Südtirol, was auch wieder verständlich ist, wenn mensch das geistige Niveau gewisser Lobbys und Politiker, besonders auf Gemeindeebene betrachtet. Den (hin-terbliebenen) Südtiroler AktivistInnen nützt diese Tatsache also wenig, die zwischenmenschlichen und sozialen Kontakte brechen schnell ab, und die einstige Interessengemeinschaft teilt sich jedes Jahr aufs Neue. Das wirklich Schlimme daran ist:

1 AktivistIn mehr in Berlin wiegt nicht gleich schwer wie 1 AktivistIn weniger in Bozen!

Die Zentralisierung der Intelligenz auf Ballungszentren hat fatale Folgen, denn in der Provinz kommt „nichts nach“, aus Mangel an Bezugsmöglichkeiten, und in den Städten spaltet sich die nunmehr für individuelle Bedürfnisse zu groß geratene Szene in Gruppen, Untergruppen, Sondergruppen, Zimmertoppfplantenkomitees, und nach dem Studium kommt so schnell kein ormai Angeseidelter wieder; und wenn, dann wie?

Unser Programm, wie gesagt, will aus Bozen auch etwas werden lassen, das es als Stadt verdient, eine Alternative erarbeiten, die Realität wird. Doch anstatt einer Zusammenarbeit in diesem Sinne Chancen einzuräumen, kommt frau und mann auf Urlaub und wundert sich, daß es hier überhaupt noch jemanden gibt, der etwas im Schilde führt: Also ne, hier will ich gar nichts verändern - oder? Woher wißt denn ihr was Antifa heißt? Tatsache. Tatsache ist auch, daß die hier verbliebenen AktivistInnen des „Anderen Südtirols“ sich abzuschirmen beginnen gegenüber derartigen Überheblichkeiten wie schon Generationen vor uns. Und hier beginnt das Verständigungsproblem von neuem, lang lebe Babylon. Im ernst, Ex-Maoisten und Lotta Continuari rangieren heute in den ersten Rängen des Hierarchie-Classements; 1968 noch ambitionierte Kleinbürger-Hippies und großbürgerliche KommunistInnen, findet mensch dieselben Köpfe dort, wo sie hingehören, wieder. Sie sind MedienvertreterInnen, Kauffrauen/männer, IBM-VernarkterInnen, Anti-KommunistInnen - Bourgeoisie eben. Vor den 76ern ist immerhin ein guter Teil der AktivistInnen in Staatslagern gelandet, was in einem Polizeistaat keine Schande ist. Im Gegensatz zu den heute in Luxus schwelgenden Ex-68ern jedenfalls sind die Arbeiter und Arbeiterinnen von damals noch immer ArbeiterInnen, denn sie streikten nicht aus Opportunität, sondern aus Notwendigkeit.

Wir entschlossen uns also, die nicht rosigen Zeiten trotzdem wahrzunehmen und einen uns möglichen Weg einzuschlagen, in dem wir nicht gegen Rassismus protestieren, sondern das friedliche Zusammenleben aller Ethnien ausleben bzw. fördern, indem wir nicht gegen Uniformität und Rechtsruck der Jugend

6-

61



Biologische

Landwirtschaft Modeerscheinung oder zwingende Notwendigkeit?

Christina Herz

Gegenwärtiger Stand und Zukunftsperspektiven

„Bio“, so vieles ist „bio“ oder „öko“ heutzutage. Seit Jahren schwimmt alles was „in“ sein will, auf dieser Welle. Meist recht erfolgreich. Damit auskennen tun sich aber die wenigsten. Der Großteil der Konsumenten hofft dabei auf was Gutes, der andere Teil ist und bleibt bei diesen modischen Kreationen skeptisch oder grundsätzlich negativ eingestellt.

Da macht sich im Vergleich dazu die biologische Landwirtschaft, die es als Bewegung schon seit den zwanziger Jahren gibt und diese Bezeichnung genauso lange führt, recht bieder aus. Und trotzdem, für den gesundheitsbewußten Verbraucher ist es auch hier nicht einfach, sich zurecht zu finden. Unterschiede gibt es auch hier, „bio“ ist nicht gleich „bio“, auch im kleinen Südtirol nicht, wo sonst alles noch etwas überschaubarer ist. Immerhin gibt

es inzwischen mehrere, unterschiedlich arbeitende biologische Anbauverbände, die aus unterschiedlichen Traditionen kommend, unterschiedliche Vorstellungen dessen haben, was „biologisch Anbauen“ heißt. Gemeinsamer Nenner ist, daß sie alle keinerlei chemisch-synthetische Dünge- und Spritzmittel verwenden.

Wir stellen sie kurz vor:

- Da sind die biologisch-dynamisch arbeitenden Bauern, die ihre Produkte als „Demeter“-ware verkaufen. Ihre Anbau-richtung ist zurückzuführen auf den Anthroposophen Rudolf Steiner, der 1924 die Grundsteine dafür auf natur- und geisteswissenschaftlicher Basis, unter Einbezug der Planeteneinflüsse auf das Pflanzenwachstum, legte.
- Die zweite Richtung im biologischen Anbau ist die naturwissenschaftlich orientierte organisch-biologische, die in

den 30iger Jahren durch den Schweizer Hans Müller begründet und durch den deutschen Mediziner Rusch vervollständigt wurde. Sie wird im deutschen Sprachraum von mehreren Anbauverbänden getragen, in Südtirol durch die „Bioland“-Regionalgruppe und „Naburland“

- Der **Bund Alternativer Anbauer (BAA)** besteht seit 1967 als lokaler Anbauverband in Südtirol. Sein Ziel ist das Landwirtshandeln ohne Symptombekämpfung. Hierbei wird – im Unterschied zu den anderen Anbauverbänden – jegliche Art von Spritzungen vermieden.

Wie man sieht, bedarf der Konsument – um zwischen den Produkten aus verschiedenen Anbauweisen zu unterscheiden – beim Einkauf viel Information darüber, wie die einzelnen Anbauverbände produziert und wo dann die entsprechenden Produkte erhältlich sind.

Etwas leichter tut man sich da mit der Unterscheidung bzw. Abgrenzung nach außen, zu Anbaurichtungen wie der konventionellen oder integrierten. Hier helfen einem zumindest formal die Gesetze. Den Verbraucher vor Irreführung zu schützen, das war Anliegen der EG-Verordnung zur biologischen Landwirtschaft, in der genau die Voraussetzungen definiert sind, unter denen die Bezeichnungen „biologisch“ bzw. „ökologisch“ benutzt werden dürfen. Aber wie so viele EG-VO stellt auch diese nur einen Mindestkonsens dar, d.h. man einigte sich auf der untersten Ebene dessen, was noch als „biologisch“ vertretbar ist. So erlaubt diese VO beispielsweise Stoffe, die der biologischen Anbauweise nicht gerecht werden.

Wie ist es erklärbar, daß Stoffe wie Kupfer und Schwefel, beide toxischer Natur und vom konsequenten umweltschützerischen Standpunkt aus nicht vertretbar und zudem den biologischen Anbauprinzipien widersprechend, weil symptombekämpfend, in solchen Gesetzen Einzug gefunden haben?

Erklärbar wird dies, wenn man sich die geschichtliche Entwicklung der Landwirtschaft ansieht, die ertragreicheren Ernten durch den Einsatz industriell produzierter chemischer Düng- und Spritzmittel, und die damit verbundene parallele Entwicklung eines häuerlichen Denkens in quantitativen Dimensionen. Dieses Denken beherrscht auch heute – trotz aller Überproduktion – die landwirtschaftlichen Betriebe, auch die biologisch wirtschaftenden. Verständlich wird dies, wenn man bedenkt, daß deren Erträge geschmälert sind durch den Nichteinsatz chemisch-synthetischer Spritz- und Düngemittel. Verständlich ist es auch, wenn im besonders schwierigen Obst und Weinbau, wo bisher das biologische Arbeiten noch nicht so erfolgreich wie im Acker-, Getreide- und Gemüsebau war, andere, per Gesetz erlaubte Mittel eingesetzt werden. Zugleich kennzeichnet dies aber auch die Schiene, auf der der biologischen Anbau – wenig zukunftsfruchtig – festgefahren ist:

Denn auch hier gibt es für jedes Schadinsekt ein bestimmtes Gegenmittel. Vom Ansatz her wird also – um die Erträge zu sichern – im biologischen Anbau gleich verfahren wie im konventionellen und integrierten, nur die Mittel sind anders. Dies verdeutlicht, daß es im biologischen Landbau in mancherlei Hinsicht keine eigenständige und zukunftsweisende Entwicklung gab und gibt.

„Vergessen“ wird hierbei das Übel an der Wurzel anzupacken: es wird nicht versucht, nach den Ursachen für Pflanzenkrankheiten zu suchen und diese zu beseitigen, einfachheitshalber werden die Symptome bekämpft. Mit beispielsweise Kupfer und Schwefel, die im Obst- und Weinbau Pilzkrankheiten erstmalig wirksam zurückdrängen, sie aber nicht heilen. Diese Substanzen überfüllen Krankheitssymptome, verdrängen diese eine zeitlang und machen dann aber erneute Spritzungen nötig.

Zukunftsweisende Entwicklung

Eine eigenständige, zukunftsweisende Entwicklung der biologischen Landwirtschaft hingegen praktiziert der BAA, indem er Spritzungen bewußt vermeidet um eine Entwicklung hin zur Pflanzengesundheit zu ermöglichen. Natürliche Abläufe werden unterstützt und damit die Widerstandsfähigkeit der Pflanzen gestärkt. So werden beispielsweise:

- den Kulturpflanzen **symbiotische Begleitpflanzen** zugeordnet. Diese reichern den Boden mit Nährstoffen an und verhindern damit oben einseitigen Nährstoffentzug, wie dies durch Monokulturen der Fall ist. Geeignet sind bestimmte Hecken, Pflanz-, vielfältige Untergräser und Kräuter. Äpfel gedeihen gut zusammen mit Gurken, Tomaten, Zucchini, Nußbäumen und Haselnußsträuchern. Trauben hängen gut mit Erbsen, Pfirsichen und Feigen. Dies nur wenige Beispiele, die vielen müssen noch gefunden und ausprobiert werden.
- Durch **Bodenbearbeitung** soll die bisher noch zu geringe Bodenlockerung durch Pflanzen selbst, die längerfristig angestrebt wird, unterstützt werden. Wesentlich sind hier günstige Zeitpunkte einzuhalten und geeignete Geräte zu benutzen. Beispielsweise dürfen die Maschinen nicht zu schnell rotieren, weil sonst das Bodenleben stark geschädigt wird, die Pflugschleife soll vermieden werden und die Bodenbearbeitung insgesamt nur flach erfolgen.

So arbeitet der Bund Alternativer Anbauer, indem er keinerlei Symptombekämpfung betreibt und auch Kupfer- und Schwefelspritzungen im Obst- und Weinbau ablehnt, ist er europaweit anderen Bioanbauverbänden voraus, wie dies auch auf einer internationalen Tagung in Auer deutlich wurde. Inhaltlich, theoretisch und praktisch, voraus ist der BAA damit auch der EG-VO zum biologischen Anbau.

Im letzten Jahr der BAA-Tätigkeit galt es, diese Besonderheit, nämlich keine symptombekämpfenden Mittel im Anbau zu benutzen, zu verdeutlichen und aufzuwerten. Es galt, über das Erklären der BAA-Anbauprinzipien beim Verbraucher kritischere Ansprüche zur eigenen Ernährung und zum Umweltschutz zu wecken. Aus diesen Bemühungen, den vielfältigen Gesprächen, Artikeln, Leserbriefen und Radiosendungen, entstanden neue Kontakte und Bedürfnisse: beispielsweise wurde neben dem schon traditionellen Erntefest in Neustift, mit Hilfe der Umweltschutzgruppe Vinschgau ein zusätzliches in Schlanders veranstaltet. Zoonchmond entstehen Verbraucherguppen, die explizit Obst und Gemüse verlangen, welches nicht mit Kupfer und Schwefel behandelt ist.

Diese aufwendige Öffentlichkeitsarbeit wurde für den BAA wegen der schwierigen Marktlage nötig, die sich aufgrund der irreführenden Werbung des integrierten Anbaus ergeben hat. Aussagen wie „naturnah“, „im Lot mit der Natur“, „umweltschonend“, „la mela sana“ ... verunsichern die Verbraucher. Sie wissen nicht mehr, welche Produkte wirklich aus biologischem Anbau stammen. Den daraus resultierenden rückläufigen Absatz bekamen besonders die direktvermarktenden BAA-Bauern zu spüren. Diese Vermarktungsform, welche für den Konsumenten die transparenteste überhaupt ist, gilt es für den BAA in nächster Zeit auszubauen.

Umwelt und Landwirtschaft

Biologisch zu landwirtschaften dient nicht nur der Produktion gesunder Nahrung und befriedigt nicht nur individuelle Bedürfnisse, sondern ist heute mehr denn je zur global zwingenden Notwendigkeit geworden:

- Die industrialisierte Landwirtschaft und Viehhaltung trägt mit rund 15 % erheblich zum Treibhauseffekt bei. Maßge-

skolast

offen für Alternativen

Vorschläge, Kritik, Lobesworte ...
Wir sind gespannt!

schreibe uns!

skolast Redaktion
Schlernstraße 1, 39100 Bozen

Was heisst hier baubiologisch bauen?

Bernhard Kieser

1972 rüttelte der Bericht des „Club of Rome“ die Weltöffentlichkeit wach, daß schon sehr bald die wichtigsten Rohstoffe zur Neige gehen und die ökologische Krise nicht zu vermeiden ist, wenn der Raubbau an der Natur so weitergeht wie bisher. Und spätestens seit der Studie von Global 2000 hat zunehmendes Ökologiebewußtsein und wachsendes Interesse an naturnahem Lebensraum Wurzeln geschlagen. Noch nie war die Sehnsucht nach der heilen Welt, nach einer biologischen, naturgemäßen Entwicklung in all unseren Lebensbereichen so groß wie heute. Die Wissenschaft hat endlich – nach einem verhängnisvollen Irrweg erkannt, daß sich die Natur nicht nach dem Menschen richtet sondern der Mensch nach den Naturgesetzen.

So gewinnt auch das biologische Bauen und Wohnen in zunehmendem Maße an Bedeutung. Denn eine naturgemäße, menschenwürdige Wohn-Umwelt ist entscheidend für ein glückliches, gesundes, zufriedenes Leben, für innere und äußere Harmonie. Ohne sie läßt sich unser aller Ziel nach dem vollkommenen körperlichen, psychischen und sozialen Wohlbefinden nicht verwirklichen.

Unter Baubiologie versteht man die Wissenschaft von den ganzheitlichen Beziehungen zwischen den Menschen und der gebauten Umwelt.

Wodurch unterscheidet sich ein in der üblichen Bauweise errichtetes Haus von einem baubiologischen?

Grundsätzlich kann man 4 Unterscheidungskriterien festlegen:

- 1) Durch die richtige Standortwahl des zu bebauenden Grundstückes nach radioästhetischen Kriterien sowie im Hinblick auf störende technische Anlagen.

Laut geschichtlicher Überlieferung ist bekannt, daß seit dem chinesischen Kaiser Lü um 3500 v.C. bis ins späte Mittelalter das Grundstück auf dem ein Haus erbaut werden sollte, immer von einem „strahlungssensiblen“ Menschen nach Erdstrahlen untersucht wurde. Mit seiner Hilfe wurden unterirdische Wasserläufe und geologische Brüche (Verwer-

fungen) ausgemacht (siehe Abb. 1) und wurden bei der Planung berücksichtigt.

Dabei wird zwischen Erdstrahlen mit heilender und solchen mit schädlicher Wirkung unterschieden. Im Rahmen der jüngsten Forschungen wurde der direkte Zusammenhang zwischen unterirdischen Strahlen und bestimmten Krankheiten (an dieser Stelle seien nur Krebs, Multiple Sklerose, Herzinfarkt, Rheumatismus, Veränderung des menschlichen Hormonsystems und des vegetativen Nervensystems u.a. angeführt) herausgefunden, wobei die unterirdischen Wasserläufe als bedeutendste Störfaktoren gelten. Eine physikalische Erklärung für die Entstehung dieser Krankheitsbilder besteht darin, daß sich elektromagnetische Felder bilden, die für den Menschen, der sich längere Zeit auf ihnen aufhält, eine äußerst schädliche Wirkung haben.

Sichere Erfahrungswerte haben wir aus der Tier- und Pflanzenwelt. So weiß man z.B. längst, daß Hunde sich nur an ungestör-

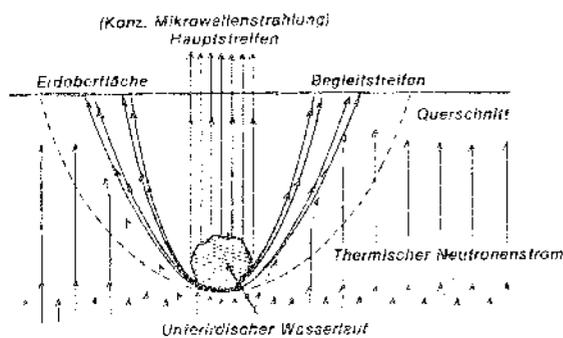
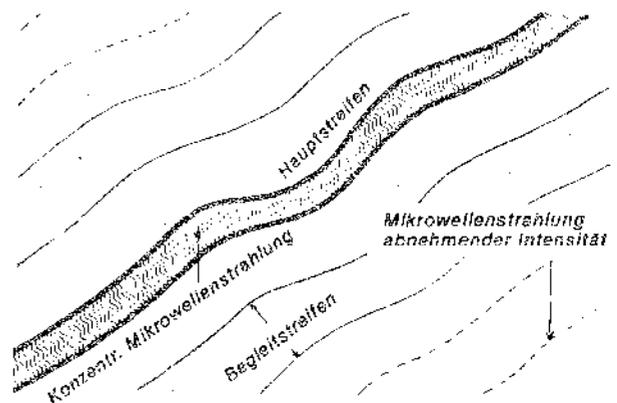


Abb. 1 Wasserader Schnitt und Draufsicht (rechts)



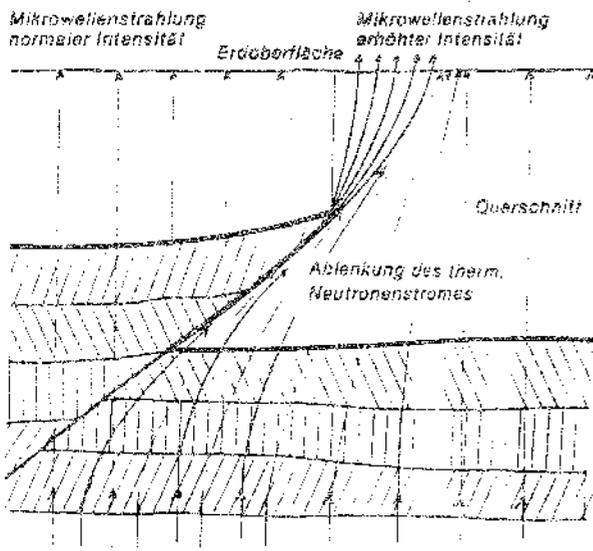


Abb. 2 Verwerfung (geologischer Bruch)

ten Plätzen zur Ruhe niederlassen. Und daß verschiedene Pflanzen in Wuchsform und Wachstumsfreudigkeit auf geopathische Störzonen äußerst empfindlich reagieren.

Diese Zusammenhänge zwischen Krankheit und geopathischen Störzonen wurden lange Zeit hindurch von Vertretern der Schulmedizin als Aberglaube abgetan.

Durch die Anwendung hochempfindlicher Meßgeräte ist es heute für Mediziner kein Problem mehr, körperliche Reaktionen auf Einwirkungen von Erdstrahlung zu erkennen und aufzuzeichnen. Dabei gelangte man zu konkreten Ergebnissen.

Weiters kann durch medizinische Blutanalyse wie z.B. der Aschoff-Bluttest, der Wega-test, der Mora-Drohstest nachgemessen werden, ob der Patient geologisch belastet ist oder nicht. Diese Testmöglichkeiten machen eindeutige Aussagen ob „magnetisches“ und „rechtsdrehendes Blut“ vorliegt oder nicht. Denn „magnetisches“ und „rechtsdrehendes“ Blut weisen darauf hin, daß der Schlafplatz strahlungsfrei ist.

Weiters gibt es heute technische Meßgeräte mit denen man die Mutungen der Wünschelrutengänger überprüfen kann.

Daß Wohngebiete lärmschutz und nicht im Einzugsbereich von rauch- und geruchsbelästigenden Industriegebieten sein sollen, versteht sich von selbst.

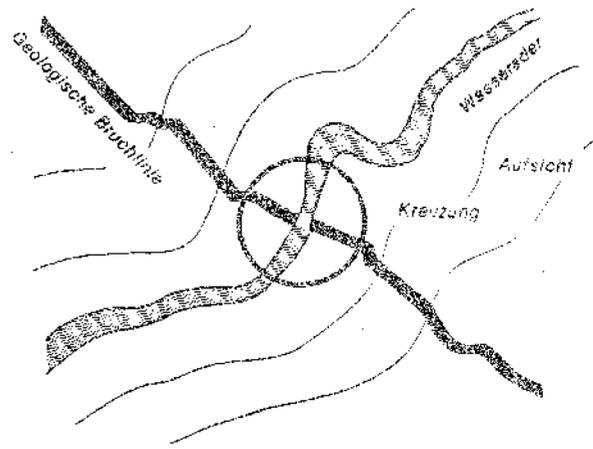
Weniger beachtet werden die störenden technischen Anlagen, wie Hochspannungsleitungen von 100–400 Kilovolt, Trafostationen, elektrische Bahnleitungen, Rundfunk-, Fernseh- und Radarstationen.

Man sollte auf den Mindestabstand des geplanten Hauses zu folgenden elektrischen Störfaktoren achten:

- Hochspannungsleitungen (400 Kilovolt) (Südabstand 1500 m; Nord-, West-, Ostabstand 500 m);
- Trafostationen (Südabstand 300 m; Nord-, West-, Ostabstand 100 m);
- Rundfunk- und Fernsehsender (nach allen Seiten Abstand mindestens 5 km);

Die biologisch negativen Wirkungen der genannten elektromagnetischen Störquellen werden nach Süden etwa um den 3fachen Wert des Nord-, West- oder Ost-Störbereiches abgelenkt. Diese Ablenkung wird durch die Nord-Süd-Polarisierung der Erdmagnetfelder verursacht.

Daueraufenthalt in diesem gestörten Bereich führen zu schweren Gesundheitsschäden wie Grauer Star, Sterilität bzw. Impotenz, Blutbildveränderungen, Störungen der Erbmasse (Mongolismus), Förderung des Tumorzustands.



2) Durch die Wahl der richtigen Baustoffe

Baustoffe sind Bausteine des Lebens wie Nahrung, Luft und Wasser. Der Mensch und sein Haus können in einer harmonischen oder disharmonischen Verbindung stehen. Durch gesunde Baustoffe können zahlreiche Krankheiten und viel Leid verhindert werden.

Das Haus kann man nach der Kleidung als 3. Haut des Menschen bezeichnen. Die Wände und Decken von Wohn- und Schlafräumen müssen atmungsaktiv sein, was heute von besonderer Wichtigkeit ist, da in herkömmlichen Wohnhäusern die Fensterlüftung wegen der modernen Fugendichtung um ca. 10 mal niedriger ist als früher.

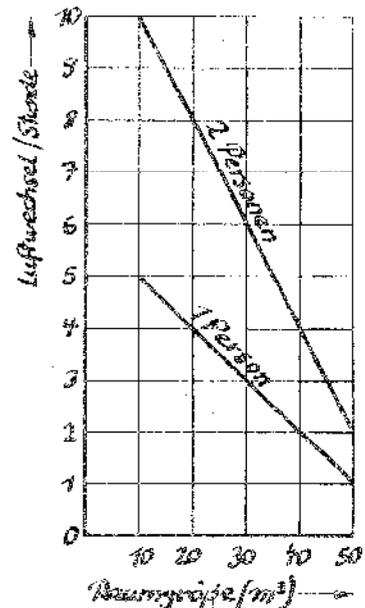
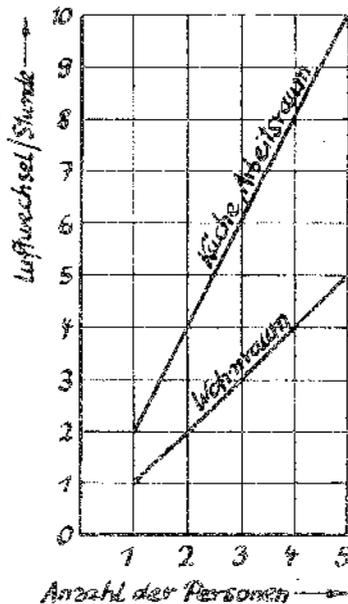
Statt des notwendigen 3 fachen Luftwechsels pro Stunde, haben Neubauten oft nur einen 0,3 fachen Luftaustausch (Abb. 3). Diese Tatsache kann zu Bauschäden wie Schimmelpilzbefall usw. führen. Aus diesem Grunde sind sogenannte Dampfsperren wie Alufolien, Bitumenpappen, luftundurchlässige Farben, Lacke, Leime in einem baubiologischen Haus vollkommen unnötig.

Abb. 3 Luftwechsel je Stunde in Abhängigkeit von der Zahl der Personen im Raum sowie der Größe und Art des Raumes.

Durchschnittlicher Luftwechsel pro Stunde.

- 3 x gesundes Haus

- 0,3 x im „normalen“ Neubau



Eine weitere meistens unberücksichtigte Komponente des Raumklimas ist die Neubaufeuchte. Kein Mensch zieht nasse Kleider an. Was für die 2. Haut zutrifft, gilt auch für die dritte. Bei einem Massivbau mit viel Beton dauert es oft viele Jahre bis die 80.000 l Wasser, die in einem Einfamilienhaus eingebaut wurden, verdunstet sind. Reiche Leute ließen früher ihre Häuser oft von Armen gesundwobach. Man wußte aus Erfahrung, daß Neubauteen nicht nur ungemütlich naß und kalt waren, sondern daß sie auch Rheuma, Ischies, Asthma, Nierenleiden und Tuberkulose verursachen können. Eine 30 cm dicke Ziegelwand mit Kalkmörtel benötigt 252 Tage bis sie trocken ist, im Vergleich dazu braucht eine Betonwand 1440 Tage. Durch Speerschichten (Dampfsperren) verzögert sich die Austrocknung um ein vielfaches.

Grundsätzlich kann zu den Baustoffen gesagt werden, daß alles was im Zusammenhang steht mit Holz, Ziegel, Kalk als biologisch gilt, als unbiologisch gelten in erster Linie Kunststoff, Beton und Stahl.

Beton sollte nur dort verwendet werden, wo es unbedingt notwendig ist, da er außerdem eine höhere radioaktive Strahlung aufweist als andere Baustoffe. Eine Alternative für die Verwendung von Beton ist der sogenannte Biobeton oder Traßzement. Als Ziegel sollte man Tonziegel oder Kalksandstein verwenden. Auch bei der Wärmeisolierung ist größte Vorsicht geboten. Die drei gebräuchlichsten Dämmstoffarten bestehen aus Mineralfasern (Glaswolle), Polyuretanen (Styropor) und Schaumstoff. Sie alle stehen in Verdacht, Krebs zu verursachen und sind deshalb abzulehnen.

Kork, Kokosfasern, magnesitgebundene Holzwolle, Leichtbauplatten und Weichfaserplatten ohne Formaldehydharze sind hierfür ein ausgezeichnete und vor allem gesunder Ersatz.

Größter Wert sollte auf eine „biologische“ Wahl bei Holzschutzmitteln gelegt werden. Noch immer ist das Angebot an dioxinhaltigen Holzschutzmitteln (wie z. B. Xylamon und Xyladekor) wie Mitteln, die Lindan (= Insektenvernichtungsmittel) enthalten, groß. Die darin enthaltenen Gifte führen zu einer Reizung der Schleimhäute, Schlafstörungen, Haarausfall, Leber- und Nierenschädigung, Erkrankungen des Immun- und Nervensystems. Dioxine werden vom menschlichen Körper kaum ausgeschieden und reichern sich im Fettgewebe und anderen Organen an, da unser Körper nicht imstande ist, sie abzubauen. Als Alternative für den Innenausbau sind Anstriche mit Leinöl, Holzöl oder Bienenwachs zu empfehlen. Holz, das Witterungseinflüssen ausgesetzt ist, kann mit Soda gebeizt werden, Schädlinge kann man mit einer Boraxlösung bekämpfen.

Außerdem gibt es einige Firmen die biologisch unbedenkliche Farben für den Außen- und Innenbereich herstellen wie z.B. Auro, Livos.

3) *Energiesparung mittels gesunder und wirtschaftlicher Heizsysteme und durch Verwendung von passiver Sonnenenergie.*

Die gesunde Heizung stellt einen wesentlichen Faktor des Raumklimas dar und muß folgende biologische Forderungen erfüllen: Die Strahlungsarbeit muß möglichst groß sein; die Temperaturverteilung im Rauminnen muß möglichst gleichmäßig sein. Der Unterschied zwischen der Oberflächentemperatur der uns umgebenden Wände und der Lufttemperatur soll nicht größer als 2 – 3 Grad sein. Die Differenz der Lufttemperatur über dem Fußboden und unter der Decke soll max 2 Grad betragen.

Der „Vater“ der Strahlungsheizung ist der Kachelofen. Sein Nachteil: Bei einer zu kleinen Oberfläche kann er ein großes Raumvolumen nicht gleichmäßig aufheizen, sodaß es in seiner unmittelbaren Nähe zu warm und in größerer Entfernung zu kühl ist.

Eine Erwärmung großflächiger Wände durch Randleistenheizung oder Hypokaustenheizung löst dieses Problem sehr intelligent (Abb. 4).

Randleistenheizung:

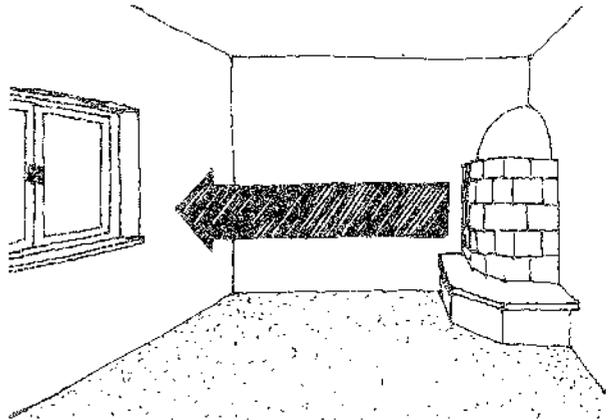
Schmale, bandförmige Radiatoren werden rund um den Innenraum anstelle der Kehrleisten verlegt. Diese mit Heißwasser betriebenen „Radiatoren“ erzeugen einen an der Wand hochsteigenden „Wärmeverhang“, durch den die Wand selbst erwärmt wird und diese Wärme an das Rauminnere abstrahlt.

Von der Hypokaustenheizung gibt es 2 Arten:

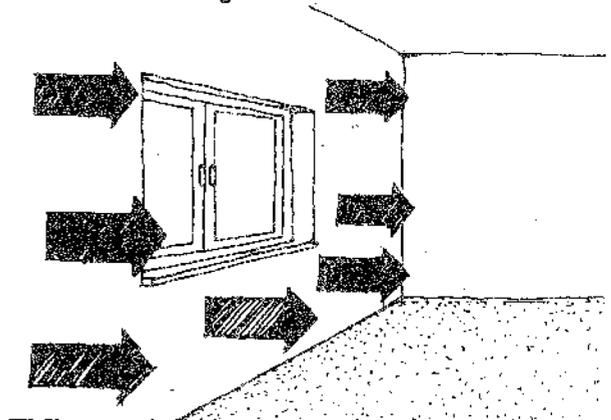
1) Die „Hypokausten-Heizung“:

Nach Fertigstellung der Wandkonstruktion werden vor Aufbringung des Innenputzes, flache hohe Ziegel in Bahnen an der Innenseite der Wände und auf dem Fußboden verlegt. Diese Ziegel werden von warmer Luft durchströmt. Da die durch einen Wärmetauscher aufgewärmte Luft in einem geschlossenen Kreislauf zirkuliert, entfällt nahezu jegliche Konvektion der Raumluft.

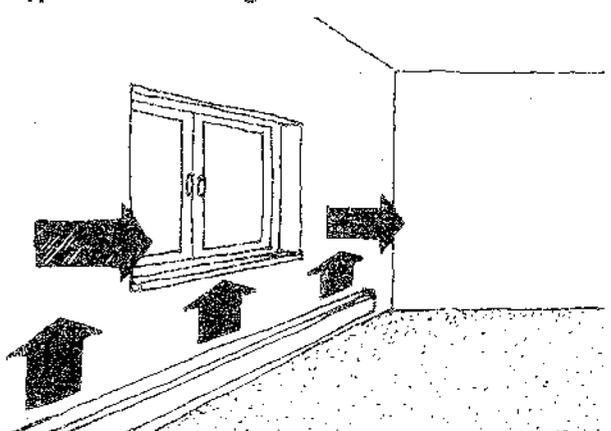
Abb. 4 Strahlungsheizung Kachelofen



Randleistenheizung



Hypokausten-Heizung oder Warmwasser Heizwand



2) Warmwasser-Heizwand:

Es werden Kupfer- oder PVC Heizrohre in schweren Ziegelwänden (Speichermasse) geführt und mit Thermostatventilen versehen.

Bei diesen 3 Heizsystemen schlägt sich zudem die Wärme an den Wänden nieder und trocknet sie an der Oberfläche aus: Nimmt die Luftfeuchtigkeit um 5% ab, verbessert sich die Wärmedämmung um 25%. Man fühlt sich auch bei einer niedrigen Raumtemperatur von 18 Grad wohl (Zentralheizung benötigt dazu 21 – 22 Grad).

Die Raumtemperaturabnahme um 1 Grad, bewirkt eine Energieersparnis von ca 5%. Es genügen kurze Aufheizzeiten. Die Raumtemperatur steigt von 10 auf 20 Grad in ca. 20 Minuten. Dies bewirkt gemessen an den konventionellen Heizsystemen eine Energieersparnis von 35 % pro Winter.

Wichtige Spartips:

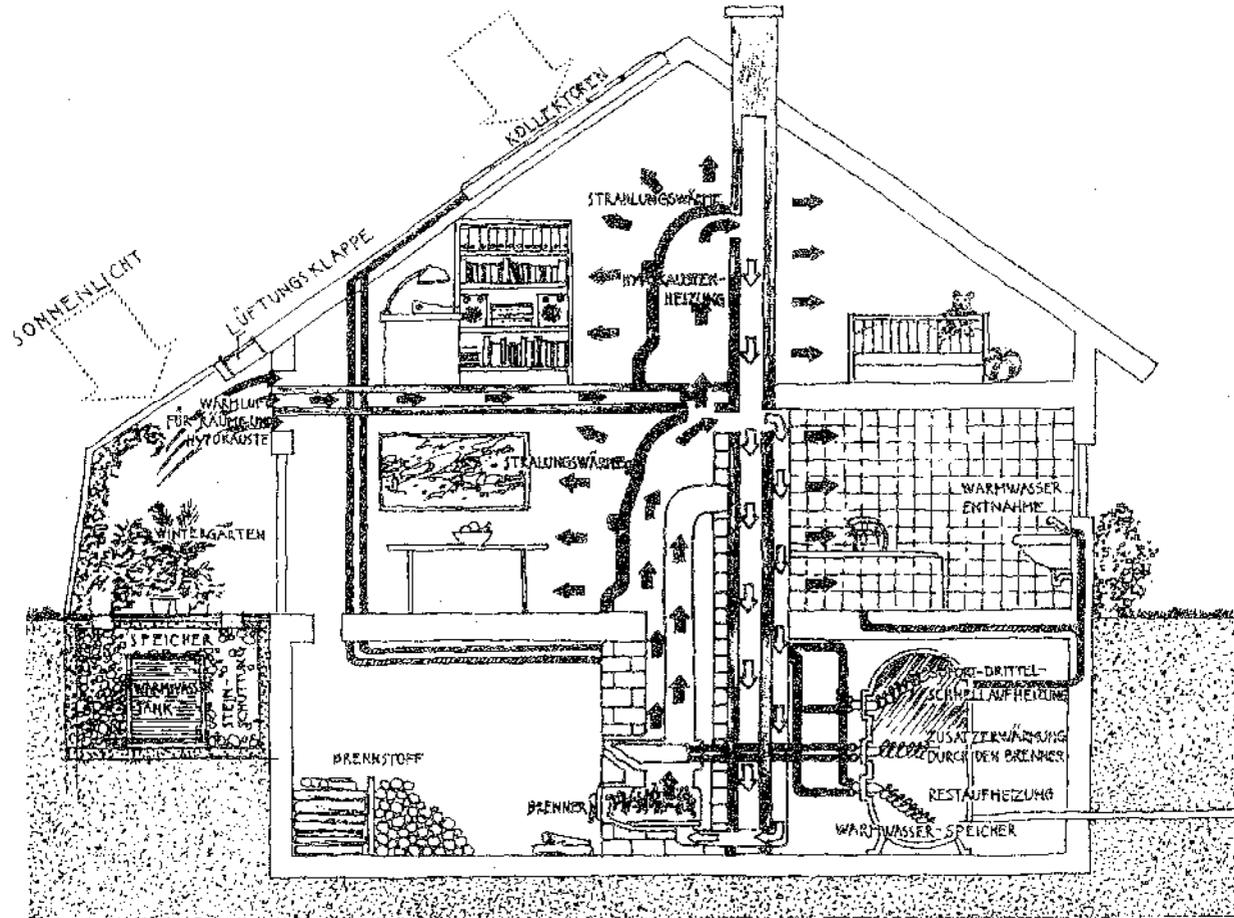
Raumheizung

- Raumtemperatur soweit absenken, wie man sich noch behaglich fühlt. 1 Grad bringt schon 6 Prozent Energieersparnis!
- Heizkörper nicht durch Vorhänge oder Verkleidungen verdecken. Heizkörper öfter feucht abwischen.
- Auf Luftblasen achten – man erkennt sie am Gluckern oder an der ungleichmäßigen Temperatur.
- Nur kurz, dafür aber kräftig lüften.
- Fensterläden und Jalousien früh schließen.
- Heizkörpernischen gut dämmen.
- Kessel regelmäßig selbst überprüfen. Sind die Dichtungen in Ordnung? Kann man von außen Feuerschein sehen? Fehlen Schamottsteine im Kessel oder sind welche zersprungen? Befindet sich dicker Ruß auf der Kesselwand? Bei Mängeln den Installateur rufen.

- Stürzt der Kaminzug? Eventuell Zugbegrenzerklappe einbauen lassen.
 - Ist die Abgastemperatur zu hoch? Dann den Brenner neu einstellen oder kleinere Düsen einbauen lassen. Oder den Kessel reinigen lassen.
 - Bei vorhandenem Mischventil öfter nach der Außentemperatur nachregeln. Wesentlich günstiger: eine automatische Regelung über die Außentemperatur.
- Warmwasserbereitung:
- Viel nicht duschen, statt zu baden.
 - Wassersparende Brauseköpfe einbauen. Das kann jeder selbst machen.
 - Tropfende Wasserhähne sofort reparieren.
 - Nicht bei laufendem Warmwasser spülen oder waschen.
 - Umwälzpumpe im Urlaub und nachts abschalten, am besten automatisch über Zeitschaltuhr. Das kostet nicht viel.
 - Speicher sollten möglichst groß ausgelegt werden.
 - Bei kombinierter Heizung und Warmwasserbereitung die Temperaturregelungen voneinander trennen.
 - Bei getrennter Warmwasserbereitung mit dem Gerät möglichst nahe an den Hauptverbraucher.

Nutzung der passiven Sonnenenergie:

Die passive Sonnenenergie kann man durch die Anbringung von Sonnenkollektoren oder durch die Errichtung eines Wintergartens nutzen. Als Faustformel für die Größe der Kollektorfläche werden bei einer Dachneigung von 45 Grad nach Süden pro Person ca 1,5 – 2 m² Kollektorfläche voranschlagt. Die Größe



LEGENDE.

- ◄ (hatched arrow) WARMER LUFT
- ◄ (plain arrow) KALTE LUFT
- ◄ (dotted arrow) SONNENLICHT

Abb. 6: Wie funktioniert ein Sonnenhaus

des Speichers hängt von der Anzahl der Hausbewohner ab. Pro Person wird mit einem Speichervolumen von 100 l/Person gerechnet. Für Waschmaschine und Spülmaschine werden weitere 200 l Speichervolumen eingeplant.

Die Amortisationszeit für Solaranlagen schwankt von 3 bis 10 Jahren. Solaranlagen eignen sich auch für Heizung von Räumen, sind zur Zeit aber noch nicht rentabel.

Eine besondere Variante des Kollektors ist der Wintergarten:

Ein Wintergarten ist ein riesiger, begehb- und bewohnbarer Warmluftkollektor. Im Winter hält er die Kälte vom Haus ab. Bei leichtem Lichteinfall beginnen sich seine Luftmassen zu erwärmen, die dann durch geöffnete Fenster und Türen in die Wohnräume des Hauses strömen können und diese temperieren. Wenn im Haus eine Hypokaustenheizung vorhanden ist, kann der Wintergarten direkt an sie angeschlossen werden. Die Warmluft des Wintergartens zirkuliert durch die Wände und Heizflächen der Hypokaustenheizung, erzeugt sanfte, milde und gesunde Strahlungswärme und erwärmt zusätzlich die eingebauten Speichermassen des Hauses. Die Wärme kann über längere Zeit gespeichert werden.

Bei starker Sonneneinstrahlung erzeugt der Wintergarten so viel Warmluft, daß unbedingt großangelegte Lüftungsklappen nach außen erforderlich sind.

Solarenergie läßt sich auch im Winter nutzen. Am besten ist es fast immer, mehrere Systeme nebeneinander und miteinander arbeiten zu lassen.

Eine Solaranlage zur Brauchwassererwärmung, ein Wintergarten und eine Hypokaustenheizung mit Brennwärkessel reduzieren den jährlichen Energieaufwand für Heizung und Warmwasserbereitung auf 20 bis 25 %.

Das größte Problem der Sonnenenergieausnutzung für Heizzwecke besteht in der Tatsache, daß im Winter die Sonnenstrahlung zu schwach ist, und daß die Wärmespeichertechnik aufwendig ist. Ein Kurzzeitspeicher kann die Sonnenwärme für einige Stunden bis mehrere Tage speichern und abgeben. In diesem Fall braucht man zusätzlich eine normale Ersatzheizung.

Durch Langzeitspeicher wird der Wärmeüberschuß des Sommers für den Winter gespeichert.

Als häufigste Speichersysteme werden Wasser oder Kieselpeicher verwendet. 1 m³ Wasser speichert ca. 1000 Kcal/Grad Celsius. Ein gut isoliertes Einfamilienhaus kann mit einem ca. 200 m³ großen Warmwasserspeicher genügend Energie vom Sommer auf den Winter speichern, wenn man die anfallende Sonnenstrahlung vom Herbst, Winter und Frühling berücksichtigt. Kiesel- oder Steinspeicher haben gegenüber Wasser aufgrund des um 30 % größeren Porenraumes volumetrische Speicherfähigkeit. Für dasselbe Haus wären ein Speicher mit ca. 8 T oder 5 m³ Kieselsteinen notwendig (siehe Abb. 6).

4) Sparsamer Umgang mit Trinkwasser und Nutzung des Regenwassers für das Brauchwasser.

Der tägliche Trinkwasserverbrauch in einem Haushalt setzt sich pro Person wie folgt zusammen:

- 5 l Trinken und Kochen
- 10 l Geschirrspülen
- 15 l Waschen
- 10 l Körperpflege
- 15 l Sonstiges
- 40 l Baden oder Duschen
- 45 l WC-Spülen

Man sieht, daß die WC-Spülung den größten Anteil des Wasserverbrauches ausmacht.

Schotterspeicher

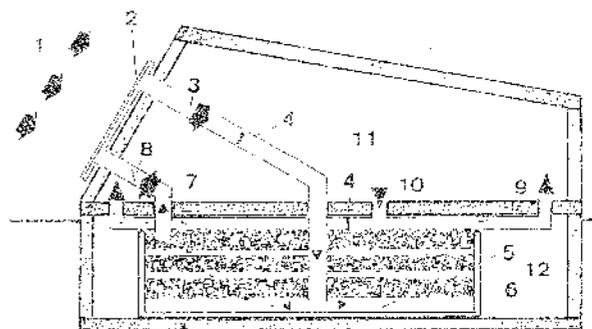


Abb. 6: System Luft (Grundprinzip: 1 Lichtstrahlen; 2 Sonnenkollektor, Typ Luft; 3 Warmluft zum Speicher; 4 Lüfter; 5 Kieselbett; 6 Luftraum; 7 Kaltluftzurücklauf; 8 Regeklappe; 9 Warmluft zum Wohnraum; 10 Rückzug Kaltluft; 11 Wohnraum; 12 Kellergeschoß.

Waschmaschine:	im Waschgang Kochwäsche	125 l
	im 30 Grad Waschgang	135 l
Geschirrspüler:	im Normal- und Starkprogramm	42 l
Badewanne	Vollbad für eine Person	175 l
Dusche	je nach Dauer sehr unterschiedlich	ca. 40 l
WC-Spülung	noch ohne Spartaste	8 l

Regenwasser kann folgendermaßen ausgenutzt werden:

Das vom Dach kommende Regenwasser wird in einem Tank aufgefangen und gespeichert. Mittels Tauchpumpen wird das Wasser bei Bedarf in eine Leitung gepumpt, an die z.B. die Waschmaschine des Hauses und ein Zapfhahn zur Entnahme von Regenwasser (zum Blumengießen usw.) angeschlossen werden können (siehe Abb. 7).

Die Abwässer der Waschmaschine werden nun nicht einfach in die Kanalisation geleitet, sondern in einem zweiten Tank gesammelt. Hier wird auch das einmal gebrauchte Wasser aus der Badewanne, Dusche und Waschbecken aufgefangen. Dieses Wasser ist ja nicht sonderlich verschmutzt. Es enthält Schmutzpartikel und wohl hauptsächlich Waschmittel. Ein Vergleich ergab, daß das Wasser aus der Waschmaschine optisch nicht schmutziger ist als das normale Badewasser. Das Wasser aus Geschirrspüler und Küchenwaschbecken ist allerdings zu schmutzig und darf nicht gesammelt werden.

Dieses einmal gebrauchte Wasser wird nun in der Anlage zunächst durch einen Wärmetauscher in den Regenwassersam-

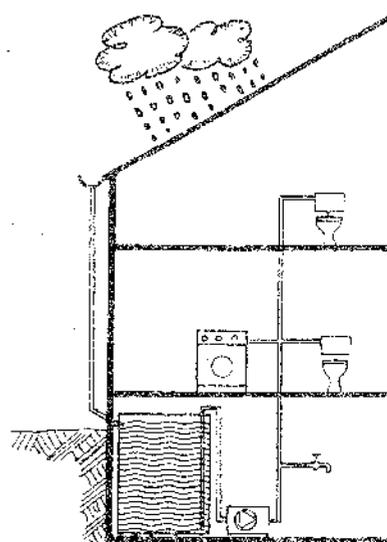


Abb. 7 Pumpanlage

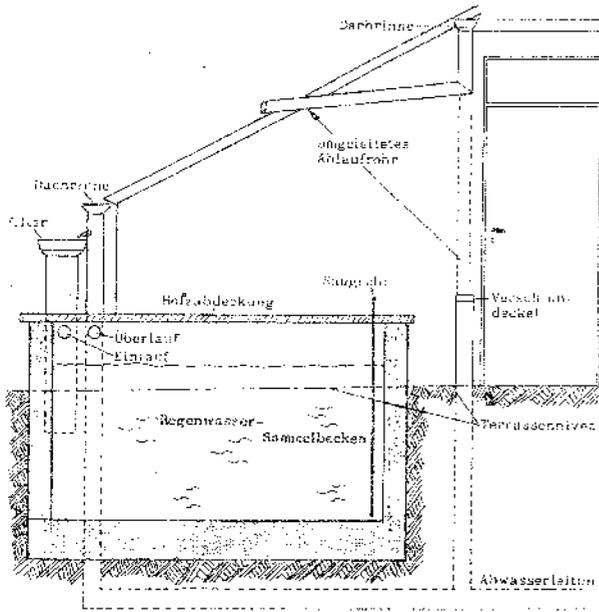


Abb. 8 Schnitt Regenwasser-Sammelanlage

multank geleitet, bevor es in den Grauwasser-Sammeltank fließt. Dadurch läßt sich ein beachtlicher Teil der Abwasserwärme zum Vorheizen des Regenwassers nutzen. Das Brauch- oder Grauwasser wird ebenfalls über eine Tauchpumpe zu den WC-Spülkästen gepumpt. Als Tanks werden hier abgewandelte Öltanks mit je 1100 l Inhalt verwendet.

Durch die Nutzung des Regenwassers und Brauchwassers für den Haushalt kann man bis zu 2/3 den Wasserverbrauch reduzieren. Bei gleichbleibenden Wasserpreisen würde sich eine solche Anlage in 15-20 Jahren amortisieren.

Die Dimensionierung der Regenwassersammelanlage ist abhängig von den jährlichen Niederschlagsmengen. Sie wird entweder in l/m² oder in mm Niederschlag angegeben. 1 l/m² entspricht 1 mm Niederschlag. Man kann bei uns mit einer Niederschlagsmenge von min. 800 l/m² pro Jahr rechnen. Zum Auffangen des Regenwassers eignet sich optimal die Dachfläche des Hauses. Bei einem Vier-Personenhaushalt kann von den jährlich verbrauchten 100.000 l Wasser mehr als die Hälfte mit Regenwasser bestritten werden. Die Größe des Sammelbeckens muß so bemessen werden, daß für durchschnittliche Trockenperioden von ca. 3 Wochen ein ausreichender Wasservorrat vorhanden ist (ca. 3 - 4 m³). Bevor das Regenwasser in das Becken gelangt, muß es gefiltert werden. Es liegt auf der Hand, daß der erste Wasseranteil, der zu Beginn eines Regens abfließt, den größten Anteil an Schmutz aus der Luft und vom Dach mit sich bringt. Die Schmutzfracht im Sammelbecken läßt sich reduzieren, wenn man auf den 1. Regenwasserstoß verzichtet und diesen in den Abfluß leitet.

Biohäuser tragen zum Umdenken und zur ökologischen Bildung und somit zu einer ganzheitlich orientierten Verantwortung des Menschen bei. Sie sind Lichtblicke und Hoffungsschimmer vor dem Hintergrund einer ökologischen und gesundheitlichen Katastrophe.

Arch. Bernhard Kieser ist Mitarbeiter der Vereinigung der Bau-
biologen

CONTRASTE-Spezial: Politische Gefangene in der BRD: »Es wird Zeit, daß sie rauskommen!« **Halenstraße:** »Der Senat hat seinen Anspruch verwirklicht...« **Wiesbaden-Serie:** Interview mit einem Sekretär der LandarbeiterInnen-gewerkschaft ATC **Baden:** Neues Buchgeldexperiment in der Schweiz • Frauen: Diskussion über Staatsknete oder Sponsoren in Berlin **Frauen:** Autonome Frauenprojekte in Ex-Jugoslawien **Ed-Granzschügel:** Ein Wegweiser für Projekte **Sozialökologische Zentren:** Zwischen Haushaltslöchern und Strukturwandel **Stellenmarkt:** Tagungen u.v.m.
BUNDESEITEN: 5.000 Anschriften alternativer Projekte für 20 DM (bitte zusätzlich zum u.a. Beitrag beilegen)

Das Alles und noch viel mehr... in CONTRASTE, für 10 Mark als Schnupperabo drei Monate frei Haus!

Ich will ein Schnupperabo

Meine Anschrift: _____

10 DM in Briefmarken/Schein habe ich beigelegt.

Coupon bitte ausschneiden und einsenden an:

CONTRASTE, Postfach 104520, 69035 Heidelberg
112-

112-
CONTRASTE, Postfach 104520, 69035 Heidelberg

Coupon bitte ausschneiden und einsenden an:

10 DM in Briefmarken/Schein habe ich beigelegt.

Meine Anschrift: _____

Ich will ein Schnupperabo

10 Mark als Schnupperabo drei Monate frei Haus!

Das Alles und noch viel mehr... in CONTRASTE, für

DM (bitte zusätzlich zum u.a. Beitrag beilegen)

BUNDESEITEN: 5.000 Anschriften alternativer Projekte für 20 DM (bitte zusätzlich zum u.a. Beitrag beilegen)

Stellenmarkt: Tagungen u.v.m.

Sozialökologische Zentren: Zwischen Haushaltslöchern und Strukturwandel

Ed-Granzschügel: Ein Wegweiser für Projekte

Sozialökologische Zentren: Zwischen Haushaltslöchern und Strukturwandel

Ed-Granzschügel: Ein Wegweiser für Projekte

Frauen: Autonome Frauenprojekte in Ex-Jugoslawien

Ed-Granzschügel: Ein Wegweiser für Projekte

Frauen: Diskussion über Staatsknete oder Sponsoren in Berlin

Frauen: Autonome Frauenprojekte in Ex-Jugoslawien

Ed-Granzschügel: Ein Wegweiser für Projekte

Baden: Neues Buchgeldexperiment in der Schweiz • Frauen: Diskussion über Staatsknete oder Sponsoren in Berlin

Halenstraße: »Der Senat hat seinen Anspruch verwirklicht...«

Wiesbaden-Serie: Interview mit einem Sekretär der LandarbeiterInnen-gewerkschaft ATC

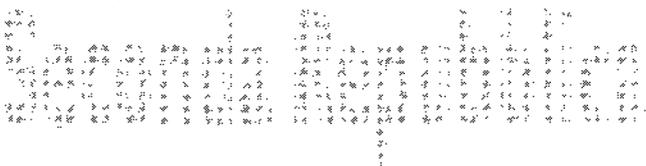
Baden: Neues Buchgeldexperiment in der Schweiz

Politische Gefangene in der BRD: »Es wird Zeit, daß sie rauskommen!«

Halenstraße: »Der Senat hat seinen Anspruch verwirklicht...«

Wiesbaden-Serie: Interview mit einem Sekretär der LandarbeiterInnen-gewerkschaft ATC

I processi della



Anna (C. S. Leoncavallo)

Per i compagni dei Centri Sociali e delle Case Occupate, come per le realtà autorganizzate nei luoghi di lavoro, come per una miriade di soggetti politici estremamente variegati che a diversi livelli agiscono nel territorio, la cosiddetta „Seconda Repubblica“, non diversamente dalla prima, si caratterizza fin da ora con una feroce campagna repressiva, volta alla loro cancellazione e riduzione al silenzio.

Tutti questi sono aggregati che in questi anni, nei vari segmenti della società, hanno portato avanti lotte per il diritto alla casa, al reddito, a spazi a uso sociale e collettivo, contro l'eroina, per una diversa qualità della vita, e per una società diversamente articolata, che partisse dalla riappropriazione dei territori per arrivare a una riappropriazione del proprio tempo liberato e, in generale, a una migliore qualità della vita.

Simili battaglie, in metropoli come Milano, toccano temi del riutilizzo delle aree dismesse, della lotta per il diritto alla casa, contro quelle speculazioni immobiliari protette oggi come ieri da giunte mafiose che privilegiano gli enormi profitti a scapito dei bisogni primari, grosse fabbriche da anni in disuso e che un uso sociale e collettivo vuole strappare alla speculazione immobiliare.

Numerosi soggetti agenti direttamente nel territorio, strutturati nelle più diverse forme, hanno saputo, tra mille difficoltà dovute ad anni di non-dialogo, coordinarsi e superare le differenze in nome di un progetto comune di cui sempre siamo stati coscienti. Negli ultimi anni il movimento dei lavoratori, tramite le sue strutture di base, ha costruito iniziative e aperto un dialogo con chi lavorava nei territori e nelle scuole.

A partire dalla raccolta di firme per l'abrogazione secca dell'Art. 19 dello Statuto dei Lavoratori, l'autunno scorso, nuove campagne, da quella sulla gratuità dei servizi, all'autorganizzazione dei disoccupati rappresentano la consapevolezza che oggi sia necessario agire in connessione, a fronte di un massiccio attacco da parte dello stato e dei padroni di sempre.

In un orizzonte dove la sinistra istituzionale e i suoi apparati, sindacati confederali in primo luogo, si è in questi anni sempre più allineata, nella politica e nelle scelte, a interessi padronali e di governo, aggregati politici e sociali basati su una democrazia diretta, orizzontale e non verticistica, sono divenuti i „Laboratori Socialisti“ che vedono strettamente connesse attività culturali, politiche, sociali, momenti di coordinamento e discussione comune.

Dopo le elezioni amministrative del Giugno '93, che hanno visto il Nord consegnato nelle mani della Lega e Milano nelle mani del sindaco leghista Formentini, e con il progressivo consolidarsi di uno stato libertista, fortemente condizionato da destra, ovvio è stato il forte inasprimento dei molteplici meccanismi repressivi che da anni tentano di spegnere e annullare qualunque conflitto sociale e qualunque agire antagonista.

Milano è stata, ed è una sorta di terreno di prova di una forte strategia repressiva in atto in tutta Italia, pur con le differenze determinate dalle peculiarità di ogni metropoli. Lo sgombero del Centro Sociale Leoncavallo, il 20 Gennaio 1994, è stato l'epilogo di una battaglia politica durata anni, che ha imposto, negli ultimi 9 mesi prima dello sgombero, scelte nuove e diverse di resistenza.

Le compagne e i compagni, le donne e gli uomini che a decine di migliaia hanno riempito le piazze e le vie di Milano, hanno strappato il diritto a esistere del Leoncavallo, coscienti che l'eccezionale attacco in atto a Milano, pur con le peculiarità del caso era solo il primo di una campagna repressiva tesa all'annullamento di qualsiasi realtà autogestita e autorganizzata, mediante un controllo capillare dei territori, e utilizzando in questa campagna repressiva, mai come oggi, nuovi strumenti. La Magistratura milanese, che già ha evidenziato con Tangentopoli, la sua volontà di sveltire il processo di ricambio della classe al potere, si sta da tempo occupando in modo specifico sia e soprattutto del Leoncavallo come di altre realtà. In quest'ultimo anno e mezzo più di 600 denunce sono state spiccate contro i compagni di Milano.

Le denunce, provenienti sempre dai soliti elementi noti della DIGOS, vanno dall'oltraggio, aggressione, violenza a pubblico ufficiale, adunata sediziosa, porto d'arma impropria, manifestazioni non autorizzate, blocco stradale, con le varie aggravanti solite, e riguardano ormai qualunque iniziativa pubblica di lotta, volte come sono, a inibire qualunque uscita nelle strade e nelle piazze, e nello stesso tempo a gravare sempre più i compagni di condanna.

I vari aspetti di questa repressione vanno dalle manifestazioni di piazza completamente circondate e controllate a vista da imponenti e provocatori schieramenti di Polizia e Carabinieri, che tentano anche in queste occasioni di impedire la veicolazione dei contenuti dell'iniziativa all'esterno del corteo, alle quotidiane provocazioni personali di DIGOS e cosiddette „Forze dell'Ordine“.



E' un uso della forza oculato e ragionato, quello della Magistratura e della DIGOS milanese, che memori della straordinaria campagna di solidarietà verso i compagni del Leoncavallo, nei mesi intorno allo sgombero, dimostrano la tendenza a evitare, almeno per il momento e a meno che la situazione non lo imponga, l'intervento di questa Forza Pubblica, che calamiterebbe immediatamente solidarietà, e nel contempo di procedere per via giudiziaria, in un percorso efficace e senz'altro più „silenzioso“.

Grandi e piccoli processi, rimasti per anni nei cassetti della DIGOS e della Magistratura, vengono rispolverati e tirati fuori nei momenti più politicamente opportuni, in primo luogo le iniziative antifasciste che in questi anni ci hanno visto togliere ai fascisti l'agibilità politica e fisica della piazza.

Tutto questo mentre, dopo lo sgombero del Leoncavallo, altre case occupate e centri sociali sono oggi nel mirino della Magistratura, per essere riconsegnate a quelle speculazioni edilizie alle quali sono state strappate anni fa.

La casa occupata di Via dei Transiti, occupata da 14 anni, vede la convivenza di giovani e famiglie di immigrati, dotata di spazi sociali aperti al quartiere, bar, un ambulatorio medico-popolare autogestito, primo passo di quella battaglia che, tra i diritti negati, vuole andare alla riappropriazione di quel diritto alla salute, che oggi negato ed è divenuto privilegio di pochi. Diritto alla salute inteso non solo come creazione di una struttura che eroghi servizi, ma che svolga attività di controinformazione e dibattito. Via dei Transiti è oggi sotto sgombero, dopo un iter giudiziario che, ovviamente, premia le ragioni e le logiche del profitto e della speculazione immobiliare, come sotto sgombero sono altre realtà, dalla casa occupata di Via della Pergola, ai centri di prima accoglienza per extracomunitari, primo fra tutti quello di Via Rogoredo.

A fronte di questa straordinaria macchina repressiva, che tende alla cancellazione nel territorio di qualunque forma di opposizione sociale, i nostri percorsi e le nostre lotte continuano. Il 25 Aprile, a Milano, un imponente spezzone, sotto le parole d'ordine AUTOGESTIONE, AUTORGANIZZAZIONE, ANTIFASCISMO, ANTICAPITALISMO, è stato la risposta al tentativo di falsificazione storica riguardante la Resistenza e il fascismo, e rappresentante quella opposizione sociale che si vorrebbe cancellare. Questo è un percorso che è continuato il 1 Maggio,

all'insegna della autorganizzazione, e che sta continuando con le lotte per la gratuità dei servizi per le fasce sociali disagiate, prima tra tutte quella per l'ATM (Azienda Trasporti Municipali) per i disoccupati, alle iniziative sul diritto alla casa, contro gli sfratti e la vendita del patrimonio pubblico, Case Popolari in testa.

Un passo avanti nelle forme della comunicazione è stata, per i compagni di Milano, la nascita di Radio *Onda D'Urto*, sorella dell'emittente di Brescia, che è la continuazione dell'esperienza di Radio *Onda Diretta*, emittente illegale e comunista che dal Centro Sociale Leoncavallo ha trasmesso per un anno contro la Legge Manoni sulle emittenti radiotelevisive, che di fatto ha garantito e tutelato un monopolio dell'informazione ai padroni di sempre. Mentre, sempre per quanto riguarda la controinformazione, cioè informazione reale che si opponga a quel controllo massmediatico delle notizie da parte di testate giornalistiche e telegiornali di regime, non va dimenticata l'importanza della rete telematica ECN (*European Counter Network*), la cui importanza è ormai talmente evidente che in tutta Italia - è questa una notizia di questi giorni - diverse reti telematiche analoghe sono state poste sotto sequestro della Magistratura.

Tutto questo mentre il 20 Luglio prossimo scade la concessione temporanea di 6 mesi dell'area di Via Salomone, e che ci vedrà ancora una volta costretti a difendere il diritto all'esistenza di questo spazio, luoghi di ricomposizione di un tessuto proletario che sempre più verrà colpito dalle scelte economiche e politiche da questo governo fascista, formalmente ora, dopo che lo è stato sostanzialmente per anni.

Prossimo è ormai il tradizionale appuntamento di Parco Lambro, a Milano, una 10 giorni, dal 15 al 24 Luglio, da sempre occasione di dibattito e articolazione tra le varie realtà nazionali, che in questi anni ha toccato i temi della lotta all'eroina, della nuova destra sociale, del costruire percorsi di liberazione, di cui vi faremo sapere.

E' per noi impossibile dare una esatta visione di cosa questi luoghi siano, di come agiscano, e di quale sia la portata della risposta istituzionale, nello spazio di un articolo, ma crediamo che la veicolazione, anche minima di contenuti, sia il primo passo di quella sostanziale opera di controinformazione che possa coinvolgere e articolare tutti quanti si stiano muovendo per il cambiamento delle forme e delle strutture di questa società.

Reisen ins Absurde

Hg. von Sabine Gruber: „Reisende auf Abwegen“, Fünf Erzählungen aus Spanien, Edition Löwenzahn, Innsbruck 1993, 112 Seiten

Mit einem Nachwort von Elide Pittarello

Die Auswahl an Erzählungen gibt dem Leser, bzw. der Leserin einen kleinen Einblick in die zeitgenössische spanische Literatur. Ausgehend von alltäglichen Situationen werden die LeserInnen ins Reich des Absurden geführt.

Félix de Azúa – »Die Insassin«: Während der täglichen Autofahrt zur Arbeit verschwimmen für den Protagonisten die Grenzen des Realen. Die Insassin führt ihn zum Mord – oder?

J. A. González Sainz – »Irgendwer treibt sich da herum und schwindelt«: Koffer, Koffer, Koffer, kleine, große, neue, alte ... Was steckt dahinter? Irgendwer, der schwindelt und irgendwer, der das Spiel durchschaut.

Javier Marías – »Was der Butler sagte«: Eingesperrt in einem Aufzug, für eine halbe Stunde, mit einem Butler & der erzählt ...

Justo Navarro – »Verónica«: Verónica ist gar nicht sie, trotzdem geht sie mit der Fremden. Ins Ungewisse.

Enrique Vila-Matas – »Ein Grab für drei«: Leirinas, besessen von dem Grab für drei, ist unglücklich, wegen der Frauen, wegen der Angst vor der Liebe.

Inhalt sowie die bunte Erzählweise machen Lust zum Weiterlesen – viel Vergnügen.

Sonja Steger

Wir nähern uns zwar mit Riesenschritten der heißen Jahreszeit, aber drehen wir ruhig das Rad der Zeit ein klein wenig zurück und denken an Schnee. Genau, Schnee! Schnee hat es in den letzten Jahren immer weniger und vor allem zu Weihnachten kaum gegeben. Weiße Weihnachten! Traum aller PistenraserInnen, AufstiegsanlagenbesitzerInnen, aber auch Traum vieler Kinder und nicht nur.

Im übertragenen Sinn sind gute Bücher ebenso selten wie Schnee zu Weihnachten, oder anders ausgedrückt: Sie sind nicht gerade alljährlich oder alltäglich. Instinktiv würden sicher auch viele leicht dazu neigen zu sagen und zu meinen, Reisende auf Abwegen seien ebenso unüblich. Weit gefehlt!

Im wörtlichen als auch im übertragenen

»It's only Media (and I like it)«

AGENTUR BILWET: „Medien Archiv“, Bollmann Verlag 1993, Aus dem Niederländischen von Gerrit Boer, mit einem Vorwort von Diederich Diederichsen, 273 Seiten

„Zum Ausklang des 20. Jahrhunderts hat die Erde einen sechsten Kontinent dazu bekommen, der die fünf klassischen Kontinente umspannt und in seinen Schatten stellt. Die Kommunikationsmittel haben eine autonome Sphäre kreiert, die überall auf dem Planeten wahrnehmbar ist und dennoch nirgendwo zu den regionalen Zivilisationen in Kontakt steht, in denen die Weltbevölkerung immer noch organisiert ist.“

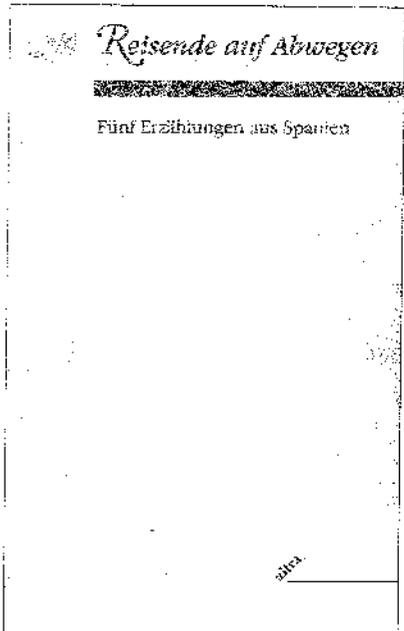
Dieses Buch ist gut ... ja was ist dieses Buch. Die Agentur Bilwet bringt mich in Argumentationsnöte.

Wer oder was ist Bilwet? Bilwet möchte die Ausübung der illegalen Wissenschaft durch Lesungen, Bücher, wechselnde Kontakte, Radioprogramme, Reisen, Manifeste, Ferngespräche und Übersetzun-

gen fördern. So lautet die Zielsetzung. (BILWET: bevordering van de illegale wetenschap = Förderung der illegalen Wissenschaft).

Gegründet wurde die Agentur Bilwet 1983 in Amsterdam als freie Assoziation von AutorInnen und ForscherInnen.

Seitdem ist Bilwet ständig in Aktion getreten, durch Manifeste, Bücher, Essays, Vorträge, Radiosendungen etc. Zur Zeit beschäftigt sich Bilwet mit Drakulaland, Urlaub in Sibirien, ganz normaler Arbeit, rauschender Drogentheorie, Ammenen, einstürzende Neubauten in Bukarest, umgekehrter Augenamputation, aktuellem Paganismus, Ex Oriente Lux, mörderischen Religionen, dem Körper des 20. Jahrhunderts, bolo bolo, Flussler, Spät-



Sinn ist vielen Menschen Orientierungslosigkeit als fixer Bestandteil des Lebens in Fleisch und Blut übergegangen. Und wer hat nicht schon einmal geträumt Pipi Langstrumpf oder Peter Pan zu sein?

Reisende auf Abwegen – vom Weg abgekommen, oder auch nicht – jedenfalls abgewichen von der Norm, das gibt es noch. Dies gilt genau für dieses unübliche Buch Spanischer Literatur, mit dem unüblichen sowie mutigen Tiroler Verlags-Erscheinungsort. Und ich freue mich darüber.

Alexander Jarch

Kommunismus, Wolken, unabhängigen Medien in Ex-Jugoslawien, heiteren Minimedien. Geschrieben steht es.

Sie nennen sich „Datendandies“ und sind auch Bilwet: Geert Lovink, Arjen Mulder, Dietmar Dath. Operator oder User, In- oder Output alles vermischt sich, bleibt aber immer High Definition bis hin zur ultimativen Deadline.

„Je mehr mediale Aufmerksamkeit für etwas, desto größer die mentale Befähigung und desto kleiner die Chance, daß wir auf die Straße gehen.“

Scheiße, also was tun?

Halten wir uns an die Selbstrezeption: „Die Spekulation beginnt jenseits des Nullpunkts der Bedeutung. Wenn Worte von der Bürde der Information, die sie mit sich schleppen müssen, befreit werden, geraten sie in Ekstase und gehen auf Erkundung. Sobald sie den eigenen Weg gehen, können sie jeder Logik folgen und jede Information antizipieren, mit der sie einmal betrachtet werden. Die Spekulation mit der Sprache folgt dem Satz: Verbeugen ist besser als dekonstruieren. Während der Arbeitszeit der Bilwetop-

tionbörse werden Begriffe, Daten und unvermeidbare Situationen auf einen möglichen Fluchtpunkt in der Zukunft hin kurzgeschlossen. Bei Operationen jenseits der Zukunft vergißt der Bilwet-Spekulant jeden existierenden Lesermarkt. Die Wucherung der Worte ruft ein Chaosfeld hervor, in dem der Text seinen fatalen Kurs bestimmt. Dabei hat jeder das Nachsehen, inklusive die Mischer selber. Jeder Satz ein offenes Ende – das reinigt nicht die Gedanken, sondern sie drehen durch. Die Spekulation sucht den äußeren Rand der Sprache, da, wo die Schatten von anderswo lesbar werden. Da befinden sich auch die »zones of neglect«, wo der Schmutz sich häuft, vage Gerüchte kursieren und das Gesocks herumlungert, Komplote schmiedet und an Spielautomaten wachst. Es wird gespielt, in der Hoffnung, daß die richtige Kombination von Diskursen die gewinnende Bedeutung liefert, und anschließend wird der Gewinn sofort wieder für neue Spekulationen eingesetzt. Im Endeffekt kostet das Schreiben Bilwet nur Geld, wie das Spiel den nach ihm Süchtigen.

Bilwet benutzt anonyme Informationen. Das geschieht nicht aus Neigung zur Geheimniskrämerci. In den Medien braucht Text keinen Kontext. Das erschwert nur den Informationsgehalt. Wenn das Zitat einmal aus seinem Zusammenhang gerissen worden ist, wachsen aus den Textresten Zauberformeln: implozierende Universen, die nicht einmal mehr entfaltet werden. Die Zauberformel ist nicht die Folge von Reduktion durch Datenkompression. Sie ist der Rest, der überbleibt, wenn alle überflüssigen Umschreibungen

gestrichen worden sind. Das *keyword* leuchtet im Text auf. Es läßt nicht zu historischer Hermeneutik ein, sondern verschiebt das Schreiben in die Zukunft.

Es existiert eine gewisse Schadenfreude über die Nachfahren, die die Schrift entschlüsseln dürfen – das ist hier nicht der Fall. Exegese von *compact text* führt schnell zum *overload*, dem Problem der zeitgenössischen Textproduktion schlechthin. Spekulation sucht nicht die Qualität oder Quantität, sondern das Erstaunen über das Jetzt oder Nie der *Jam session* der Abhandlungen. Größere Zusammenhänge, Epochen, Entitäten, Themen, Moralitäten und Weltproblematiken verschwinden wie Schnee in der Sonne. Morgen würden wir das Gegenteil behaupten. Das Material der Welt ist endlos, die Ideen sind beschränkt und flüchtig. Worte sind Dinge, Brillen, mit denen man sich die Welt anschauen kann, und Augen brauchen lange, um sich auf neue Linsen einstellen zu können.

Bilwet hat eine warme Zuneigung für alle Tabus der Welt, aber kein Bedürfnis, sie zu durchbrechen.

Bilwet ist ein bewußtseinsweiterndes Mittel. Der Autorenname ist kein Pseudonym, sondern bedeutet eine fröhliche Methode, einen Kurzschluß, ein Telefongespräch. Es ist keine Gruppe, Bewegung, Syndikat, Kommune, oder Körperschaft, obwohl es im deutschen Sprachraum merkwürdigerweise eine Agentur ist. Bilwet kennt keine Mitgliedschaft ... jeder läßt dasjenige ab, das er zufälligerweise dabei hat. Medientheorie ist fatal für die Medien. STOPP!

Wer den zigeihundertundeintausend-dreihundertundvierundsechzigsten Band



zum Thema 'Medien', abgefaßt von den immortellen Journalistinnen, Germanistinnen, Wissenschaftlerinnen ect. sucht, mag dieses Buch scheinungst in den Giftschrank verbannen. Ansonsten: ... der Geldbeutel hat keine Chance.

Außerdem sucht die Agentur Bilwet Kontakt zu anderen außerakademischen Heimwerkern: Bilwet, Postbus 76116, NL - 1001 RE Amsterdam, Fax: 0031/20/6203297.

Ja ich weiß, ich weiß ..., ich hätte das nicht tun sollen. Aber: Wer mehr hört und mehr sieht, lebt kürzer (Luis de Gongora). Hunde wollt ihr ewig leben?

Alexander Larch

Going underground

„Art. 53 C.P.“

Hg.: USCITA/AUSWEG & VJK, CoPro A. Anarchica
 Bezugsadresse: Haimo Perkmann, Am Gries 13, 39011 Lana

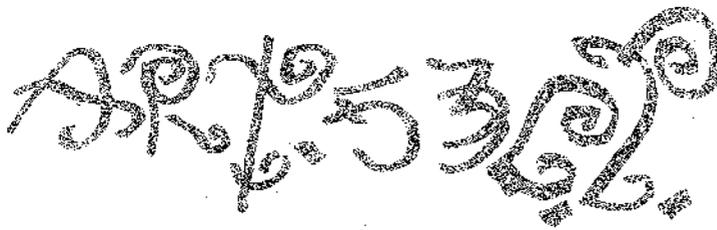
Der/die angestammte Szene-Gänger/in und Insider/in kennt die „Art. 53 C.P.“. Für alle anderen Start frei für den Nachhilfunterricht:

Gar nicht mehr so ganz jung ist dieses Südtiroler „Underground“-Blatt, welches von seinen ErzeugerInnen eigentlich gar nicht rein als solches verstanden werden will: Ein informatives Blatt zum Thema „Allgemeinheit & normale Zwischenfall“ soll es laut Eigendefinition sein. Seit rund 2 Jahren gibt es diese besagt undergroundmäßig gestylte Publikation, die in sehr unregelmäßigen Abständen im Meta-

ner Raum entsteht. Und sie gehört den sogenannten Unterhaltungs- und Lesewerke betreffend zum Übelsten nicht.

Die Entstehung einer neuen Ausgabe ist freilich jedesmal ein Fall für sich, sprich eine Schwerstgeburt. Abgesehen von den finanziell und technisch begrenzten Möglichkeiten braucht es dazu v. a. ein williges Grüppchen von Leuten mit entsprechenden Köpfen voller Ideen, sehr viele sonn-tägliche „Planungsbesien“ und eine nicht näher definierbare, aber nicht unerhebliche Anzahl von Flaschen Wein. (So hat man es mir jedenfalls berichtet).

Wenn also zur (vorhandenen) Wut im Bauch (so steht es geschrieben) eine (anschliche) Menge Wein kommt, führt dies zu Feststellungen wie „D'cane“, oder aber, wenn das Chaos im Kopf sich lichtet, zu durchaus kreativen und lesenswerten Beiträgen. Vieles klingt zwar stark nach Spätachtundsechzig, also gar nicht so sehr neu und nicht alles ist hausgemacht, aber das stört nicht. Es werden auch Artikel, Bilder, Illustrationen anderer Printmedien übernommen, d.h. weitertransportiert. Bei den Quellenangaben happert es, damit nehmen es die MacherInnen von *Art. 53 C.P.* nicht so genau. Darin stehen sie anderen Medien jedenfalls in nichts nach, wurden doch die *Art. 53 C.P.*, respektive Wortspiele oder Inhalte derselben, Ende Dezember 1993 in Südtirols „Erster“ und Südtirols „Unabhängigster“ Zeitschrift wiederholt zitiert. Aber: eben nie mit Quellenangabe.



wir haben nichts zu verlieren, außer unser angst
wir haben nichts zu verlieren, außer unser angst

Gegenstand der Berichterstattung – und auch Inhalt dieser mir vorliegenden Nummer – sind die KAOSTAGE, die in Bozen vom 17.–19. Dezember 1993 stattgefunden haben.

Von Anarchie, von Antifa, von Aufhebung der Basis des Systems (der Familie), von einer „revolutionären Tätigkeit“ lese ich. Weiters von Menschenrechten, Essen, Kleidung, Wohnraum für alle, von Bewegungsstrategien der Gegenkultur, von der Notwendigkeit eines Jugendzentrums in Bozen, und und und ... Die Szene hat ein Medium. Halt, zwei, nein drei Szenenblätter gibt es nun

bereits in Südtirol: L'USCITA, L'EVASIONE und Art. 53 C.P.

So viele – zu viele wohl – für eine doch sehr kleine Anzahl von unmittelbar Interessierten. Denn das Problem, speziell dieser, aber auch anderer Szenen und damit auch indirekt dieser Publikation(en) ist: Entweder die Leute sind nicht hier (territorial), oder sie sind hier nicht: Hilfloses Achselzucken. Andererseits und vielleicht gerade deswegen zum Trotz, könnte sich unter solch eingeschränkten Möglichkeiten etwas ganz Besonderes und individuelles entwickeln. Diese große Chance der Individualität einer solch

kleinen Szene sehen die „Betroffenen“ selbst. Ein Anarchist in der Berliner Szene, ist einer unter vielen. Hier hingegen ... Drei „autonome“ Blätter hinter den sieben Bergen, es ist kein Platz dafür. Das haben auch deren MacherInnen erkannt und gehandelt: L'USCITA, als verunsichertes Mitteilungsblatt bleibt weiterhin bestehen; Art. 53 C.P. und L'EVASIONE fusionieren zu einer Zeitschrift und werden nur mehr drei bis viermal jährlich erscheinen. Dafür aber in recht ordentlichem Umfang. Die Auflage bleibt natürlich klein, schon allein der Kosten wegen.

Jedenfalls ist Bewegung in die Südtiroler Szene gehten. Nach der Protest-Aktion „Reichsrieglerhof“ (zur Gründung der Freiheitlichen) war man still und leise fast auseinandergebrockelt.

Gegen Jahresende 1993 hat es eine Neuformierung bzw. eine beginnende Zusammenarbeit mit den gleichgesinnten ItalienerInnen gegeben. Ein künftiges Jugendzentrum scheint in Aussicht. Sicher, einiges läuft auch nicht mit der oft nötigen (?) Profession ab. Sie müssen lernen. Und sie werden es. Frühestens in ein bis zwei Jahren wird man nachvollziehen und ermaßen können, welche der vielen Ziele und Pläne verwirklicht wurden, bzw. was Utopie geblieben ist. Die Leute stehen erst am Anfang. Sie sind aber voller Tatendrang, voller Ideen. Es tut gut, dies zu sehen und zu wissen.

Alexander Larch

Die einzige Alternative zu HipHop ist Totenstille

Diedrich Diederichsen: „Freiheit macht arm. Das Leben nach Rock'n'Roll 1990 – 93“. Kiepenheuer und Witsch 1993, 19,80 DM, 155 öS, Lit: nachzufragen beim Buchhändler Ihres Vertrauens.

Vorbermerkung: Dieses Buch ist eigentlich niemandem zu empfehlen, dennoch sollte es jeder lesen, oder zumindest versuchen; jeder der sich für Musik und Politik interessiert und sie nicht nur für unterhaltsam hält, weil sie aus dem Radio quellen. Dieses Buch handelt nicht von Musik an sich, sondern von Theorie. Dieses Buch ist Theorie, und Theorie ist so zu lesen, wie man sich eine Schallplatte anhört, als Baukastensystem von Subkultur, Politik, der Rezeption von Theorie und Musik.

Mit dem Spex-Artikel „The Kids are not alright“, seiner Reaktion auf die Vorfälle von Rostock, wo nicht etwa nur Skinheads, sondern vor allem ganz „normale“ Leute wie du und ich, auch solche mit Malcolm X-Käppi, beteiligt waren, löste Diedrich Diederichsen eine tief durchs deutsche Feuilleton schwappende Diskussion über das „Ende der Jugendkultur – wie wir sie kannten“ aus, eine Diskussion, die in ihren äußersten Niederungen

zu einem Abgesang auf den Tod des Gegenkulturellen deformiert wurde.

Im Buch „Freiheit macht arm“, einer Sammlung verschiedener, zum Teil überarbeiteter Artikel erklärt Diederichsen noch einmal, warum nicht nur „the kids not alright“ sind, und setzt sich mit der problemlos vorstatten gehenden Übernahme ehemals als links geltender Subkulturen und Zeichen der Subkultur durch die Rechte auseinander.

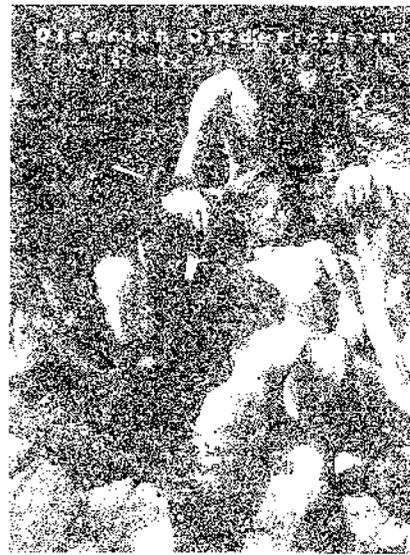
Dabei geht es ihm um die Frage, wie es dazu kommen konnte, und auch welche Gegenstrategien wirkungsvoll sein könnten. Dies zeigt Diederichsen einerseits anhand der Rezeption afroamerikanischen HipHops, andererseits anhand der Rezeption des „illegitimen französischen Denkens“ – darunter werden unter anderem Baudrillard, Guattari, Deleuze und Foucault subsumiert –, vor allem bezüglich dessen Eintretens für Minoritäten, Differenzen und Identitäten der Marginalisierten auf. In Deutschland wurden die

se Theoretiker nicht zuletzt wegen des andersgearteten gesellschaftlichen und politischen Kontexts „falsch“, d.h. verzerrt aufgenommen. Am Beispiel des Verlages Matthes & Seitz zeigt Diederichsen diese Entwicklung von Baudrillard- über Bataille-Ausgaben hin zu H. J. Syderbergs Nationalfantasie auf. Die Differenztheorien auf Identitäten bauend waren in den 80er Jahren ein Konzept für die Marginalisierten. Als psychologische Waffe gegen die Majorität sollten viele verschiedene Identitäten ein „Patchwork der Minderheiten“ bilden. Müllerweil wurden die Identitäten zur Identität singularisiert und zu einem Schlagwort der Rechten, deren Gedankengut insgesamt wieder salonfähig geworden ist (man lese die Kulturseiten von „FAZ“ und „Welt“). Nicht zuletzt auch deshalb hat sich der Politikbezug der Subkultur „mit allen angegliederten Unterideen“ (Underground, Dissidenz, Subversion, Revolte) geändert. Es sei nicht mehr möglich, „die fundamentale Differenz, die allen Projekten zugrunde liegt, festzustellen: den Unterschied zwischen Nazis und ihren Gegnern“.

Diederichsen konstatiert das Versagen, also den Tod des Rock'n'Roll in all seinen Spielarten; den Tod der Utopie „Freiheit“, die im Rock'n'Roll mit individualistischen, sexuellen oder christlichen

Verheißungen, Aufstößen und Tabubröchen verknüpft war. Diese Freiheit ist jetzt, nach dem Ende des Sozialismus, endgültig durchgerastet worden: falsche Armut, Arbeitslosigkeit, Obdachlosigkeit, Bezugslosigkeit, Anomie! *I may not have a job, but I have a good time*, wie Whitman 1952 sangen, ist heute nicht mehr möglich. Die Musik der Gegenwart ist HipHop. Und zwar: weil dieser nicht von einem Ideal ausgeht, das im individuellen wie kollektiven Leben sich erschließen werden kann, sondern von einem perspektivlosen Ist-Zustand, der eigentlich nur noch besser werden könnte, aber wahrscheinlich schlimmer wird. HipHop ist die Musik einer allgegenwärtigen Segregation der Rassen und Klassen, die nicht zuletzt auch Kultur und Bildung betrifft und von dieser auch betrieben wird. Gleichzeitig ist HipHop die einzige Musik, die diese Trennung überspringen kann. Doch auch HipHop-Hören ist nicht unproblematisch. Destruktive Mißverständnisse, im

Gegensatz zu den produktiven Mißverständnissen, die die Paradoxie von schwarzer Bürgerrechts- und weißer Jugendbewegung in den 70er Jahren mit sich brachte, sind vorgeplant, vor allem in homophoben und sexistischen HipHop-Texten: weiß sich dabei eine marginalisierte Gruppe gegen eine andere stellt, und deshalb wieder nicht ist mit dem schönen „Patchwork der Minderheiten“. Denn Identitäten bilden sich durch Ab- und Ausgrenzung. Diese Mißverständnisse zu mindern muß über eine Form der Hörens laufen, die viel weniger die Identifikation mit den Beteiligten zum Inhalt hat, sondern viel mehr den unterschiedlichen Rahmenbedingungen, in denen HipHop gemacht wird und in denen HipHop gehört wird, Rechnung trägt: Los Angeles ist nicht Regalizinghausen, und New York ist nicht Neumarkt: Denn „wer ohne primäre Not Identität verlangt, stiftet oder verehrt, ist ein Faschist. Da wo Identität ohne primäre Not angehäuft worden,



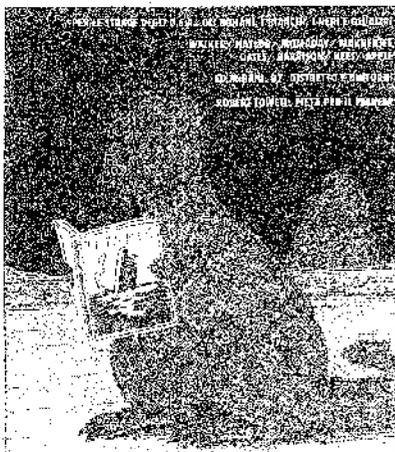
hat jemand etwas vor. Und zwar nichts Gutes.“

Alfred Eisold-Berg

„LINEA D'OMBRA – mensile di storie, immagini, discussioni e spettacolo“, direttore Goffredo Fofi, editore Linea d'ombra Edizioni srl, via Gaffurio 4, 20124 Milano, Lire 10.000, abbonamento annuale L. 85.000.– (Italia), L. 100.000.– (estero)

Rezension zu „Linea d'ombra“, Nr. 88 Dezember 1993

LINEA D'OMBRA
mensile di storie, immagini, discussioni e spettacolo



„Linea D'ombra“ ist eine sehr gute und sehr interessante Zeitschrift. „Linea D'ombra“ ist eine Zeitschrift, die aus dem Dickicht des Blätterwaldes hervorsticht. Sie ist, bisher zumindest, eine Zeitschrift, kein Videoclip-Verschnitt mit dauerndem Hin und Her, kein Zeitschrift, kein Medium, das nur Schlagworte und Schlagzeilen bietet. Die Texte sind mitunter sehr lang, mit schneller Durchblättern und Überfliegen ist nichts erreicht. Eine Zeitschrift für LeserInnen, im wahrsten Sinne des Wortes. Entscheidend ist „Linea

D'ombra“ in der Zeit der Hochblüte dessen, was wir mittlerweile als tangentialpolitik kennen (und bald wieder vergessen werden). 1983 gegründet, feierte man sich mit der Dezember-Ausgabe des letzten Jahres selbst. „'83-'93 DIECI ANNI D'ITALIA“ lautet der Untertitel dieser Nummer. Das wirkt anmaßend, das sollte heißen, diese zehn Jahre Italiens sind undenkbar ohne unsere zehn Jahre. Freilich ein Blödsinn, wer liest schon eine solche Zeitschrift, und ohne Publikum kein Einfluß. Wer liest schon so eine Zeitschrift? Es ist die „piccola borghesia intellettuale“ fortwährend moralisch und radikal, e tuttavia disponibile al dialogo con chi ben fa [...] anche se a partire da esigenze, credi e dottrine diversi dai nostri“. Jedenfalls definiert der Direktor von „Linea D'ombra“, der vor allem als Filmkritiker bekannte Goffredo Fofi, seine LeserInnen so. Er und seine MitarbeiterInnen fühlen sich der Linken zugehörig, dazu stehen sie, ohne aber in in Einseitigkeit zu verfallen. Sie wollen das kulturelle, geistige, politische Geschehen nicht nur Italiens beobachten und beschreiben, sie wollen warnen, nicht irgendwelche Fertiggerichte aufstischen. Die Dezembernummer nun ist ein Rückblick auf diese bewegten zehn Jahre, geprägt vom „craxismo-rampantissimo“, wie es Stefano Benni nennt. Oreste Pivetta überschreibt seinen Beitrag mit „La paura di sentirsi diversi“ und meint damit die

Medien und deren Publikum. Er schreibt über die Medien in den achtziger Jahren, über deren Anbiederung an die Mächtigen und deren Nivaulosigkeit, die auf den Titelseiten der großen Wochenzeitungen beginnt: „[...] sempre uguali e per lo più dedicate all'anatomia femminile.“ Die Medien haben fast alle versagt: „Il quarto potere“ opera con apparente originalità soprattutto là dove il controllare politico è meno esigente, soprattutto „alleggerendo“, spettacolarizzando, ridicolizzando.“ Das Fernsehen macht das besonders deutlich. Darüber schreibt Gianni Canova, von „informazione fast-food da consumare e gettare“ und darüber, wie die Linke versagt hat („non abbiamo avuto nulla da dire“). Die Beiträge sind meist kritisch-pessimistisch, sie wirken zum Teil wie Selbstmitleid, sie sind zum Teil Selbstkritik, sie wollen aber auch Ausdruck durch Rückblick sein. Wie der Beitrag von Guido Armellini über „Il mestiere dell'insegnamento“. Seine Thesen für die 90er Jahre bieten nicht unbedingt Neues (die Klasse als ganzheitliches System erkennen, durch Lehren auch Lernen, Improvisation nicht vergessen), aber sie sind aktuell und angebracht. Literatur, Musik, Fotografie, Medizin, Kulturkritik, Theater, Comics, alles (fast alles) wird auf seine Entwicklung in den letzten zehn Jahren untersucht. Die zehn Jahre der Zeitschrift werden so fast zu einer eigenständigen Epoche gemacht. Sogar von der „narrativa italiana di fine secolo“ ist schon die Rede. Also doch ein bißchen Zeitgeist, der das Jahrhundert schon 10-15 Jahre vor seinem Ende feiern will? Nein, einfach der Versuch, die eigene Geschichte in die dieses Staates einzuordnen und die eigene Rolle darin auszumachen. Mancher Artikel scheint dabei erzwungen, etwa Antonella Fioris Bericht darüber, warum und wie Literaturkritike-

71

innen ein bestimmtes Buch rezensieren und ein anderes nicht. Das ändert nichts an der Qualität dieser Nummer und der Zeitschrift überhaupt. Ich habe nicht alle Beiträge gelesen, das sei auch gesagt, die Sprache dieser Zeitschrift ist schwierig, für mich jedenfalls, die Lektüre mitunter anstrengend (ein Wörterbuch ist zur Hand).

„Linea D’Ombra“ ist zu empfehlen. Mit Mitarbeiterinnen wie Alfonso Berardinelli, Lia Sacerdote, Laura Balbo, Luigi Manconi, Gianfranco Bettin, Bruno Ventavoli

und viele andere mehr sollten Garantien für guten Journalismus sein. „Linea D’Ombra“ ist eine Kulturzeitschrift mit politischem Anspruch, „una rivista internazionale e italiana“, in der es vieles zu entdecken gibt, in der etwa Tendenzen der deutschsprachigen Literatur sogar besser beschrieben sein können als in manch deutschsprachigem Blatt, die anders ist, die, wenn man so will, alternativ ist, oder besser, die eine Alternative ist.

Markus Dapunt

„Lustig ist das Zigeunerleben, faria faria ho ...“

„Sinti und Roma – Gestern und heute“, „Zingari – Ieri e oggi“, Lacio Drom, Centro Studi Zingari (Roma), Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV, Bozen), 256 Seiten, Bozen – Rom 1994, Lire 20.000.–



und vergnüglich schallt uns der Zigeunermythos entgegen.

Doch dies ist nur eine Seite der Medaille. Die andere Seite ist um vieles realer und trauriger: Zigeuner sind eine verfolgte, ja verachtete Minderheit. Es kommt nicht gerade oft vor, daß sie irgendwo gerne gesehen, oder mit offenen Armen empfangen werden. Tauchen sie irgendwo auf, versucht man sie abzuschieben – bestenfalls auf einen Lagerplatz, und auch dann möglichst nur auf Zeit.

Unsere in jeglicher Hinsicht bedeckten Kenntnisse über das 'fahrende Volk' sind v. a. gekennzeichnet durch Vorurteile, die nicht selten Stigmatisierung aufweisen.

Klischees sind hartnäckig, Zigeuner wissen und erfahren das am eigenen Leib. Seit Jahrhunderten.

Prüfen sie sich oder andere selbst! Was weiß ein Nicht-Zigeuner schon effektiv über das Leben der Zigeuner? Wer kennt Zigeuner persönlich? Hat man schon einmal ein längeres Gespräch mit einem Zigeuner geführt? War man etwa schon einmal bei einem Zigeuner zu Hause? Und trotz alledem: Was kommt spontan in den Sinn, wenn man an Zigeuner denkt? Ich bin mir sicher: Würde eine Umfrage durchgeführt, es kämen wohl viele – vor allem negative – Vorurteile zusammen. „Das Ende der Freiheit ist das Stehen!“, heißt es bei den ZigeunerInnen. Warum soll man Leute, die das Nomadentum der Selbsthaftigkeit vorziehen, verurteilen?

Daß sich die Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV) entschlossen hat, ein Buch über Sinti und Roma herauszugeben, darf nicht verwundern. Steifen doch Sinti und Roma als eigene Volksgruppe praktisch überall eine Minderheit dar. Sie werden als solche nicht anerkannt und in die Illegalität und Anonymität gedrängt. Eine Ausnahme gibt es: Österreich ist das erste europäische Land, das Sinti und Roma als

eigene Volksgruppe anerkannt hat (am 16. Dezember 1993).

Die italienische Situation ist so, daß Zigeuner mit Mühe und Not gerade noch in den Gesetzentwürfen zur Verwirklichung des Art. 6 der italienischen Verfassung als Minderheit, die es zu schützen gilt, angeführt werden.

In Anlehnung an George Orwell schreibt Tullio De Mauro in seiner Einführung zu diesem Buch: „Alle Minderheiten sind verschieden. Aber einige sind verschiedener als die anderen.“

Es ist selbstverständlich schwierig, ein umfassendes Bild einer so zersplitterten und verstreuten Volksgruppe zu zeichnen, Einheit in eine oft fragmentierte Überlieferung zu bringen. „Die Zigeuner kennen keine Grenzpfähle. Das ist unser Werk. Sie überschreiten die Grenzen, wie es ihnen paßt. Sie stehen nicht, sondern wandern. Das Wandern delegieren wir an bestimmte Gruppen oder tun es selbst gerade noch im Urlaub. (...) Sie kennen den Besitz, aber nicht den Grundbesitz. (...) Und wir?“ (Tullio de Mauro).

Einige namhafte AutorInnen und ZigeunerkundigerInnen versuchen einen Blick auf Geschichte, Kultur und in einem eigenen Kapitel insbesondere auch auf die Literatur der Zigeuner freizugeben. Darunter z. B. Mirella Karpatis und Bruno Nicolini, zusammen Herausgeber der Zeitschrift „Lacio Drom“. Oder Rajko Djuric, Präsident der Welt-Roma-Union, sowie Tilman Züllich, Vorsitzender der GfbV.

Eine Beschäftigung mit ZigeunerInnen bedeutet automatisch auch Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus bzw. mit dem Faschismus und der von diesen Systemen propagierten und versuchten „Endlösung“. Unter dem Faschismus wurden Zigeuner systematisch verfolgt. In den Konzentrationslagern sind viele von ihnen getötet worden. Auch von daher rührt ein großes Problem: Uralte Traditionen und Rituale, durch Jahrhunderte überlieferte Geschichten, Gesänge, Lieder verschwanden unwiderruflich ins Vergessen. So gerät beispielsweise die Sprache Romanes mehr und mehr in Vergessenheit. Denn wo kein Lehrer mehr ist, können die Kinder nichts lernen und weiter überliefern.

Giulio Soravia, Prof. für Sprachwissenschaft in Bologna, geht in einem kurzen Beitrag auf Ursprung und mögliche Zukunft der Sprache der Sinti und Roma ein. Sein Hinweis auf die heute neugebildete Literatur und v. a. auf ein neues Bewußtsein der eigenen Identität der ZigeunerInnen läßt sich m. E. symptomatisch auf die Entstehung dieses Buches übertragen.

Neben dem historischen Teil enthält es eine Auswahl an Romanes Texten: Eine kurze, aber interessante Sammlung von Gedichten und Erzählungen zusammen mit der deutschen Übersetzung. Ein bestimmendes Thema läßt sich nicht festmachen, die Flüchtigkeit der Existenz, Freiheit und nicht zuletzt die Straße kehren trotzdem immer wieder.

Die Zigeuner? Ohne es zu wollen, sind sie es, die im heißen Südtiroler Landtags-Wahlherbst '93, zum „Wahlkampfthema“ geworden sind. „Alle erschlagen und vergasen“, soll Atz gesagt haben. Aber ob er es nun gesagt, gemeint hat oder auch nicht, ist heute – rund fünf Monate nach dem 'Politikskandal' einerlei. Skandal hin, Skandal her. Tatsache ist, daß Atz von einer großen Mehrheit der SüdtirolerInnen mit einer Vorzugsstimme bedacht und gewählt wurde. Die Aussage selbst – ob, wie bereits eingangs vermerkt, gemacht oder nicht – hat ihm so geschien jedenfalls nicht geschadet. Und den Zigeunern?

Aus den Augen, aus dem Sinn: Mehr oder weniger offene Verfolgung, bei oft gleichzeitig romantisch, bis kitschig-kitschiger Idealisierung werden dem Zigeunervolk seit Jahrhunderten zuteil. „Lustig ist das Zigeunerleben, faria faria ho ...“, die Freiheit des fahrenden Volkes, die Ungebundenheit und überhaupt: „Brauchst dem Kaiser kein Zins zu geben, faria, fa...“. Schön fröhlich, lustig

„Die Straße ist ihr Leben und die Zigeuner halten nur zum Sterben inne.“ Innehalten oder zumindest mehr Zeit hätten die Herausgeber für die Korrektur der Texte verwenden können. Jedoch sind die Druckfehler verzeihlich, zählen tut der Inhalt. Und der ist wert, gelesen zu werden. Dieses Buchprojekt fällt in eine Zeit, in der immer mehr Menschen immer weiter

rechts stehen und vor allem wählen. Eine Zeit, in der minderheitenfeindliche Parolen wieder salonfähig geworden sind. Eine Zeit, die zeigt, daß aus dem nicht allzulang Vergangenen, nicht allzu viele Lehren gezogen worden sind. Eine schlimme Zeit.

Anatol S.

Am Anfang stand das Wort

Thomas Mießgang: „X-Sample – Gespräche am Rande der Zeit“, Passagen Verlag, Wien 1993, 189 Seiten

Thomas Mießgang
X-Sample
Gespräche am Rande
der Zeit



Passagen Verlag

Das österreichische Magazin *profil* hat in den letzten Monaten nicht nur, aber vor allem durch den 'Abgang' von MitarbeiterInnen Schlagzeilen gemacht. Auch Thomas Mießgang war Mitarbeiter des *profil*, wobei er im Rahmen seiner journalistischen Tätigkeit natürlich auch Interviews geführt hat. Neun davon sind nun in seinem, 1993 im Passagen Verlag erschienenen Buch „X-Sample – Gespräche am Rande der Zeit“ nochmals veröffentlicht worden. Es sind, das sei vorweggenommen, allesamt Gespräche mit renommierten InterviewpartnerInnen, mit führenden Intellektuellen, die – so sagt man wohl – am Puls der Zeit sind, bzw. waren. Eine direkte Folge daraus: Jedes avancierte Medium, welches auf sich hält oder hielt, muß(te) mindestens ein Interview mit diesen ZeitgenossInnen führen, respektive geführt haben – Prestigesache, versteht sich.

Zum Beispiel mit dem, vor etwas mehr als zwei Jahren bei einem Autounfall ums Leben gekommenen Vilém Flusser. Flusser, von vielen als der zeitgenössische Philosoph, zumindest aber als der spannendste bezeichnet, spricht über sein Lieblingsthema: von Kommunikation,

von Telematik und von der Problematik der immer zunehmenden Mechanisierbarkeit: „Telematik bedeutet für mich: Sich durch das Näherbringen, vor allem der anderen, Felder für ein Handeln eröffnen, das nicht mechanisierbar ist“. Felder für ein neues Handeln eröffnen sich in immer größerem Umfang durch das neu zu definierende Verhältnis Mensch/Maschine. Menschen, Medien, Kunst, Kultur, Archive, Technologie: Der Informations-Overkill naht.

In einer anderen Sprache, aber vom selben Overkill, spricht der amerikanische Ur-Raper KRS-One, wenn er erzählt, was er als „Unsichtbarer“, als Obdachloser in den Straßen New Yorks, einer durch den die Leute hindurchschauen, gelernt hat: „Vor allem, daß die Massen ununterbrochen geistig kontrolliert werden: durch bestimmte Werbekampagnen, durch eine spezielle Art von Erziehung, durch Religion, TV-Shows und Radioprogramme.“

Francis Fukuyama hingegen erregte mit seinem unter dem Eindruck des sich auflösenden Ostblocks und dem damit verbundenen Zusammenbruch einer gesamten Weltordnung geschriebenen Artikel und darauffolgenden Buch »Das Ende der Geschichte« großes Aufsehen. Und wurde mißverstanden! S. 52: „Ich wollte natürlich nicht auf das Ende der Ereignisgeschichte hinaus, sondern auf etwas ganz anderes: In den letzten Jahren hat sich ja ein bemerkenswerter Konsens über die Rechtmäßigkeit der liberalen Demokratie als Regierungssystem herausgebildet. Zugleich wurde deutlich, daß konkurrierende Herrschaftsformen wie die Monarchie, der Faschismus und in jüngster Zeit der Kommunismus deutlich unterlegen sind. Daraus folgerte ich, daß die liberale Demokratie möglicherweise den Endpunkt der ideologischen Evolution der Menschheit darstellt. Sie wäre demnach das Ende der Geschichte.“ Erst vor kurzem erschien übrigens, gewissermaßen als Antwort auf dieses vieldiskutierte und erfolgreiche Werk, ein Buch John Lukacs »Die Geschichte geht weiter«. Die Geschichte geht also doch weiter. These & Gegenthese, ein ständi-

ger Wettstreit zwischen Menschen und mit der Zeit.

Eine andere Interviewpartnerin ist Camille Paglia, gerne als Provokateurin und Postfeministin – gelegentlich gar als Antifeministin – par excellence bezeichnet. Sie erlangte durch ihre provokanten Thesen in »Die Masken der Sexualität« und »Der Krieg der Geschlechter« schlagartige Berühmtheit. Von vielen Frauen und Feministinnen gehaßt, unbeliebt v. a. durch ihre öffentlichen Statements zu bestimmten Themen, wie z. B. dem *Date Rape*, läßt Paglia durch eine fatalistisch-realistische Haltung aufhorchen. Paglia fühlt sich „bachstäblich wie die letzte Überlebende“ der *Do your own thing*-Ideologie der Sixties-Generation. Radikal kritisiert sie die Ausgeburten des Feminismus und trotzdem will sie das Schlagwort der Antifeministin nicht hören: „Als Kind in den fünfziger Jahren war ich die einzige, die gegen traditionelle Geschlechterrollen opponiert hat. (...) Ich war also eine feministische Pionierin, lange bevor der Feminismus heutiger Prägung überhaupt ins Rollen kam – das war erst in den späten sechziger Jahren.“ (...) „Ich möchte den Feminismus nur reformieren, die Fehler ausbessern, die sich eingeschlichen haben ...“ Die sechziger Jahre, mit ihren großen sexuellen & politischen Umsturz- und Befreiungsversuchen analysiert sie hart, bisweilen klingen ihre Aussagen & Lehren daraus beinahe schon konservativ. Sie selbst sieht dies als „Resultat eines langen Erfahrungsprozesses“. Über die sexuelle Revolution und AIDS meint sie: „Unsere Generation prallte an die Wand der Biologie.“

Wer die Namensliste der Interviewten sieht, merkt unschwer wie weit der inhaltliche Bogen gespannt ist. Jedenfalls hat der Herausgeber eine sehr kluge Auswahl getroffen: Ob die GesprächspartnerInnen nun Flusser, KRS-One, Camille Paglia, André Glucksmann, Boris Groys, Friedrich Kittler, Julia Kristeva oder Slavoj Žižek heißen –, wenn sie auch auf den ersten Blick nicht immer Gemeinsamkeiten aufweisen, so zieht sich doch der berühmte rote Faden durch dieses Buch. Ein roter Faden, der zwangsläufig austranzen muß, ist es doch Mießgangs erklärtes Ziel, „die Brüche und Risse in den zeitgenössischen Diskursen zu thematisieren, denen vor allem anderen der Identitätsstiftende terminologische Zusammenhang abhandeln gekommen ist, auf den sich sowohl die Neue Linke wie auch die Postmoderne noch berufen konnten. Heute sprechen viele Stimmen durcheinander ...“ Wie wahr! So knüpfen also verschiedenste Gesprächsinhalte und Thematiken aneinander an, faden ein zum mitreden – mürdenken. „Ein Buch als imaginäres Round Table-Gespräch“, so heißt es im Klappentext.

Wenn Vilém Flusser erklärt, was Nächstenliebe mit der Telematik zu tun hat, oder

Francis Fukuyama über sein großes Vertrauen in die demokratischen Entscheidungsprozesse und über die Problematik des „letzten Menschen“ spricht (seine zentrale These lautet: Die Weltgeschichte werde nicht vom Konsumismus vorangetrieben sondern vom Bedürfnis nach Anerkennung. Hinter jeder Form von Politik stehe als fundamentale Kraft der Kampf um Wertschätzung), oder wenn Boris Groys vertritt. Kultur sei nichts anderes als eine ökonomische Operation – dann ist das jedesmal ein Ausflug in eine neue Gedankenwelt. Vor allem aber zeigen sich facetten- und faktenreich, vielfältigste Stimmungen und Gedanken, Meinungen und Lösungsansätze zu zeitgenössischen Problematiken unterschiedlichster Couleur. Um mit einem Wort Flussers zu schließen (er lebte übrigens 1972 für kurze Zeit mit seiner Frau Edith in Meran, um sich dann 1973 in der Provence niederzulassen):

„Ich bin kein Prophet. Ich sehe die Probleme. Ob man sie lösen kann, weiß ich nicht. (...) Es gibt ein Buch von Cusaans, das heißt: *De Coincidentia Oppositorum* und da kommt der Satz vor: 'Gott mag allwissend sein und ich nicht. Aber daß Eins und Eins Zwei sind, das kann Gott nicht besser als ich wissen.' Für mich ist dieser Satz ein Schlüsselsatz. (...) Er macht, v. a. deutlich, daß der Buchstabencode nicht fähig ist, Wissen zu fassen. Anders gesagt: Es stellt sich heraus, daß die Welt ursächlich und unbeschreiblich ist, aber zählbar. Man kann die Welt zählen, aber nicht erzählen.“

Die Welt ist demnach (noch) nicht unbeschreibbar und unlesbar geworden. Aber wo bleibt das Verstehen? Aus den Gesprächen kristallisieren sich zwar Gegenwartsdiagnosen heraus – Diagnosen aber, die von Person zu Person unterschiedlicher und konträrer oft nicht sein

können. So ist diese Gesprächssammlung zu einem zeitgeschichtlichen Dokument intellektueller DenkerInnen geworden, das bisweilen anzuregen vermag, aber jene in verzweifeldem/r Unverständnis und Unzufriedenheit zurücklassen muß, die entweder nicht über den nötigen inhaltlichen Background verfügen, um der Diskursen folgen zu können, oder schlicht, und einfach anderer Meinung sind.

Nicht alles, was Mißganga's InterviewpartnerInnen sagen, anmerken, behaupten, konnte ich nachvollziehen, noch war ich immer einverstanden damit. Einiges habe ich nicht verstanden. Wie sollte ich auch? Es sind ja *Gespräche am Rande der Zeit*, einer Zeit, die längst niemand mehr begreift, geschweige denn versteht oder gar durchschaut.

als

Ying Yang und chi amo -te

**Mathias Schönweger: „Von Wegen“, Edition Raetia, Bozen
1994, 1330 Seiten, Leinen gebunden, Lire 29.000.--**

80

Ob MSch Oskar Wilde persönlich gekannt hat, ist nicht bekannt. Daß jenor sich an sechshundert verschwendeten Blättern – gewidmet der todgeweihten Erde –, wie es sich für den wahren Dandy gehört, ergötzt hätte, ist anzunehmen. Sie nehmen nämlich mehr oder weniger die Mitte des Buches ein, das zentrale Thema, tut man das Buch nur einmal schnell lesen. Aber das tut man nicht, weil ja jede Seite der nächsten wieder entspricht (sogar die der todgeweihten Erde geweihten sind nicht alle gleich gestanzt). Es ist wichtig, daß geschaut wird, jeder Buchstabe, jedes Wort – Bild untersucht, verglichen, in Zusammenhänge gesetzt, gebracht werden will, muß – und das Originalopus, das handsigniert jedem der insgesamt sechshundert Bücher beiliegt, an der Wand hängt oder am Tisch steht, beglückend schön einfach. Man merkt dann auch nach dem Tod, was für die Schönwe-

gers, Wegers und andere flurfaunannamed-people fundamental ist und immer wichtiger wird. Das Leben – Buch, orientalisches Ying/Yang, chi amo -te, geht weiter (von wegen – nicht umsonst), italienisch, englisch „I'm proud to be a nigga“, wieder dem Gott des Todes im Augenblick, bis zu here und rundummadumm. Später liegt es dann ohne Schutzumschlag irgendwo wie die heilige Schrift, schwarz (außen), innen ist es ja so schön bunt. Die Schrift, nicht die Bilder und auch nicht der Tod, die sind schwarz/weiß, die Knochen-schädel-geweihte Erde auch noch gold, und will immer wieder genommen werden, schnell langsam. Zufällig hört man dann Dr. Dre oder Freestyle Fellowship, und das Buch fällt in die Hand und die Wortkaskaden aus den Boxen und irgendwie kommt der Satz „Don't think twice, it's aff-right“ vom guten Zimmermann in das



Gehirn, und man freut sich auf die CD, welche dem nächsten MSch-Buch beigelegt sein könnte.

Wir wissen nicht was MSch hört, anzunehmen ist, daß Wilde sich heute Gangstaraap hineinziehen würde. Vollkommen sinnlos wie Rauchen.

EAoP